



universität
wien

DISSERTATION

Titel der Dissertation

Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938–1945.

**Mit Schwerpunktsetzung auf die
„Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“.**

Verfasserin
Mag. Traude Litzka

angestrebter akademischer Grad
Doktorin der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, Juli 2010

Studienkennzahl: A 092 312
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt: Geschichte
Betreuerin: Univ. Prof. Dr. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller

**Gewidmet meinem geduldigen Mann,
der mich durch Tiefen und Höhen
der Arbeit begleitet hat**

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT	5
I. EINFÜHRUNG.....	11
I.1. Forschungsinteresse und Forschungsabsicht	11
I.2. Quellen- und Informationslage	13
I.3. Methodische Herangehensweise	13
I.4. Auskunftspersonen und Mitteilungsbereitschaft.....	15
I.5. Danksagung	17
II. ZEITHINTERGRUND: RELIGIÖSE UND PROFANE JUDENFEINDSCHAFT	19
II.1. Antijudaismus und Antisemitismus.....	19
II.1.1. <i>Antijüdische Gesetze und Verordnungen im nationalsozialistischen Staat</i> ..	24
II.1.2. Die Päpste während des Nationalsozialismus	30
II.2.1. <i>Die katholische Kirche als Anwältin aller Menschen?</i>	31
II.2.2. „ <i>Amici Israel</i> “	33
II.2.3. <i>Appelle und Briefe</i>	38
II.2.4. <i>Entscheidungsfrage Konkordat</i>	39
II.2.5. <i>Keine Verurteilung von „Mein Kampf“</i>	42
II.2.6. <i>Versuch einer Schadensbegrenzung: Enzyklika „Mit brennender Sorge“</i> ..	44
II.2.7. <i>Kontroverse um die ambivalente Haltung von Pius XII.</i>	45
II.2.8. <i>Hilfestellung zur Rettung italienischer Juden</i>	47
II.3. Konvertiten und Proselyten.....	51
II.4. Hitlers Haltung zu den Religionen	54
II.4.1. <i>Hitler und die christlichen Kirchen</i>	55
II.4.2. <i>Die Zeugen Jehovas</i>	61
II.4.3. <i>Das Ahnenerbe und der Buddhismus</i>	62
II.4.4. <i>Der Islam und die Rolle Amin al-Husseinis</i>	64
III. DIE SITUATION IM UMFELD DER ERZDIÖZESE WIEN	66
III.1. Das zwiespältige Erscheinungsbild Kardinal Innitzers	66
III.2. Enteignungen kirchlichen Besitzes und Repressalien gegen kirchliche Veranstaltungen.....	78
IV. RETTUNGSVERSUCHE UND HILFEN FÜR VERFOLGTE IN KLÖSTERN UND PFARRHÖFEN.....	85
IV.1. Korneuburg, Anlaufstelle für Hilfesuchende	88
IV.2. „ U-Boote“	92
IV.2.1. <i>U-Boote im „Alten Pfarrhof“ in Lainz</i>	92
IV.2.2. <i>Juden im Servitenkloster</i>	94
IV.3. Der Pfarrhof als Zufluchtsort	95

IV.4. Unterricht für jüdische Kinder.....	97
<i>IV.4.1. Die Klosterschule in Wien Döbling</i>	<i>98</i>
<i>IV.4.2. Die „heimliche Schule“ der Ursulinen.....</i>	<i>100</i>
<i>IV.4.3. Die Schwestern vom Heiligen Herzen Jesu (Sacré Coeur)</i>	<i>102</i>
IV.5. Das Schicksal einer „nichtarischen“ Klosterschwester	103
IV.6. Steyler Missionare (St. Gabriel).....	105
IV.7. Dominikanerinnen von Juden beschützt.....	111
IV.8. Die Schwestern unserer Lieben Frau von Sion	113
IV.9. Das „Altenheim“ in der Töllergasse	115
V. ERZBISCHÖFLICHE HILFSSTELLE FÜR KATHOLISCHE NICHTARIER.....	120
V.1. Die Hilfsstelle in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen.....	124
<i>V.1.1. Die Israelitische Kultusgemeinde (IKG)</i>	<i>125</i>
<i>V.1.2. Hilfswerk des bischöflichen Ordinariats Berlin.....</i>	<i>127</i>
<i>V.1.3. Der Deutsche Caritasverband in Freiburg im Breisgau.....</i>	<i>128</i>
<i>V.1.4. Freunde und Helferkreise</i>	<i>129</i>
V.2. Auswanderung und Flucht.....	131
<i>V.2.1. Der St. Raphaels-Verein.....</i>	<i>135</i>
<i>V.2.2. Aktion Gildemeester (Auswanderungshilfsstelle für nichtmosaische Juden in der Ostmark, AHO)</i>	<i>140</i>
<i>V.2.3. Society of Friends (Quäker)</i>	<i>144</i>
<i>V.2.4. Die Schwedische Israelmission</i>	<i>145</i>
V.3. Die verschiedenen Wirkungsstätten der Hilfsstelle.....	146
<i>V.3.1. Die verschiedenen Arbeitsbereiche</i>	<i>149</i>
<i>V.3.2. Die Finanzen</i>	<i>158</i>
<i>V.3.3. Ein eingeschworenes Team – Pater Ludger Born und sein Helferstab</i>	<i>159</i>
<i>V.3.4. „Wir sind gut gereist und angekommen ...“</i>	<i>166</i>
VI. RESÜMEE.....	178
VII. ANHANG.....	184
VII.1. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	184
<i>VII.1.1. Primärquellen</i>	<i>184</i>
<i>VII.1.2. Gedruckte Quellen und Schriften mit Quellencharakter:</i>	<i>190</i>
<i>VII.1.3. Literatur</i>	<i>193</i>
<i>VII.1.4. Zeitschriften und Periodika</i>	<i>204</i>
<i>VII.1.5. Internet</i>	<i>206</i>
VII.2. Glossar	209
<i>VII.2.1. Abkürzungen</i>	<i>209</i>
<i>VII.2.2. Begriffserklärungen</i>	<i>210</i>
<i>VII.2.3. Personenregister.....</i>	<i>211</i>

VORWORT

Am 6.11.2008 enthüllte Kardinal Schönborn, gemeinsam mit dem israelischen Historiker Dr. Gabriel Alexander, im Hof des Erzbischöflichen Palais in Wien eine Gedenktafel für den Jesuitenpater Ludger Born. Ludger Born war von 1940 bis 1945 Leiter der „Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“, die von Kardinal Innitzer auf privater Basis eingerichtet worden war. Mit seinem Mitarbeiterinnenstab (interessanterweise an prominenter Stelle nur Frauen) versuchte Born Juden zu helfen, die zum katholischen Glauben übergetreten waren und in der nationalsozialistischen Zeit, trotz ihres christlichen Bekenntnisses, verfolgt wurden.

Diese Hilfe war vielseitig und den jeweiligen Gegebenheiten angepasst. Ging es anfangs hauptsächlich um Beistand bei der Auswanderung und Flucht in andere Länder, so war später, als die Grenzen gesperrt worden waren, besonders die Unterstützung im Kampf um das nackte Überleben wichtig. Als auch das dann nicht mehr möglich war, bekamen die Deportierten – besonders jene in Theresienstadt – per Postkarten menschlichen Zuspruch und Pakete mit den nötigsten Lebensmitteln.

Der oben erwähnte Dr. Alexander hatte vor einigen Jahren von Jerusalem aus die Wiener Gedenktafel initiiert bzw. deren Realisierung so beschleunigt, dass sie pünktlich zum 70. Jahrestag des Gedenkens an die Reichskristallnacht enthüllt werden konnte. Alexander – dessen Tante eine getaufte Jüdin ist, die mit ihrer Mutter unter Borns Obhut die NS-Zeit unbeschadet in Wien überleben konnte – war mit der Frage an den Vatikan herangetreten, warum denn ein Mann wie Pater Ludger Born unbedankt und unbekannt geblieben sei. Sein Brief wurde von Rom an Kardinal Schörnborn weitergeleitet und der nahm mit Alexander Kontakt auf. So kam der Stein ins Rollen.

Diese Episode ist meines Erachtens typisch dafür, wie lange es gedauert hat und noch immer dauert, bis man sich von Seiten der katholischen Kirche darauf besinnt, dass es in ihren Reihen immer wieder Menschen gegeben hat, die mit dem nationalsozialistischen Staat nicht nur nicht einverstanden waren, sondern auch versucht haben, dagegen etwas zu unternehmen. In einer Zeit, in der alle Handlungen, die nicht begeisterten Nationalsozialismus zeigten, als Widerstand galten, waren Denunziation und Bespitzelung an der Tagesordnung. Es genügte eine Äußerung gegen Hitler oder gegen

das Regime, um mit schwersten Verfolgungen rechnen zu müssen. Eine Verweigerung des Hitlergrußes oder das Nichtanhören einer Parteiredere konnte schon zur Verhaftung führen. Kritik an der Regierung oder Abhören eines ausländischen Senders waren natürlich ebenso strafwürdig wie gar erst Hilfeleistungen für sogenannte „Staatsschädlinge“ wie Juden, Kommunisten, Zigeuner und alle anderen, die dazu ernannt wurden.

Obwohl sich die katholische Kirchenführung mit kritischen Äußerungen gegenüber dem Dritten-Reich bemerkenswert zurückhielt, gab es doch nicht wenige aus dem „Fußvolk“, die sich aus Überzeugung dazu veranlasst sahen, Widerstand zu leisten, trotz Repressalien wie Versetzungen, Gefängnis, Konzentrationslager oder Tod.

Über diese Kämpfer gegen die Unmenschlichkeit wurde und wird nur selten gesprochen und viele sind bis heute unbekannt geblieben. In Maximilian Liebmanns bibliographierter Wiedergabe seines Vortrages „Katholischer Widerstand – Der Umgang mit Priestern, die aus den KZs zurück kamen“, heißt es:

„Andrerseits ist es aber auch erwiesene Tatsache, und das zu verschweigen verbietet die Redlichkeit historischen Forschens und Lehrens, dass ein Priester bzw. Pastor der jeweiligen Kirchenbehörde um so lieber war, je weniger er mit der Gestapo in Berührung kam.“¹

Ferner stellt er fest, dass es nur zweimal vorkam, dass ein Priester, der vom KZ heimkehrte, von der Pfarrbevölkerung festlich begrüßt wurde. Die meisten anderen wollte man in derselben Pfarre lieber nicht wieder angestellt wissen. Sie wurden als „Sonderlinge“ und „Außenseiter“ abgestempelt und in den unausgesprochenen Vorwürfen hieß es: „selber schuld, warum war er so unklug und unvorsichtig?“

Den Grund für diese Nichtbeachtung der ehemals Verfolgten sieht Liebmann darin, dass die Kirche die „Ehemaligen“, die aus der Kirche Ausgetretenen, ob Täter oder nicht, zurückgewinnen wollte und daher öffentliche Anerkennungen oder gar Ehrungen der von den Nationalsozialisten Verfolgten eher hinderlich waren.

Um wieder auf Pater Born zurückzukommen, der zwar nicht verhaftet, aber doch des Öfteren mit der Gestapo zu tun hatte, so gilt auch für ihn, dass er zwar nach 1945 von

¹Maximilian Liebmann: Katholischer Widerstand – Der Umgang mit Priestern, die aus den KZs zurück kamen.

Bibliographierte Wiedergabe eines Vortrages 2005, 11

http://www-theol.uni-graz.at/cms/dokumente/10006645/bf372e11/katholischer_widerstand.pdf,
(abgerufen: 9.3.2010)

öffentlichen Seiten Dank und Ehrungen erhielt, von der Kirche aber kaum beachtet wurde. (Weiteres über Pater Born s. Kap. V.3.3.)

Es gibt im Wiener Diözesanarchiv viele Unterlagen und Dokumente über die Hilfsstelle. Fast alles, was in der nationalsozialistischen Zeit schriftlich niedergelegt werden konnte, ohne Gefahr zu laufen, von der Gestapo als Beweisstück für Widerstand gegen das Regime beschlagnahmt zu werden, blieb erhalten. Vieles wurde in Anbetracht der gefährlichen Zeit allerdings nicht niedergeschrieben und konnte später dann nur noch aus der Erinnerung rekonstruiert werden. Gertrud Steinitz-Metzler, eine ehemalige Mitarbeiterin von Pater Born, hatte bereits 1958 über ihre Mitstreiterinnen, ihre Erlebnisse, Eindrücke und Tätigkeiten im Hilfswerk ein Buch verfasst², welches 2008 vom Wiener Dom Verlag neu verlegt und anlässlich der Enthüllung der Gedenktafel zur Ehrung Borns präsentiert wurde.³

Pater Born selbst versuchte nach dem Krieg seine Unterlagen zu sichten, zu ordnen und eine Dokumentation seiner Arbeit im Hilfswerk zu verfassen. Daraus wurde aber nichts, denn 1946 wurde er von seinem Orden nach Deutschland zurückberufen und an verschiedenen Orten eingesetzt. 1966 kam er für 10 Jahre nach Wien zurück und widmete sich der Arbeit an der Dokumentation über die Hilfsstelle. Er konnte noch die entscheidende Vorarbeit leisten, besaß aber nicht mehr die Kraft, das Werk zu Ende zu führen. Ein Mitbruder Borns, der Jesuit Lothar Groppe, nahm sich der Unterlagen an und es gelang ihm, daraus eine umfassende Übersicht über Borns Arbeit zusammenzustellen, die in der Wiener Katholischen Akademie, Arbeitskreis für Kirchliche Zeit- und Wiener Diözesangeschichte, veröffentlicht wurde.⁴

Die Hilfsstelle war, wie aus dem Namen hervorgeht, für konvertierte Juden zuständig, für „nichtarische Katholiken“ – wie sie nach dem damaligen Sprachgebrauch genannt wurden. Für die „Glaubensjuden“, aber auch für nicht gläubige Juden, war zunächst einmal die Israelitische Kultusgemeinde (IKG) in Wien zuständig, ab deren Auflösung am 1. November 1942 der „Ältestenrat der Juden in Wien“. Um die konfessionslosen Juden kümmerte sich die „Society of friends“, auch „Quäker“ genannt, die den ver-

² Gertrud Steinitz-Metzler: Dass ihr uns nicht vergessen habt ... Tagebuch-Aufzeichnungen aus dem „Stall“. (Wien 2008)

³ Text der Tafel: „An dieser Stelle, im ehemaligen „Dritten Hof“ des erzbischöflichen Palais befand sich in den Jahren 1940 bis 1945 die von Kardinal Theodor Innitzer errichtete „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“. Hier war P. Ludger Born SJ (1897-1980), gemeinsam mit einer Gruppe von Mitarbeiterinnen, erste Anlaufstelle und oft buchstäblich letzte Hilfe für unzählige jüdische Mitbürger, vor allem katholischer Konfession aus Wien und ganz Österreich. Wien, am 9. November 2008“

⁴ Ludger Born, Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken in Wien. Hg. und vollendet von P. Lothar Groppe. Wiener Katholische Akademie, Miscellanea XII, (Wien 1978)

zweifelten Menschen bei den Auswanderungen half. Getaufte Juden, die als „Abgefallene“ oder „Verräter“ bei den „Glaubensjuden“ galten, hatten von der IKG keine Hilfe zu erwarten. Die konvertierten Juden, die sich zu Anfang der nationalsozialistischen Ära noch halbwegs sicher glaubten, wären später ohne Hilfe ihrer Kirchen gänzlich sich selbst überlassen gewesen.

Wenn in dieser Arbeit von Jüdinnen und Juden die Rede ist, sind alle die Personen gemeint, die nach der Begrifflichkeit der Gesetze „zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 und des „Blutschutzgesetzes“, das am 15. September 1935 auf dem Nürnberger Parteitag der NSDAP beschlossen wurde, betroffen waren⁵. Bekanntlich wurde vielen Menschen überhaupt erst auf Grund dieser Gesetze bewusst, dass sie zu den von dem NS-Regime Verfolgten gehörten. Die Gründlichkeit der Nationalsozialisten machte es möglich, dass durch Auswertung von Mitgliederlisten jüdischer Vereine und Kultusgemeinden, aber auch der „Ergänzungskarten“ bei der Volkszählung 1939⁶ und der Taufbücher der christlichen Kirchen rasch und effizient die Zuordnung der Betroffenen zu der jeweiligen „Rassenzugehörigkeit“ erfolgen konnte. Das Judentum war der Verfolgung und dem Untergang geweiht und Hitler und seine Männer bestimmten willkürlich, wer dazu gehörte. Maßgeblich war für die Nationalsozialisten die „Blutreinheit“, um der arischen Rasse anzugehören. Rund 53 Jahre nach den Nürnberger Gesetzen definierte der Judaist Ferdinand Dexinger den Begriff des Judentums folgendermaßen:

„...Im Rahmen eines primär religiös bestimmten jüdischen Selbstverständnisses kann man sagen, dass sich religiöse Juden stets als eine Gruppe von Menschen verstanden, die sich durch die gemeinsame Abstammung von Abraham, durch das verheiße und von Gott geschenkte Land Israel, sowie durch den gemeinsamen Glauben an die Tora, in der alle gemeinsamen Traditionen wurzeln, miteinander

⁵Die Nürnberger Gesetze beinhalten das „Blutschutzgesetz“ und das „Reichsbürgergesetz“. Das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ beinhaltet Verbote von Eheschließungen und Geschlechtsverkehr zwischen Nicht-Juden und Juden, Zigeunern und Schwarzen. Außerdem war es jüdischen Bürgern verboten, die Reichs- und Nationalflagge zu hissen und nichtjüdische Angestellte in ihren Haushalten zu beschäftigen. Im „Reichsbürgergesetz“ wurden alle deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens oder mit Großeltern jüdischen Glaubens zu Menschen mit eingeschränkten Rechten degradiert. Die Nürnberger Gesetze <http://www.wsg-hist.uni-linz.ac.at/Auschwitz/html/Rassegesetze.html> (abgerufen am: 17.04. 2010)

⁶ Auf den Ergänzungskarten wurde die Religionszugehörigkeit der Großeltern abgefragt. Diese Daten wurden vermutlich Ende 1941 an das Reichssippenamt geliefert.

WIKIPEDIA, Judenkartei <http://de.wikipedia.org/wiki/Judenkartei> (abgerufen am: 17.04.2010)

verbunden weiß. Von Zugehörigkeit zum Volk Israel in einem weiteren säkularisierten Sinn kann man jedoch auch sprechen, wenn ein Individuum kulturell oder religiös von der religiös-kulturellen Wirklichkeit der Geschichte Israels in wesentlichen Bereichen seiner Persönlichkeit als geschichtliches Wesen faktisch geprägt ist und das auch positiv akzeptiert. Eine solche Begriffsbestimmung erlaubt es, Menschen, die sich nicht als religiös im Sinn jüdischer Religion verstehen, in eine Darstellung des Judentums miteinzubeziehen und so die universalen Kulturleistungen des Judentums zu begreifen. Im Horizont einer Darstellung des Judentums muss ja alles liegen, was als Wirkungsgeschichte dieses religio-kulturellen Erbes verstanden werden kann.“⁷

Hinweis:

Die in diesem Text verwendeten Personengruppenbezeichnungen sind geschlechtsneutral zu verstehen. Auf die durchgängige Verwendung der weiblichen und männlichen Form bzw. geschlechtsneutraler Begriffe wurde zu Gunsten des Leseflusses verzichtet.

Alle zitierten Texte wurden so übernommen, wie sie im Original vorgefunden wurden, das betrifft besonders die Schreibweise von „ss“ und „ß“ vor der letzten Rechtschreibreform. Nur eindeutige Schreibfehler wurden mit „(sic!)“ versehen.

⁷ Ferdinand Dexinger, Judentum In: TRE 17 (1988), 331

I. EINFÜHRUNG

I.1. Forschungsinteresse und Forschungsabsicht

Durch die Nürnberger Gesetze waren auch getaufte Juden von Diskriminierungen und Verfolgungen betroffen und seit dem „Anschluss“ an das Deutsche Reich, am 13. März 1938, galten diese Gesetze auch in Österreich. Besonders diese Menschen waren auf die Hilfe der Kirchen in Wien bzw. deren christlicher Organisationen angewiesen.

Doch inwieweit waren die Kirchen – in dieser Untersuchung die katholische Kirche – wirklich Hilfe und Zuflucht? Hatte sich ihre grundlegende antijüdische Einstellung, die seit eh und je bestand, den getauften Juden gegenüber geändert? Waren diese jetzt „gleichwertige“ Pfarrkinder, mit gleichen Rechten und Pflichten, und wer aus dem kirchlichen Umfeld war bereit, ihnen in dieser schweren Zeit zu helfen?

Für den bereits erwähnten Dr. Alexander aus Jerusalem war es unbegreiflich, dass es seitens der Kirchenführung so wenig Interesse an den Menschen gibt, die sich in der nationalsozialistischen Zeit für Verfolgte einzusetzen. Er, ein Jude, sah es als seine Aufgabe, die Nachwelt an Pater Ludger Born zu erinnern und bei Gesprächen mit Alexander stellte sich mir die Frage, ob es nicht doch mehr unbekannte Helfer im kirchlichen Bereich gegeben hat, als die Öffentlichkeit bis heute weiß.

Gab es für die Verfolgten, außer der einen Hilfsstelle in Wien, auch noch andere Hilfen von Seiten der Pfarrkirchen und Klöster? Und wenn ja, wer waren die Menschen, die nicht einfach wegschauen oder gar zuschauen konnten, als andere verfolgt und gequält wurden? Halfen sie heimlich – ohne Mitwissen ihrer Mitschwestern oder -brüder – oder konnten sie auf Unterstützung ihrer Gemeinschaft zählen?

Von besonderem Interesse wäre auch die Antwort auf die Frage, warum kirchliche Hilfe – wenn es sie tatsächlich in größerem Ausmaß als bisher bekannt gegeben haben sollte – von den kirchlichen Stellen bis jetzt so schamhaft verschwiegen wurde. Ging man von dem Bibelwort aus, dass „die Linke nicht wissen solle was die Rechte tut“, oder ist eine Offenlegung heute noch mit Angst besetzt, wovor auch immer?

Oder, was noch schwerwiegender wäre, hielt man eine öffentliche Würdigung der HelferInnen vielleicht sogar für kontraproduktiv, weil die Zurückholung der ehemaligen

Parteidünger in den Schoß der Kirche wichtiger war? Der merkwürdige Umgang mit dem Fall Jägerstätter gibt in dieser Hinsicht zu denken.⁸

Um all diese Fragen halbwegs beantworten zu können, ist es nötig, das Umfeld und den geschichtlichen Hintergrund der katholischen Kirche in Wien zu durchleuchten und sie in den Kontext der politischen Situation zu stellen. Eine wesentliche Voraussetzung zum Verstehen der Haltung der Kirche und ihrer Bereitschaft zu helfen, ist zunächst das Erfassen ihrer eigenen Situation in der damaligen Zeit. War sie selbst in einem solchen Ausmaß von Hitler verfolgt und in Gefahr, dass ihre Hände gebunden waren, oder wäre eine deutlichere Positionierung zu und Hilfe für die verfolgten Juden leicht möglich gewesen? Welche Pläne hatte Hitler des Weiteren mit der Kirche – immerhin gab es ja seit 1936 ein Reichskonkordat? Hatte es auch Auswirkungen auf die spätere „Ostmark“? Ein weiterer Punkt wäre die Beantwortung der bereits oben gestellten Frage, wie sich die Kirche selbst zunächst zu ihren nichtarischen Mitgliedern, aber auch zu den Juden stellte. Waren Erstere durch die Taufe vollwertige Mitglieder und Kinder der Mutter Kirche geworden und waren Zweitere noch immer die „Gottesmörder“ oder wurden sie bereits als die „Älteren Brüder“ gesehen?

Ausgehend von den Stellungnahmen der Päpste Pius XI. und Pius XII. zum Nationalsozialismus und ihren verfolgten Opfern, über die Versuche Kardinal Innitzers, Hitler Zugeständnisse für die Kirchen zu entlocken, bis hin zu verschiedenen kirchlichen Bemühungen, den Verfolgten Hilfe und Rettung zu gewähren, soll durch Recherchen, Dokumentationen und Analysen der Versuch unternommen werden, diese Fragen zu beantworten.

⁸ Franz Jägerstätter (20.3.1907 St. Radegund – 9.9.1943 Zuchthaus Brandenburg) war österreichischer Landwirt und im Zweiten Weltkrieg Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen. Er wurde wegen Zersetzung der Wehrkraft zum Tode verurteilt. Obwohl er ein sehr gläubiger Katholik war, wurde er nach dem Krieg zunächst von einigen Würdenträgern der kath. Kirche abgelehnt, am 26. Oktober 2007 aber im Linzer Mariendom selig gesprochen.

I.2. Quellen- und Informationslage

Seit das Vatikanische Geheimarchiv der Öffentlichkeit neu zugängliche Quellen bietet, ist es möglich geworden,

„die Konfrontation der mit absolutem Wahrheitsanspruch auftretender katholischen Kirche mit dem Totalitarismen des 20. Jahrhunderts aus der Sicht der Kurie zu rekonstruieren“.⁹

2006 hatte Papst Benedikt XVI. alle Akten des Geheimarchivs aus dem Pontifikat Pius XI. der Forschung zugänglich gemacht, schon 2003 waren die Nuntiaturberichte aus Deutschland und die Weisungen an die Nuntien in Deutschland für die Zeit bis 1939 erstmals zugänglich.

Hubert Wolf, einer der ersten, der in die Archivbestände Einsicht bekam, hat diese in seinen Schriften aufgearbeitet. Seine Artikel und Bücher (s. Bibliographie) werfen neues Licht auf die damalige politische Situation und die daraus entstandenen Handlungen von Pius XI. bzw. seines Kadinalstaatssekretärs Pacelli, des späteren Pius XII.

Aus der Fülle an weiteren Abhandlungen über das Dritte Reich seien die Bücher von Maximilian Liebmann, Brigitte Hamann, Eugen Kogon, Klaus Kühlwein, Erika Weinzierl, Wolfgang Benz, Friedemann Bedürftig, Thomas Schirrmacher oder Konrad Repgen besonders hervorgehoben, die als Standardwerke unverzichtbar sind. Man kann sagen, dass die wissenschaftliche Aufarbeitung der nationalsozialistischen Zeit und der damaligen bekannten Persönlichkeiten geistiger oder weltlicher Provenienz sehr reichhaltig und vielfältig ist und kaum eine Lücke offen lässt.

I.3. Methodische Herangehensweise

Schwierigkeiten hingegen gibt es bei den Nachforschungen über Details der Hilfen an Juden und „nichtarischen Katholiken“. Einerseits sind seit den zu beschreibenden Ereignissen schon zu viele Jahre vergangen und die meisten Zeitzeugen bereits

⁹ Hubert Wolf, Papst & Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich. (München 2008), 25

verstorben. Andererseits wollten die wenigen, die noch zu finden waren, nur selten darüber reden, da die Erinnerung noch immer schmerzte, oder sie sich aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr daran erinnern konnten. Die einzige Zeugin für das „Hilfswerk für nichtarische Katholiken“ war besagte Tante von Dr. Alexander, Frau N.¹⁰, die sich nach langem Zögern dann doch bereit erklärte, einige Erinnerungen zum Besten zu geben. (S.Kap.V.3.1.)

Jedenfalls gestaltete sich bereits der Beginn der Recherchen als schwierig, denn es stellte sich die Frage: Wo und wie ist anzusetzen?

Nach einschlägiger Lektüre und Durchsicht unzähliger Internetaufzeichnungen war der zweite Schritt das Kontaktieren von Pfarreien¹¹, um Einsicht in die Taufbücher der damaligen Zeit zu nehmen. Hier ging es um die Anzahl der konvertierten Juden, wobei man davon ausgehen kann, dass die Zahlen der Täuflinge nicht immer sehr korrekt vermerkt wurden. So waren in manchen Pfarrkanzleien die Konvertierten in separaten Büchern vermerkt, in anderen Pfarren in den herkömmlichen Tauffoliken und in anderen wieder in beiden Büchern. Da es bei den Recherchen aber nicht um die exakte Anzahl der Getauften ging, sondern nur um eine ungefähre Größenordnung, spielte das nur eine untergeordnete Rolle. Da nicht alle Pfarren und Klöster im gesamten Bereich der Erzdiözese untersucht werden konnten, wurden diejenigen ausgesucht, von denen bekannt war, dass in deren Umfeld Juden lebten.

Es war keine Überraschung, dass die Anzahl der Taufwilligen 1938 am höchsten war und in den nächsten Jahren fast auf Null zurückfiel. Spätestens 1939/40 war klar, dass die nichtarischen Katholiken mit keinen Vergünstigungen zu rechnen hatten. In den Gegenden, von denen bekannt ist, dass 1938 fast alle Juden vertrieben worden waren, erübrigten sich die Untersuchungen ab 1939.

Insgesamt wurden im Zuge der Recherchen für diese Arbeit in 21 Pfarren die Taufbücher aus den Jahren 1938 bis 1945 auf jüdische Täuflinge gesichtet und analysiert. (Eine vollständige Auflistung s. Kap. VII.)

Die Suche nach erwachsenen Neugetauften in der nationalsozialistischen Zeit war natürlich nur ein Teil der Untersuchung, denn die unzähligen, schon seit Jahren oder Generationen Getauften waren aus den Taufbüchern nicht erkennbar. Nur durch die Nachstellungen des NS-Apparates und dessen minutiose Auflistungen der Namen ihrer

¹⁰ Frau N. bestand auf Nichtnennung ihres Namens

¹¹ Die nördlichste Pfarre der Erzdiözese Wien war Korneuburg und die südlichste Wiener Neustadt. Genaue Auflistung s. Anhang.

Opfer sind diese ersichtlich geworden. Schriftliche Aufzeichnungen über Hilfen an die Verfolgten gibt es aus begreiflichen Gründen fast keine, die Gefahr einer Hausdurchsuchung durch die GESTAPO war zu groß. Eine der wenigen Ausnahmen ist das Erzbischöfliche Archiv in Wien, das eine umfangreiche Sammlung fast aller Unterlagen über das Wirken des Hilfswerkes besitzt. Jede Nachforschung über Hilfeleistungen in anderen Archiven kirchlicher Einrichtungen ähnelt mühseliger Detektivarbeit und die Ausbeute ist sehr gering.¹²

Anlässlich meiner Anfrage nach Archivalienbeständen im Österreichischen Staatsarchiv bekam ich vom stellvertretenden Archivdirektor Dr. Rudolf Jerabek die bezeichnende Antwort, dass es sich im gegebenen Fall um die sprichwörtliche Suche nach der Stecknadel im Heuhaufen handle, „... wobei nicht einmal die Prognose möglich ist, ob überhaupt eine Stecknadel im Heuhaufen zu vermuten ist.“

I.4. Auskunftspersonen und Mitteilungsbereitschaft

Die Bereitschaft, mir bei meinen Nachforschungen weiterzuhelfen, war in den verschiedenen Klöstern, Pfarren und bei Privatpersonen sehr unterschiedlich. Ich habe von Aufgeschlossenheit und Hilfsbereitschaft bis Ablehnung alles erfahren. Einige der Ordensleute freuten sich darüber, dass dieses Thema aufgearbeitet wird und die Opfer endlich auch Namen bekämen. Umgekehrt gab es die Sorge, es könne bei Preisgabe von Einzelheiten Schaden insofern erwachsen, „*als man ja nicht weiß, ob nicht wieder solche Zeiten kommen*“. ¹³ (sic!)

Beim Gespräch mit einer Klosterschwester über das Verhalten der Kirche ihren aus den KZs nach dem Krieg heimgekehrten Priestern gegenüber – die Opfer wurden totgeschwiegen bzw. nie erwähnt – meinte diese, man wollte wahrscheinlich die

¹² Kontaktierte Archive und Einrichtungen, bei denen die Recherche ergebnislos verlief:
Zentralarchiv des Deutschen Ordens Maria am Gestade, Karmeliterinnen St. Josef, Karmeliter Silbergasse, Barmherzige Brüder, Militärordinariat Österreich, Schottenstift Wien, Wiener Provinz der Redemptoristen, Arme Schulschwestern Brunn, Steyler Missionsschwestern Stockerau, Klarissen Ma. Enzersdorf, Herz Jesu Schwestern Bad Vöslau, Steyler Missionsschwestern Wöllersdorf, Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Universität Wien, Bezirksmuseum 2. Bez., Caritas.
Die ergiebigen Archive siehe Anhang.

¹³ Erklärung einer Ordensschwester auf meine Frage, warum ich in vielen Klöstern auf Ablehnung und Schweigen stoße.

ehemaligen Nationalsozialisten nicht vergrämen. Sie sollten wieder in die Kirche zurückkehren, und hätte man die Priester und Ordensleute wegen ihres Verhaltens öffentlich gelobt, wären ihr viele neue Mitglieder entgangen. Die Schwester hatte – in andere Worte gekleidet – dasselbe vermutet wie Maximilian Liebmann in seinen Ausführungen über den Umgang mit Priestern, die aus den KZs zurückgekommen waren (s. Vorwort).

Die Chroniken auf einschlägige Texte durchzusehen, wurde von manchen geistlichen Herren, manchmal auch von den Pfarrsekretärinnen, nicht gerne gesehen; meistens waren deren Inhalte aber ohnehin nicht sehr ergiebig.

Bei den Privatarchiven der Klöster war es etwas komplizierter. Oftmals konnte es erst nach häufigen Telefonaten oder längerem Schriftverkehr zu persönlichen Kontakten kommen.

Es kam allerdings auch vor, dass ich eine verheißungsvolle Einladung bekam, mich an der Pforte eines Klosters einzufinden, wo mir dann mitgeteilt wurde, man habe leider im Archiv nichts gefunden. Einige Male erfuhr ich von durch Wasserrohrbrüche und Wasserschäden ruinierten Akten. Unterlagen waren verloren gegangen oder unauffindbar, es gab auch Erklärungen, man habe die diskriminierende Chronik bereits beim Einmarsch Hitlers verbrannt.¹⁴

Die Erinnerungen mancher Klosterangehöriger an Ereignisse der Kriegsjahre waren aber doch noch lebendig, zumindest aber die Erinnerungen an Erzählungen bereits Verstorbener. Manchmal ließen sich auch noch Unterlagen finden. Wenn dann der glückliche Umstand eintrat, dass Erzählung und Aufzeichnung so zusammenpassten, dass sie sich ergänzten, war die Möglichkeit gegeben, nachvollziehbare Einblicke in die Vergangenheit zu bekommen.

¹⁴ Diese Erklärung scheint einigermaßen paradox. Vor dem Einmarsch Hitlers waren Hilfeleistungen an Juden noch nicht nötig und können daher auch nicht aufgezeichnet worden sein. Was mit dem Hinweis gemeint sein könnte, bleib rätselhaft.

I.5. Danksagung

Wenn ich jetzt von den Schwierigkeiten gesprochen habe, auf die ich gestoßen bin, so war doch die Zuvorkommenheit und Hilfsbereitschaft vieler Angesprochener bei Weitem größer und ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken, die mir bei meiner Arbeit weitergeholfen haben. Abgesehen von allen Pfarrangestellten, die Taufbücher und Chroniken heranschleppten und mir erklärend beistanden, möchte ich diejenigen erwähnen, die mir bei meinen Recherchen in den Archiven geholfen haben. Bei einigen Archivaren ging oft eine längere Korrespondenz voraus, bis ich sie dann persönlich kennenlernen durfte. Besonders denke ich an P. Dr. Winfried Glade von St. Gabriel, Sr. Maria Admirabilis vom Armen Kind Jesus, Herrn Dr. Karl Holubar vom Stiftsarchiv Klosterneuburg, P. Dr. Alberich Strommer vom Stiftsarchiv Heiligenkreuz, Sr. Hermine von den Barmherzigen Schwestern, P. Gerhard Walder vom Servitenkloster, Sr. Dr. Silvia Göttlicher vom Orden der Hl. Ursula und Sr. Sabina Sturm aus dem Konvent der Dominikanerinnen.

Eine sehr lange Korrespondenz führte ich via E-Mail mit der Archivarin der Sionsschwestern in Paris, Céline Hirsch, da alle Unterlagen aus Wien in das Mutterhaus verlagert worden waren. Schlussendlich kopierte sie für mich ca. 400 Seiten aus der teilweise französisch und deutsch geschriebenen Chronik. Auch wenn die Ausbeute daraus schließlich leider nur gering war, so bin ich ihr für ihre umfassende Hilfe sehr dankbar.

Im Diözesanarchiv Wien standen mir Frau Dr. Annemarie Fenzl und Herr Mag. Dr. Johann Weißensteiner mit Rat und Tat zur Seite, im DÖW Frau Dr. Schwarz und Frau Dr. Bailer-Galanda, im Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit Herr Dr. Himmelbauer und im Archiv der IKG Herr Mag. Eckstein. Ihnen allen sei herzlicher Dank ausgesprochen.

Noch nicht genannt sind die vielen Privatpersonen, die ich angeschrieben oder ange- sprochen bzw. mit denen ich telefoniert habe. Pater Lothar Groppe (Ordensbruder von Ludger Born und Herausgeber der Aufarbeitung seiner Unterlagen über das Hilfswerk) durfte ich in Berlin besuchen. Er versorgte mich mit einer Menge von Schriften über die damalige Zeit und erzählte über seine Arbeit in den Nachkriegsjahren. Von Frau Mag. Ruth Steiner bekam ich Unterlagen und Hinweise zu meinem Thema und Herr Ing. Heinrich Hinner konnte mir einige Aufzeichnungen über seinen Onkel, Pfarrer Poch

zukommen lassen. Besonders hilfsbereit war Herr Mag. Klaus Köhler, der mir seine eigenen Recherchen über Pfarrer Ludwig überließ und von Herrn Theo Mayer bekam ich Quellenhinweise über die „Tibetische Kolonie in Berlin“.

Die bereits erwähnte Tante von Dr. Alexander, deren Name nicht genannt werden soll, ließ mich an ihren Erinnerungen an das Hilfswerk und an Pater Born teilhaben. Es war von ihr zwar kein zusammenhängendes Interview zu bekommen, es gelang aber doch, im Laufe der Zeit Details aus ihrem Leben zu erfahren.

Ihnen allen gebührt herzlicher Dank.

Herrn Univ. Prof. Dr. Peter Eigner, der sich als Zweitbegutachter meiner Arbeit angenommen hat, möchte ich meinen Dank aussprechen und ganz besonders Frau Univ. Prof. Dr. Birgit Bolognese-Leuchtenmüller, die mich zu dieser Arbeit ermutigt und mich während ihrer Entstehung unterstützt und betreut hat. Mit ihrem umfassenden Fachwissen und ihrer Kompetenz ist sie mir bei der Evaluierung meiner umfangreichen, oft komplizierten Recherchen kritisch zur Seite gestanden und hat mich bei vielen unserer Gespräche zu neuen Erkenntnissen gebracht.

II. ZEITHINTERGRUND: RELIGIÖSE UND PROFANE JUDENFEINDSCHAFT

Der kirchliche Antijudaismus war spätestens im vierten Jahrhundert in der Kirche allgemein verbreitet, besonders durch den Vorwurf, dass die Juden Gottesmörder seien und wegen ihrer Weigerung, sich zur „wahren Kirche“ zu bekehren. Dass sie „einem verworfenen, verdamten Volk“¹⁵ angehörten, war Gemeingut der Theologie. Verdächtigungen, wie Hostienschändung oder Ritualmorde an christlichen Kindern, wurde nachgegangen und diese wurden gerichtlich geahndet, auch wenn sich die offizielle Kirche von Gewalttaten an den Juden distanzierte. Diesen christlichen Antijudaismus gab es in fast allen europäischen Ländern und er war die Wurzel für Verfolgungen der Juden durch die Jahrhunderte. Erst im 19. Jahrhundert wurden die letzten jüdischen Ghettos aufgehoben. Den Schlusspunkt setzte Rom, wo 1870 die Mauern des Ghettos und die Sondergesetze für Juden endgültig fielen. Diese Denk- und Handlungsweise der Christen den Juden gegenüber zog sich durch Europas Geschichte, sie soll aber in dieser Arbeit nicht näher behandelt werden. Wichtig ist nur die Betonung der Tatsache, dass der Holocaust der nationalsozialistischen Ära eine lange Vorgeschichte hat. Die Ansichten über Juden waren bei einem Großteil der Bevölkerung durch die jahrhundertealten Vorurteile geprägt worden, so dass es dadurch für Hitler ein Leichtes war, die latente Judenablehnung zu einem glühenden Judenhass zu modifizieren und zu schüren.

II.1. Antijudaismus und Antisemitismus

Wie bereits gesagt, gab es den Antijudaismus in der Kirche schon seit den Anfängen ihres Bestehens und er ist von ihr auch nie bestritten worden.

Der Vorwurf antisemitisch zu sein, wurde allerdings vehement zurückgewiesen. (S. Kap. II.2.2.)

¹⁵ Zitat von Martin Luther, aus: „Von den Juden und ihren Lügen“ In: H.H. Borcherdt, Georg Merz (Hg.), Martin Luther – Ausgewählte Werke. Ergänzungsreihe dritter Band: Schriften wider Juden und Türken. (München 1938) Zitate 189–193

Als 1933 Hitler in Deutschland an die Macht kam, verfasste der Linzer Diözesanbischof Johann Gföllner einen Hirtenbrief, über den Kurt Schubert in einem Vortrag sagte:

„Darin verurteilte er den Nationalsozialismus und den rassischen Antisemitismus, ohne aber die christliche Form des Antisemitismus mitzuverurteilen. Denn die Brechung des schädlichen Einflusses des Judentums ist nicht nur gutes Recht, sondern strenge Gewissenspflicht eines jeden überzeugten Christen“.¹⁶

Selbst bereits getauften Juden, also Vollmitgliedern der katholischen Kirche, begegnete man mit größtem Misstrauen und trotz des Wunsches nach Bekehrung aller Juden wurden Konvertiten mit äußerster Vorsicht behandelt. So finden sich im Wiener Diözesanblatt während der 1920er und -30er Jahre mehrere Verlautbarungen, die die Priester zu besonderer Vorsicht bei Judentaufen ermahnen. Selbst Pater Georg Bichlmair, der von 1938 bis 1940 bereits eine Art Vorstation des *Hilfswerks für nichtaristische Katholiken* leitete¹⁷, hatte noch im März 1936 in einem Vortrag vor der Wiener Katholischen Aktion die sofortige Zulassung von Judenkonvertiten zu allen Stellen wegen der „bösen Erbanlagen“ der Juden für fragwürdig gehalten und den Arierparagraphen für einzelne Bünde und Vereinigungen unter Umständen als im „Namen der christlichen Ethik für nicht verwehrbar“ bezeichnet.¹⁸

Berüchtigt sind die Predigten von Pater Heinrich Abel (1843 – 1926) in St. Augustin sowie bei seinen Männerwallfahrten nach Mariazell bzw. jener nach Klosterneuburg im Jahr 1904.¹⁹

¹⁶ Kurt Schubert, Christentum und Judentum in Wien und Österreich von der Revolution 1848 bis zur Okkupation am 11. März 1938. In: Dialog, christlich-jüdische Informationen, Nr. 74 Wien, Jänner 2009, 3-21

¹⁷ Es war dies die *Aktion K*, genannt nach der Leiterin Emanuela Gräfin Kielmannsegg

¹⁸ Erika Weinzierl, Ursula Schulmeister, Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus. (Mödling 1988), 266

¹⁹ Am 28. Mai 2009 wurde in Mariazell eine Zusatztafel beim Denkmal für den Jesuitenpater Heinrich Abel enthüllt. Auf der Zusatztafel sprechen die Jesuiten das Bedauern über die antisemitischen Äußerungen Abels aus. Die Enthüllung nahm der Provinzial der österreichischen Jesuiten, P. Gernot Wisser SJ vor. Der Tafeltext ist identisch mit dem einer anderen Zusatztafel, die im Dezember 2008 bei einem Abel-Denkmal in der Wiener Augustinerkirche angebracht wurde. Der Text lautet: „Der Einsatz von P. Heinrich Abel SJ für die Menschen hat seine Zeitgenossen dazu bewogen, ihm dieses Denkmal zu errichten. Seine Äußerungen über die Juden aber waren oft verständnislos, abwertend oder verachtend. Das Zweite Vatikanische Konzil hat erklärt: „Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche ... alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgendjemand gegen die Juden gerichtet haben.“ Wir bedauern P. Abels antijüdische Äußerungen und bitten Gott und die Juden um Vergebung. Für die Gegenwart und die Zukunft ist es uns wichtig, eine aufrichtige und respektvolle Beziehung mit dem Volk des Ersten Bundes zu pflegen. Österreichische Provinz der Gesellschaft Jesu, Mai 2009“

„In weiser Absicht hat Gott das Nationalitätsprinzip der Juden so sehr gefestigt. Er kannte eben die Wandelbarkeit und den Hang zur Wollust des jüdischen Volkes.“²⁰

Ein weiteres Zitat Abels ist indirekt überliefert und zwar durch einen Brief Arthur Kaufmanns an seinen engen Freund Arthur Schnitzler. In diesem Brief schreibt er, dass sich seine Schwester Malvine während einer Männerwallfahrt in der Mariazeller Kirche aufgehalten habe. Sie hörte dabei folgenden Satz Abels, wonach

„im Kriege alle Nationen Österreichs ihre Pflicht getan hätten bis auf Eine, die Juden, die man ausrotten müsse“²¹.

Für Werner Bergmann, im Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin tätig, gibt es drei Arten von Judenfeindschaften, die er folgendermaßen definiert:

1. Die *Religiöse Judenfeindschaft* als die früheste Schicht bildet die religiöse Feindschaft des Christentums gegenüber dem Judentum mit den bereits oben beschriebenen Merkmalen.
2. Die *ökonomisch begründete Judenfeindschaft* entstand durch die von der christlichen Gesellschaft seit dem Mittelalter erzwungene besondere Berufsstruktur der Juden. Da sie aus Zünften, vom Grundbesitz und vom Staatsdienst ausgeschlossen waren, spezialisierten sie sich auf den Finanz- und Handelssektor. Dafür bekamen sie den Geruch der Wucherer, Betrüger und später ausbeuterischer Kapitalisten und Spekulanten. Auch die Vorstellung von den Juden als einer verschworenen Gruppe, einer jüdischen Weltverschwörung, fällt in diese Form der Judenfeindschaft hinein. Seit der Französischen Revolution und später verstärkt durch die Russische Revolution verdächtigte man die Juden, auch hinter politischen Umwälzungen und Kriegen zu stecken.
3. Die *rassistisch motivierte Judenfeindschaft* gibt es seit den 1880er Jahren, da die vorher religiös oder ökonomisch begründete „Judenfrage“ zur „Rassenfrage“ erklärt wurde.

²⁰ Erika Weinzierl, Katholizismus in Österreich. In: Karl Heinrich Rengstorff, Siegfried von Kortzfleisch, Kirche und Synagoge, Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. (München 1988), Band II, 514.

²¹ Brief vom 15.Juli 1918 von Arthur Kaufmann an Arthur Schnitzler. Deutsches Literaturarchiv Marbach Nachlass Arthur Schnitzler , Bestand/Zugangsnummer 85.1.3648, Aus Wolfgang Weilharter, Der Fall „Pater Heinrich Abel“, in: Dialog Nr. 74, 52

„Demnach stünden die ‚Arier‘ der minderwertigen ‚Mischlingsrasse‘ der Juden in einem historischen Endkampf gegenüber, in dem es nur Sieg oder Vernichtung geben könne. ...Rassistische Vorstellungen prägten auch das Körperbild der Juden: vom schwachen, unsoldatischen (Stereotyp des ‚Drückebergers‘), hässlichen, gebückten und hakennasigen Juden, zum anderen die Phantasien vom sexuell bedrohlichen Juden. Was die jüdischen Frauen angeht, so dominierte das exotische Bild der ‚schönen Jüdin‘.“²²

Heute wird der Begriff „Antisemitismus“ für alle historischen Erscheinungsformen der Judenfeindschaft angewandt. Er entstand 1879²³, und begründete eine neue Form einer rassistisch begründeten Ablehnung von Juden.

„In dieser Wortneuschöpfung drückt sich eine veränderte Auffassung von den Juden aus, die nun nicht mehr primär über ihre Religion definiert werden, sondern als Volk, Nation oder Rasse. Die Wortbildung Antisemitismus basiert auf sprachwissenschaftlichen und völkerkundlichen Unterscheidungen des ausgehenden 18. Jahrhunderts, in denen mit dem Begriff des Semitismus versucht wurde, den ‚Geist‘ der semitischen Völker im Unterschied zu dem der Indogermanen zu erfassen und abzuwerten. Aus den indoeuropäischen und semitischen Sprachfamilien schloss man auf die Existenz entsprechender Rassen, also der Semiten und der Indogermanen oder Arier zurück, wobei sich dabei eine Begriffsverengung auf die Juden einerseits, auf die Germanen andererseits beobachten lässt. Insofern geht der heute oft zu hörende Einwand, es könne per definitionem keinen arabisch-islamischen Antisemitismus geben, da die Araber selber Semiten seien, an der Sache vorbei, da mit Antisemitismus ausschließlich judenfeindliche Einstellung und Handlungen gemeint sind.“²⁴

Der Terminus „Endlösung der Judenfrage“ entstand nicht erst im Dritten Reich, er meinte zunächst einmal die Umsiedlung. Er war als Metapher im öffentlichen Gespräch durch Schriften und Pamphlete bereits seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts präsent,

²² Werner Bergmann, Was heißt Antisemitismus? Bundeszentrale für politische Bildung, (Bonn 2006) www.bpb.de/themen/CHJOW7,0_Was_hei%DFt_Antisemitismus.html (abgerufen: 06.11.09)

²³ Der Begriff „Antisemitismus“ wurde erstmals von Wilhelm Marr in seinem Buch: „Der Sieg des Judentums über das Germanenthum: vom nichtconfessionellen Standpunkt aus betrachtet“ erwähnt.

²⁴ Bergmann, Antisemitismus

zunächst aber nicht nur von Antisemiten verwendet. Unter „Lösung der Judenfrage“ wurden ursprünglich auch Assimilations- und Siedlungsprojekte verstanden, außerdem emanzipatorische philosemitische Bestrebungen. Erst im Zeichen des rassistisch argumentierenden Antisemitismus wurde dieser Begriff zur Verweigerung der Emanzipation und der Forderung nach Ausgrenzung der Juden bis hin zur gänzlichen Vernichtung verwendet.²⁵

Bis zum Stichtag 31.10.1941 gehörte zur Ausgrenzung der Juden, unter allen anderen Verfolgungen, auch die Forcierung der Auswanderung. Bis dahin wurden

„... insgesamt rund 537.000 Juden zur Auswanderung gebracht. Davon vom 30.1.1933 aus dem Altreich rd. 360.000, vom 15.3.1938 aus der Ostmark rd. 147.000, vom 15.3.1939 aus dem Protektorat Böhmen und Mähren rd. 30.000“.²⁶

Man weiß nicht genau, ab wann Hitler die physische Vernichtung der Juden plante. Man nimmt an, dass der endgültige Entschluss dazu zeitlich mit den Vorbereitungen zum Angriff auf die Sowjetunion zusammengefallen sein dürfte. Sicher ist, dass im Sommer 1941 neben Himmler auch ein kleiner Kreis von SS-Führern davon unterrichtet wurde. Am 3. September 1941 erfolgte im Bunker von Block II des Lagers Auschwitz der erste Massenmord mit Giftgas Zyklon B, die Opfer waren 600 russische Kriegsgefangene und 298 kranke Häftlinge. Die Polizeiverordnung über die „Kennzeichnung der Juden“ war schon am 1. September 1941 erfolgt und die Einführung des „Judensterns“ am 19. September 1941. Am 3. Oktober 1941 kam die Verordnung über die Zwangsarbeit der jüdischen Bevölkerung, der ab Mitte Oktober der systematische Abtransport der Juden aus dem „Altreich“ nach Polen und Osteuropa folgte. Am 20. Januar 1942 fand in Berlin während der sogenannten „Wannseekonferenz“ eine Besprechung über die „Endlösung der Judenfrage“ statt. Vorsitzender war SS-Obergruppenführer Heydrich, der Chef der Sicherheitspolizei und des SD (Abkürzungen s. Anhang).

Um den Vorstellungen der Kriegsziele Hitlers – ein „Großgermanisches Reich“ zu gründen – zu entsprechen, wurde für die „Endlösung der Judenfrage“ eine Zahl von 11 Millionen Juden in Betracht gezogen und die Vernichtung aller europäischer Juden besprochen. Außerdem wurden Probleme der in Mischehen lebenden Juden, der

²⁵ S. Wolfgang Benz, Endlösung der Judenfrage. In: Wolfgang Benz (Hg.), Lexikon des Holocausts. (München 2002) 63

²⁶ Aus dem Protokoll der Wannsee-Konferenz, 20. Januar 1942, <http://www.ghwk.de/deut/protdt.htm> (abgerufen: 09.03.2010)

Mischlinge und der Sterilisierung aller verbleibenden Personen mit jüdischem Blutanteil behandelt. Die arbeitsfähigen Juden sollten im Osten zum Arbeitseinsatz gelangen, bis sie „durch natürliche Verminderung“ ausfielen.²⁷

II.1.1. Antijüdische Gesetze und Verordnungen im nationalsozialistischen Staat

Bereits in seinem Buch „Mein Kampf“ hatte Hitler zur Ausrottung der Juden aufgerufen. Auf Seite 772 schrieb er folgenden, unglaublichen Satz:

„Hätte man zu Kriegsbeginn und während des Krieges einmal zwölf- oder fünfzehntausend dieser hebräischen Volksverderber so unter Giftgas gehalten, wie Hundertausende unserer allerbesten deutschen Arbeiter aus allen Schichten und Berufen es im Felde erdulden mussten, dann wäre das Millionenopfer der Front nicht vergeblich gewesen.“

Adolf Hitler wurde am 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten von Hindenburg zum deutschen Reichskanzler ernannt, kurz danach kam es zu den ersten Gewalttaten gegen Juden. So befahl der SS-Führer von Braunschweig – er wurde später Justizminister in Braunschweig – einer Horde von SS-Männern, zwei jüdische Kaufhäuser zu verwüsten. Er selber gab mit einem Pfiff das Startzeichen dazu. In Göttingen wurden die Schaufenster fast sämtlicher jüdischen Geschäfte zertrümmert und eine Synagoge gestürmt. In Breslau besetzte am 13. März 1933 die SS die Eingänge des Amts- und Landesgerichtes und ließ keinen jüdischen Richter oder Anwalt hinein. Auch in Leipzig, Dresden und Chemnitz gab es kurz nach der Machtübernahme Hitlers Ausschreitungen gegen jüdische Geschäftsleute und „Säuberungen“ der Behörden, Gerichte, Hochschulen und andere öffentliche Einrichtungen von jüdischem Personal. Da die

Teilnehmer dieser Konferenz waren Gauleiter Dr. Meyer und Reichsamtleiter Dr. Leibbrandt vom Reichsministerium für die besetzten Ortsgemeinden, Staatssekretär Dr. Stuckart vom Reichsministerium für Inneres, Staatssekretär Neumann für den Beauftragten des Vierjahresplans, Staatssekretär Dr. Freisler vom Reichsjustizministerium, Staatssekretär Dr. Bühler vom Amt des Generalgouvernement, Unterstaatssekretär Luther vom Auswärtigen Amt, SS-Oberführer Klopfer von der Parteikanzlei, Ministerialdirektor Kritzinger von der Reichskanzlei, SS-Gruppenführer Hofmann vom Rasse- und Siedlungshauptamt, SS-Gruppenführer Müller und SS-Obersturmbannführer Eichmann vom RSHA, SS-Gruppenführer Dr. Schöngarth, BdS im Generalgouvernement, SS-Sturmbannführer Dr. Lange als Vertreter für den BdS des Reichskommissariats Ostland.

²⁷ S. Wannseeprotokoll: <http://www.de/lemo/html/dokumente/wannseekonferenz/index.html> (abgerufen: 19.05.10)

öffentliche Kritik durch das Ausland nicht ausblieb, wurde am 1. April 1933 von der Parteileitung ein Boykott gegen jüdische Waren, Ärzte und Rechtsanwälte angesagt, als Antwort auf die angebliche „Gräuelhetze“, welche die Juden des Auslandes gegen das Deutsche Reich seit Wochen betrieben hätten.²⁸

Der eigentliche Beginn der nationalsozialistischen Judenverfolgung erfolgte mit dem Gesetz vom 7. April 1933 „zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“²⁹. Damit wurden Beamte, die nicht arischer Abstammung waren – das heißt einen jüdischen Großelternteil hatten³⁰, also Vierteljuden waren – in den Ruhestand versetzt. Nach Einspruch des Reichspräsidenten von Hindenburg wurden „nichtarische Beamte“, die schon seit 1. April 1914 Beamte gewesen waren oder die im Krieg an der Front für Deutschland gekämpft hatten oder deren Väter und Söhne im Weltkrieg gefallen waren, von der Anwendung des Gesetzes ausgenommen. Diese Ausnahmebestimmung blieb aber nur knapp zwei Jahre in Kraft. Ähnliche Gesetze bzw. Durchführungsverordnungen zum Beamten gesetz schlossen Juden aus freien Berufen (besonders Rechts- und Patentanwälte) und aus allen Ehrenämtern aus.

Am 22. April 1933 wurde die Tätigkeit „nichtarischer Ärzte“ bei den Krankenkassen für beendet erklärt. Neuzulassungen waren nicht möglich.

Die Ernennung von Juden zu Gerichtsassessoren wurde am 28. April 1933 verboten, ab 4. Mai konnten Dienstverträge mit „nichtarischen“ Arbeitern und Angestellten gekündigt werden und ab 6. Mai wurden „nichtarische“ Steuerberater nicht mehr zugelassen. Ab 5. Juli 1933 wurden Ehestandsdarlehen nicht mehr gewährt, wenn auch nur ein Ehegatte „nichtarisch“ war. Einbürgerungen, die zwischen dem 9. November 1918 und dem 30. Januar 1933 vorgenommen worden waren, konnten widerrufen werden (ab 14. Juli 1933), die Zulassung von „Nichtariern“ als Patentanwälte konnte auch dann nicht bewilligt werden, wenn sie Frontkämpfer gewesen waren. Bauer konnte nur derjenige sein, der unter seinen Vorfahren bis zum Jahr 1800 zurück kein „jüdisches Blut“ hatte (29. September 1933), die Begünstigungen für Zulassung „nichtarischer“ Ärzte und Ärzte mit „nichtarischen“ Ehegatten zu den Krankenkassen wurden eingeschränkt (17. Mai 1934), die Zulassung zu juristischen Prüfungen war von der arischen Abstammung abhängig, ebenso zu Prüfungen für Apotheker.

²⁸ Helmut Krausnick, Judenverfolgung. In: Martin Broszat, Hans-Adolf Jacobsen, Helmut Krausnick (Hg.), *Anatomie des SS-Staates*, Bd. II, (München 1979) 258 ff

²⁹ Reichsgesetzblatt 1933, I, 175 ff

³⁰ Nach der Ersten Durchführungsverordnung vom 11. April 1933

Die arische Abstammung war auch Voraussetzung für die Einberufung zum Heeresdienst (21. Mai 1935).

Auch aus dem kulturellen Leben wurden die Juden ausgeschlossen. Sie wurden laut Gesetz vom 22. September 1933 in den neu gebildeten Fachkammern für Schrifttum, Musik, Bildende Kunst, Theater und Filmwesen nicht zugelassen und mussten eigene kulturelle und künstlerische Vereinigungen bilden. Diese wurden zu einem „Reichsverband jüdischer Kulturbünde“ zusammengeschlossen und einem Sonderbeauftragten des Reichspropagandaministeriums unterstellt. Nicht nur die Kultur, auch der „deutsche Sport“ war fortan für Juden nicht mehr zugelassen, aber selbst jüdische Sportvereinigungen wurden durch Verweigerung oder Beschränkung des Zutritts zu Sportplätzen vielfach behindert.³¹

Am 15. September 1935 wurde auf dem Nürnberger Parteitag der NSDAP ein antijüdisches Maßnahmenpaket verabschiedet, welches das „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre (das sogenannte „Blutschutzgesetz“) und das „Gesetz über das Reichsbürgerrecht“ (Reichsbürgergesetz) umfasste. Hier wurde nun auch auf dem Wege der Gesetzgebung in Anknüpfung an das Parteiprogramm der NSDAP sanktioniert, was schon über Monate, in manchen Fällen schon über Jahre in der gesellschaftlichen Praxis sozial geächtet und polizeilich geahndet worden war. Ab 1. Jänner 1939 hatten Juden den zusätzlichen Vornamen „Sara“ und „Israel“ anzunehmen und mussten zusätzliche Kennkarten bei sich führen, die sie als Juden auswiesen.

In einem Erlass vom 4. Juli 1939 wurden nochmals die Definitionen der verschiedenen Juden- und Mischlingsbegriffe und eine Aufzählung allgemeiner Vorschriften vorgelegt:

„Das ns. Recht scheidet die Juden von der Bevölkerung deutschen oder artverwandten Blutes (s.d.) und unterwirft sie in vielfacher Beziehung einer Sonderstellung. Diese Regelung beruht auf den sog. Nürnberger Rassengesetzen. Von diesen Gesetzen enthält das Reichsbürgergesetz mit den hierzu ergangenen obenangeführten V. die Grundsätze für die Scheidung, während die Verhinderung künftiger weiterer Vermischung den Inhalt des Gesetzes zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre samt AV. (s. „Blutschutzgesetz“) bildet. Nach den reichsbürgerrechtlichen Grundsätzen

³¹ Krausnick, Judenverfolgung, 262 ff

erfolgt die Scheidung nicht auf konfessioneller, sondern auf rassemässiger (biologischer) Grundlage. Unterschieden werden von der Bevölkerung deutschen oder artverwandten Blutes neben den Juden auch noch die jüdischen Mischlinge (s.d.).

Jude (Par.5 der 1. DV. z. Reichsbürgergesetz) ist einerseits (Abs.1 des Par.5), wer von mindestens drei der Rasse nach volljüdischen Grosseltern abstammt (Dreivierteljude, Volljude), und als Jude gilt anderseits (Abs. 2. des Par.5), wer von zwei solchen Grosseltern abstammt, Staatsangehöriger ist und ausserdem unter eine der folgenden Bestimmungen fällt (Geltungsjude), nämlich entweder – a) am 16.9.1935 der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat (u.zw. rechtlich: Erk.d.VwGH.A86/39) oder danach in sie aufgenommen wird oder – b) am 16.9.1935 mit einem Juden verheiratet war (ausgenommen, dass die Ehe damals von Tisch und Bett geschieden bzw. getrennt war und seither keine Wiederverheiratung erfolgt ist) oder sich danach mit einem Juden verheiratet oder – c) aus einer Ehe mit einem Dreiviertel- oder Volljuden stammt, die nach dem 17.9.1935 geschlossen ist oder – d) aus dem ausserehelichen Verkehr mit einem Dreiviertel- oder Volljuden stammt oder nach dem 31.7.1936 ausserehelich geboren wird. Bei der Prüfung der Abstammung gilt ein Grosselternteil ohneweiters als volljüdisch, wenn er der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hat.

Befreiung von diesen und den sonstigen Vorschriften der Ausführungsverordnung zum Reichsbürgergesetz kann nur der Führer und Reichskanzler erteilen.

Alle staatsangehörigen und staatenlosen Juden, die ihren Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Reichsgebiet haben (auch solche, die in einer Mischehe leben, wenn die Abkömmlinge aus der Ehe als Juden gelten oder wenn der Mann der jüdische Teil ist und Abkömmlinge nicht vorhanden sind), sind in der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“ mit dem Sitz in Berlin zusammengeschlossen; diese Vereinigung ist ein rechtsfähiger Verein, der sich als örtliche Zweigstelle der jüdischen Kultusvereinigung bedient. Zweck der Vereinigung ist, die Auswanderung der Juden zu fördern; ausserdem ist sie Träger des jüdischen Schulwesens und der freien jüdischen Wohlfahrtspflege. Die von der Vereinigung unterhaltenen Schulen sind Privatschulen. Als Träger der freien jüdischen Wohlfahrtspflege hat sie nach Massgabe ihrer Mittel

hilfsbedürftige Juden so ausreichend zu unterstützen, dass die öffentliche Fürsorge nicht einzutreten braucht, und Vorsorge zu treffen, dass für anstaltpflegebedürftige Juden ausschließlich für sie bestimmte Anstalten zur Verfügung stehen. In den Reichsgauen der Ostmark kommen diese Aufgaben der Wiener israelitischen Kultusgemeinde zu.

Im einzelnen äussert sich die Sonderstellung der Juden vor allem in bestimmten allgemeinen Vorschriften, von denen die wichtigsten im folgenden angeführt sind, ausserdem aber auch noch in den Vorschriften, die unter „Juden, Ausscheidung aus dem Berufsleben“ und „Juden, vermögensrechtliche Vorschriften“ wiedergegeben sind.“³²

Eine spätere Verordnung traf die jüdische Bevölkerung in besonderer Art und Weise. Konnten sie bis dato wenigstens in der Öffentlichkeit anonym bleiben und sozusagen in der Masse untertauchen, so war dies ab dem 1. September 1941 nicht mehr möglich. Durch die Kennzeichnung der Juden ab dem sechsten Lebensjahr durch den „Judenstern“ waren sie jetzt, für alle erkennbar, den Anfeindungen der Menschen auf den Straßen ausgeliefert.³³ Dieser Stern musste auf der linken Brustseite des Kleidungsstückes fest aufgenäht werden und gut sichtbar sein.

Bei Zu widerhandeln drohten folgende Sanktionen:

„§ 4.

- 1) *Wer dem Verbot der §§ 1 und 2 vorsätzlich oder fahrlässig zu widerhandelt, wird mit Geldstrafe bis zu RM 150,-- oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft.*
- 2) *Weitergehende polizeiliche Sicherheitsmassnahmen sowie Strafvorschriften, denen eine höhere Strafe verwirkt ist, bleiben unberührt.*

§ 5.

Die Polizeiverordnung gilt auch im Protektorat Böhmen und Mähren mit der Maßgabe, dass der Reichsprotektor in Böhmen und Mähren die Vorschrift des

³² EV. 20.5.1938 RGBL. I S. 594, GBI. Nr. 150&1938, Art. I. 15.9.1935 RGBI. Zit. bei Born, 142,143

³³ „§1 (2) Der Judenstern besteht aus einem handtellergroßen, schwarz ausgezogenen Sechsstern aus gelben Stoff mit der schwarzen Aufschrift „Jude“. S. Judenstern www.inidia.de/judenstern.htm (abgerufen: 08.06.10)

§2 Buchst. a. den örtlichen Verhältnissen im Protektorat Böhmen und Mähren anpassen kann.³⁴

§ 6.

Die Polizeiverordnung tritt 14 Tage nach ihrer Verkündigung in Kraft.“³⁵

Ausnahmen für diese genannten Verordnungen gab es für den in einer Mischehe lebenden Ehegatten, insofern Kinder aus der Ehe stammten, die nicht als Juden galten, auch dann, wenn die Ehe nicht mehr bestand. Auch für die jüdische Ehefrau bei einer kinderlosen Ehe galt diese Ausnahme, allerdings nur für die Zeit des Bestehens der Ehe. Ein Ausgehverbot wurde den Juden während der Monate April bis September in der Zeit von 21 bis 5 Uhr und während der übrigen Monate von 20 bis 6 Uhr auferlegt. Ferner waren das Betreten bestimmter Parkanlagen, der Besuch von Unterhaltungsstätten aller Art, sowie der Besuch von Gast- und Kaffeehäusern untersagt, insofern der Betreiber des Lokals einen dementsprechenden Wunsch, keine jüdischen Gäste zu haben, durch eine Aufschrift bekannt gab.

Die Nahversorgung für die jüdischen Bewohner war mit zusätzlichen Schikanen verbunden, denn sie durften nur zu bestimmten Zeiten die Geschäfte betreten:

„Juden, deren Lebensmittelkarten mit dem Aufdruck ‚J‘ versehen sind, dürfen Einkäufe nur während der nachstehend angeführten Zeiten tätigen:

- a) in Lebensmittelgeschäften sowie in Kleinhandelsbetrieben, in denen Lebensmittel und andere Waren feilgeboten werden: im allgemeinen in der Zeit von 12 – 13 und von 15 – 16 Uhr, bei Fleischern und Milchhändlern in der Zeit von 11 – 13 Uhr;
- b) in Einzelhandelsgeschäften, die andere Waren als Lebensmittel feilbieten, im 2., 9. und 20. Bezirk in der Zeit von 11 – 16 Uhr, in den übrigen Bezirken von 14 – 16 Uhr;
- c) in Handwerksbetrieben im 2., 9. und 20. Bezirk in der Zeit von 16 – 18 Uhr, in den übrigen Bezirken von 17 – 18 Uhr.

Die Gewerbetreibenden, die Waren an Juden abgeben dürfen, sind verpflichtet, aussen am Geschäftslokal eine deutlich lesbare Tafel mit der Angabe der

³⁴ § 2 Buchst. a. betrifft das Verbot für Juden, den Bereich ihrer Wohngemeinde zu verlassen, ohne eine schriftliche Erlaubnis der Ortspolizei-Behörde bei sich zu führen.

³⁵ Judenstern: www.inidia.de/judenstern.htm (abgerufen: 07.04.10)

Einkaufszeiten anzubringen. Der Verkauf von Waren an Juden ausserhalb der festgesetzten Einkaufszeit ist verboten und strafbar.

Im Lebensmittelhandel dürfen Waren an Juden auch nicht zugestellt werden. Für den Einkauf von Tabakwaren, Postwertzeichen, Zeitungen und Kurzwaren durch Juden in selbständigen Trafiken gilt im 2., 9. und 20. Bezirk die Zeit von 11 – 13 Uhr, in den übrigen Bezirken die Zeit von 15 – 16 Uhr, sofern es sich aber um Trafiken handelt, die mit einem Gewerbe verbunden sind, die für diese festgesetzte Einkaufszeit.“³⁶

In diesem Kapitel wurde nur eine bestimmte Auswahl an antijüdischen Gesetzen aufgezeigt.

Alle aufzuzählen und die Folgen daraus für die Betroffenen zu erläutern, würde bei Weitem den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Es sollte anhand einiger Beispiele gezeigt werden, wie der nationalsozialistische Staat bei seiner Vernichtungsarbeit an der jüdischen Bevölkerung jedes Detail des Alltags sorgsam aufgriff, um ihr das Leben so unerträglich wie möglich zu machen. Es war damit geplant, möglichst viele dazu zu bringen, die Auswanderung als einzige Option zu sehen. Als dieses Ziel nicht erreicht wurde, griffen die Nationalsozialisten zu den Mitteln der Ausrottung des gesamten Judentums. Am 20.Jänner 1942 wurde in Berlin – Wannsee, auf der sogenannten „Wannseekonferenz“ die organisatorische Durchführung der Deportationen der jüdischen Bevölkerung Europas in den Osten besprochen. Hier sollte alles jüdische Leben vernichtet werden.

II.2. Die Päpste während des Nationalsozialismus

Zwei Päpste leiteten während des Nationalsozialismus die Geschicke der katholischen Kirche und bei beiden stellte sich damals und stellt sich heute noch die Frage, warum sie zu den Geschehnissen, besonders zu den Judenverfolgungen, geschwiegen haben.

³⁶ A. WrVBl.Nr.32/1939, Z.5 (Mittagssperre im Kleinhandel mit Lebensmitteln); B. Wr.VBl. Nr. 136/1941 (Einkaufszeiten für Juden). Zit. bei Born, 145

Während man Pius XI.³⁷ immerhin noch zugute halten kann, dass er, spät aber doch, die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ veröffentlichte³⁸, so ging Pius XII. als „der schweigende Papst“ in die Geschichte ein.

Im Folgenden werde ich mich kurz mit den bisher erfolgten Analysen zur grundsätzlichen Haltung, politischen Positionierung und zum öffentlichen Auftreten der Päpste (Pius XI. und Pius XII.), im Vorfeld und während der nationalsozialistischen Ära, auseinandersetzen.

II.2.1. Die katholische Kirche als Anwältin aller Menschen?

Die ersten Vorwürfe zum Schweigen der Päpste im Zusammenhang mit den Judenverfolgungen erfolgten schon während des Pontifikats Pius XI. bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933. Zahlreiche jüdische und nichtjüdische Persönlichkeiten wandten sich an den damaligen Papst mit der Bitte, die Judenverfolgungen öffentlich zu verurteilen. Dieser ließ seinen Kardinalstaatssekretär Pacelli, den späteren Pius XII., mit dem Nuntius von Berlin, Orsenigo, Kontakt aufnehmen, um die Möglichkeiten einer Intervention gegen die „antisemitischen Exzesse“ zu prüfen. Pacelli schrieb nach Berlin:

„Es liegt in der Tradition des Heiligen Stuhles, seine universale Friedens- und Liebesmission für alle Menschen auszuüben, gleichgültig welcher sozialen Schicht oder welcher Religion sie angehören.“³⁹

³⁷ Pius XI.(1922 -1939): bürgerlicher Name Achille Ambrogio Damiano Ratti, geb. 31. Mai 1857 in Desio, gest. 10.Februar 1939 in Rom. Er wurde 1879 zum Priester geweiht und als dreifach Promovierter 1882 Professor in Mailand. 1911 berief ihn Pius X. nach Rom. Er wurde Apostolischer Visitator in Polen, Nuntius in Warschau, wo auch die Bischofsweihe erfolgte, Päpstlicher Kommissar in Oberschlesien, Ost- und Westpreußen, 1921 Erzbischof von Mailand und Kardinal. 1922 wurde er zum Papst gewählt. Am 11. Februar 1929 schloss er die Lateranverträge mit Mussolini ab und am 10. Sept. 1933 das Reichskonkordat mit Hitler. 1937 verfasste er die Enzyklika „Mit brennender Sorge“, die die nationalsozialistische Idee verurteilt. Geplant war von ihm auch die Enzyklika „Generis Unitas“ (Die Einheit des Menschengeschlechts), die aber durch seinen Tod nicht mehr zur Veröffentlichung kam.

³⁸ Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ wurde am 14.3.1937 veröffentlicht. Hier wurden die Verletzungen des deutschen Reichskonkordats von 1933 durch die Nationalsozialisten angeprangert und die totalitäre Weltanschauung des NS-Regimes kritisch in Frage gestellt.

³⁹ Zit. Bei Hubert Wolf: Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich. (München 2008), 206, Pacelli an Orsenigo vom 4. April 1933

Somit war die Zuständigkeit der katholischen Kirche als Anwältin der Menschenrechte durch Pacelli anerkannt.

Die Antwort von Orsenigo erfolgte am 8. April, einen Tag nach dem Erlass des „Gesetzes zur Wiederherstellung der Berufsbeamten“ mit dem sogenannten Arierparagraphen. Er antwortete:

„Der antisemitische Kampf hat seit gestern gleichsam regierungsmäßlichen Charakter angenommen. Eine Intervention des Vertreters des Heiligen Stuhles käme nun einem Protest gegen ein deutsches Staatsgesetz gleich.“

Außerdem bezog sich Orsenigo auf die antideutsche Propaganda in den vergangenen Jahren, da der Vatikan auch nicht offiziell protestiert hatte und befürchtete, dass der Eindruck entstehen könne, der Hl. Stuhl wäre „in der hebräischen Sache sensibler als in der deutschen“.⁴⁰

Sein Vorschlag war daher, der Vatikan solle sich aus der „Judenfrage“ heraushalten und die deutschen Bischöfe protestieren lassen. So geschah es auch. Zwei Tage später erschien eine Erklärung Kardinal Schultes aus Köln, Erzbischof Kaspar Kleins aus Paderborn und Bischof Bernings aus Osnabrück. Da in dieser Erklärung die Formulierung

„für viele treue Staatsbürger und darunter auch gewissenhafte Beamte (für die die Tage, Anm.d.Verf.) unverdientermaßen Tage des schwersten und bittersten Leidens geworden sind“

vorkam, schrieb Orsenigo an Pacelli, damit „auch eine Anspielung an die Juden lesen zu können.“⁴¹ Somit war offenbar die Frage einer Intervention des Hl. Stuhles geklärt, man überließ alles Weitere den deutschen Bischöfen, die sich aber auch nur sehr vorsichtig, bestenfalls verklausuliert ausdrückten.

Am 10. April wandte sich Kardinal Faulhaber an Pacelli, um zu erklären, warum – so wie auch der Vatikan – sich die Bischöfe nicht offen für die Juden einsetzten:

„Uns Bischöfen wird zurzeit die Frage vorgelegt, warum die katholische Kirche nicht, wie so oft in der Kirchengeschichte, für die Juden eentrete. Das ist zurzeit nicht möglich, weil der Kampf gegen die Juden zugleich ein Kampf gegen die Katholiken werden würde und weil die Juden sich selbst helfen können, wie der schnelle Abbruch des Boykottes zeigt.“

⁴⁰ Ebd. 207

⁴¹ Ebd.

Er legte ferner auch dar, dass vor allem den konvertierten Juden der Einsatz der Kirche gelten müsse. Wolf verweist hier auf die vorhergegangene Aussage Pacellis über die universelle Heilsaufgabe der katholischen Kirche als Anwältin aller Menschen und Verteidigerin der Menschenrechte und stellt fest, dass davon nicht mehr viel übrig geblieben war.⁴²

II.2.2. „Amici Israel“

Dass sich die katholische Kirche nur sehr bedingt und zurückhaltend – anders als Faulhaber behauptete – für die Juden einsetzte, hat eine jahrhundertealte Tradition. Der kirchliche Antijudaismus zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte. Aus christlicher Sicht machte der „Starrsinn der Juden“, die ehemals als auserwähltes Volk galten, sie nun zu Verworfenen, die ihre Auserwähltheit nicht nur verwirkt, sondern auch Jesus ermordet hatten. Sie wurden dadurch zum „verdammten Volk“. (S. Kap. II.) Dass es sich nicht um ein uniformes Meinungsbild aller Katholiken handelt, wurde bereits während des Pontifikats Pius XI. durch eine Vereinigung katholischer Geistlicher aller Ränge dokumentiert, die sich „Amici Israel“ nannten. Durch die Initiative einer jüdischen Konvertitin, Sophie Franziska van Leer, kam es am 24.2.1926 zur Gründung des Vereins. Obwohl von einer Frau gegründet, war es eine reine Männerorganisation, der nur Priester angehörten. Präsident war der Generalabt der Benediktinerkongregation von Monte Cassino, Benedikt Gariador, Sekretär der Ordenspriester Kreuzherr Anton von Asseldonk.

1928 gehörten der Vereinigung weltweit 19 Kardinäle, 287 (Erz-)Bischöfe und ca. 3.000 Priester an. Darunter waren die Kurienkardinäle Pietro Gasparri (Kardinalstaatssekretär von Pius XI.), Raffaele Merry del Val (Chef des Heiligen Offiziums), der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Michael v. Faulhaber, und der General des Dominikanerordens und ehemaliger Münchner Nuntius Andreas Frühwirth.

Beim ersten Werbeschreiben des Vereins im Jahr 1926 war das Anliegen noch das Gebet zur Bekehrung der Juden gewesen und als Hauptanliegen wurde damals die „schnellere Rückkehr“ Israels zur wahren Kirche genannt. 1928 wurde dagegen in der Broschüre „Pax super Israel“ das eigentliche Programm bekannt gemacht. Es ging um eine

⁴² Ebd. 208

jüdisch-katholische Versöhnung, um wirklichen Frieden mit Israel. Die Mitglieder sollten sich dem Volk Israel, als dem von Gott auserwählten Volk, mit besonderer Liebe zuwenden. Auch in der Verkündigung sollte nicht nur zum Gebet für Israel und seine Bekehrung aufgefordert werden, sondern auch „das Verständnis für das jüdische Volk und seine Religion, seine Geschichte mit Gott und sein Glaubenszeugnis geweckt werden“⁴³.

Die Mitglieder sollten durch Verzicht auf judenfeindlich klingende Töne und antisemitische Formulierungen in der katholischen Liturgie den Juden den Übertritt in die Kirche erleichtern. Auch der Begriff „Konversion“ sollte vermieden werden und eher vom „Übergang vom Reich des Vaters in das Reich des Sohnes“ gesprochen werden. Hier ging es um eine Umorientierung oder Akzentverschiebung innerhalb des bereits bestehenden gemeinsamen Glaubens. Kardinal Faulhaber stellte klar, dass Synagoge und Kirche unabdingbar zusammengehörten, denn ohne Judentum gäbe es kein Christentum.

Am 2.1.1928 erging die Bitte an den Papst, in der Karfreitagsfürbitte für die Juden die inkriminierenden Begriffe „perfidis“ und „perfidiam“ zu streichen, dagegen die Formel „Lasset uns beten – Beugt die Knie – Erhebet euch“ einzufügen. In der Karfreitagsbitte hieß es nämlich seit dem 16. Jahrhundert im folgenden Wortlaut:

„Lasset uns auch beten für die treulosen Juden, dass Gott unser Herr, wegnehme den Schleier von ihren Herzen, auf dass auch sie erkennen unseren Herrn Jesus Christus.“

In der Erläuterung dazu stand:

„Hier unterlässt der Diakon die Aufforderung zur Kniebeuge, um nicht das Andenken an die Schmach zu erneuern, mit der die Juden um diese Stunde den Heiland durch Kniebeugen verhöhnten.“

Darauf der Wortlaut der Oration:

„Allmächtiger, ewiger Gott, der du sogar die treulosen Juden von deinem Erbarmen nicht ausschließest, erhöre unser Flehen, das wir ob jenes Volkes Verblendung dir darbringen: auf dass es das Licht deiner Wahrheit, welche

⁴³ Ebd. 101

Christus ist, erkenne und seinen Finsternissen entrissen werde. Durch Christus unseren Herrn. Amen.“⁴⁴

Das Ansuchen wurde an die zuständige Ritenkongregation und an die Liturgische Kommission weitergereicht. Gutachter war der Abt des Benediktinerklosters „St. Paul von den Mauern“ in Rom, Ildefons Schuster. Er sprach im Zusammenhang mit der Karfreitagsfürbitte von einem „abergläubischen Brauch“ und wünschte eine rasche Überarbeitung derselben.

Die Liturgische Kommission und die Ritenkongregation wollten dem Reformvorschlag der Amici Israel folgen, die Entscheidung kam zuvor aber noch zum Heiligen Offizium und wurde vom Hoftheologen Marco Sales widerlegt:

*„Wenn man nach Nützlichkeit der Reform fragt, so bin ich der demütigen Auffassung, dass sie nicht existiert“.*⁴⁵

Dann fasste er zusammen:

- Erstens seien die Amici Israel nur ein privater Club und wenn da jede private Gesellschaft käme, käme man zu keinem Ende.
- Zweitens sei der Ausdruck „perfides... genau das, was Gott selbst den Juden vorwirft.“ (5.Mos.31, 16.20.27; Psalm 78,57; 2 Kö.17, 15), außerdem habe das auch der heilige Stephanus im Neuen Testament gesagt (Apg.7, 51).
- Drittens ginge die Unterlassung der Kniebeuge schon auf ein „ehrwürdiges Altertum“ zurück.

Ein zusätzliches Argument war, dass außerdem die Juden die Verantwortung für die Kreuzigung Christi durch ihre eigenen Worte übernommen hätten: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“⁴⁶

Zum ärgsten Gegner der Änderung wurde der Sekretär des Heiligen Offiziums, Merry del Val, selbst ein Mitglied der Amici Israel. Anscheinend fühlte er sich durch das erste Werbeschreiben der Amici Israel hinters Licht geführt, denn darin war es ja nur um

⁴⁴ 1884 erstmals deutsch-lateinisches Messbuch von Anselm Schott (Benediktiner der Abtei Beuron). S. Wolf, 98

⁴⁵ Ebd. 113

⁴⁶ Jerusalemer Bibel, Matth.27,25; aus: Arenhoevel, Deissler, Vögtle: Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes. Freiburg im Breisgau 1968) 1415

Gebet für die Bekehrung der Juden gegangen, aber nicht um ihre Gleichstellung mit den Christen. Jetzt reagierte er auf das Ansuchen um Änderung der Karfreitagsbitte mit Verdammung und Verbot und verlangte eine Aufhebung des Vereins. Abt Schuster sollte wegen seiner anstößigen Äußerungen (Aberglaube) vor das Tribunal zitiert und ermahnt werden.

Laut Merry del Val sei das jüdische Volk verdammt, allerdings nicht einzelne Juden, die jederzeit zur katholischen Kirche übertreten könnten. Er prangerte den „Hebraismus“ an, der „heute wieder versucht das Reich Israel aufzubauen“ (gemeint war der Zionismus, der die kirchlichen Kreise anscheinend zutiefst beunruhigte). Außerdem bezichtigte er die Juden, alle modernen Gesellschaften zu unterwandern, sowie soeben die katholische Kirche durch die Amici Israel.

Nachdem Pius XI. die Unterlagen geprüft hatte, kam er zu dem Ergebnis, dass das Ansinnen zur Änderung der Karfreitagsbitte ausdrücklich von der Kirche verworfen werden müsse. In dem Verbotsdekret findet sich folgender Satz, der bis heute immer wieder angeführt wird, um die katholische Kirche gegen den Vorwurf zu verteidigen, zur Verfolgung und Ermordung der Juden geschwiegen zu haben:

„Von dieser Liebe (zum jüdischen Volk) bewegt, hat der Apostolische Stuhl das jüdische Volk gegen ungerechte Mißhandlungen in Schutz genommen; und wie er alle Mißgunst und Feindschaft zwischen den Völkern verurteilt, so verurteilt er besonders den Haß gegen das einst von Gott ausgewählte Volk, jenen Haß, der jetzt gewöhnlich ‚Antisemitismus‘ genannt wird.“⁴⁷

Während für Erika Weinzierl dieser Passus als Beweis einer Wende in der Haltung des Papsttums gegenüber den Juden gilt⁴⁸, ist er für Wolf nur eine Seite der Medaille,

„die bisher auf der Basis einer rein textimmanenten Interpretation des Dekrets im Vordergrund stand. Die andere Seite kommt nun durch eine genaue Analyse der Hintergründe des Dekrets auf der Basis der im Archiv der Glaubenskongregation zugänglich gewordenen Quellen in den Blick.

Sie zeigt: Den eigentlichen, in seinem ureigenen Zuständigkeitsbereich liegenden Schritt gegen den Antisemitismus hat Pius XI. nicht nur nicht getan, er hat ihn sogar ausdrücklich verworfen und verurteilt. Der Papst war nicht nur

⁴⁷ Zit. bei Weinzierl, Prüfstand, 230, 231

⁴⁸ Ebd., 230

nicht bereit, durch Streichung der ‚perfiden Juden‘ in der Karfreitagsliturgie den liturgischen Antisemitismus der katholischen Kirche zu beenden. Vielmehr musste jeder einzelne, der diese Reform für richtig und christlich gehalten hatte, im Heiligen Offizium diesem Irrtum feierlich abschwören. Pius XI. hatte aber nicht den Mut, der Öffentlichkeit seine Ablehnung dieser Reform mitzuteilen. Wie hätte er sein Verhalten auch begründen sollen? Da er aber vorhersah, dass man den Heiligen Stuhl des Antisemitismus zeihen würde, falls herauskäme, dass er an den ‚perfiden Juden‘ in der Liturgie – trotz eines klaren Beschlusses der Ritenkongregation – festhielt, verlangte er prophylaktisch in einer Art Vorwärtsverteidigung eine Verurteilung des modernen Antisemitismus im Aufhebungsdekret der Amici Israel. Dieser Text kann nicht mehr länger als heroische Tat des Papstes im Kampf gegen den Antisemitismus verwendet werden. Er ist im Gegenteil ein Armutzeugnis, denn es ist leicht, den Judenhass bei anderen zu verurteilen, das eigene antisemitische Verhalten in der Liturgie aber nicht zu ändern. Pius XI. hat eine große Chance vertan.“⁴⁹

Die Verantwortlichen der „Amici Israel“ mussten widerrufen und am 25. März 1928 wurde vom Vatikan die Priestervereinigung aufgelassen.

Erst nach dem Holocaust, 1949, gelang es dem jüdischen Historiker Jules Isaac (1877–1963) Papst Pius XII. zu bewegen, die Kniebeuge nach der Karfreitagsfürbitte für die Juden wieder einzuführen. Isaac hatte im Konzentrationslager Drancy seine Frau, seine Tochter und den Schwiegersohn verloren und sein größtes Anliegen war es, die christliche Welt von ihren Vorurteilen zu befreien. In seinem 1946 geschriebenen Buch „Jésus et Israel“ beschäftigte er sich damit, ob die Juden am Tod Jesu schuldig seien und zeigte auf, dass nur eine kleine aufgehetzte Gruppe Jesu Tod gefordert hatte und dagegen große Massen des Volkes vom Wirken Jesu und seiner Person begeistert waren. Eine der ersten Amtshandlungen von Papst Johannes XXIII. war, das Wort „perfidis“ am Karfreitag zu entfernen. In Zusammenarbeit Isaacs mit Kardinal Bea entstand das Dokument zur Konzilserklärung „Nostra aetate“. 1962 verfasste Kardinal Bea einen Artikel mit dem Thema „Ist das jüdische Volk des Gottesmordes schuldig und von Gott verdammt?“ In seiner Beweisführung finden sich zahlreiche Parallelen zu Isaacs Buch. Für den Freispruch der Juden am „Gottesmord“ musste Bea während des

⁴⁹ Wolf, Papst, 138

Konzils heftige Kritik, Verleumdungen und Morddrohungen über sich ergehen lassen. Der Artikel selbst durfte nicht in der Zeitschrift „Civiltà Cattolica“ erscheinen. Das wurde mit der Befürchtung eines Protests seitens arabischer Staaten begründet.⁵⁰

II.2.3. Appelle und Briefe

Seit dem Öffnen des Vatikanischen Archivs im Jahr 2003 – damals wurden die entscheidenden Akten bis zum Jahr 1939 für die Öffentlichkeit freigegeben – konnten viele Fragen bezüglich der umstrittenen Haltung Papst Pius XI. beantwortet werden. Da aber das vollständige Ordnen und Sichten der Bestände noch Jahre dauern kann, werden bis dahin kontroversielle Interpretationen bestehen bleiben.

Ein Schriftstück hat allerdings jetzt schon weltweite Aufmerksamkeit erregt. Es ist dies ein Bittbrief von Edith Stein⁵¹ an Papst Pius XI., der im Frühjahr 1933 durch den Erzabt der Beuroner Benediktinerkongregation, Raphael Walzer, an den Vatikan übermittelt wurde. Dass ein solches Schriftstück Steins existierte, war schon lange vor der Öffnung des Vatikanischen Archivs bekannt, jetzt aber wurden erstmals der Wortlaut und das Schicksal dieser Eingabe veröffentlicht. Es handelt sich hier um die Bitte an den Papst, seine Stimme gegen die Judenverfolgungen zu erheben, denn: „...die Verantwortung fällt auch auf die, die dazu schweigen“⁵².

Die damals unbekannte Dozentin in Münster fürchtete mit Recht, dass ihr Schreiben ohne die Vermittlung des Erzabtes Walzer nie den Papst erreichen würde. Tatsächlich wurde, wie durch das Vatikanarchiv ersichtlich gemacht, die Bittschrift dem Papst vorgelegt. Pacelli, damals noch Kardinalstaatssekretär, notierte am 20. April 1933 über die Tagesordnung: „Der Erzabt von Beuron übersendet Schriften gegen die

⁵⁰ Dorothee Recker, Jules Isaac (1877-1963) „Es ist der Aufschrei eines empörten Bewusstseins, eines zerrissenen Herzens“, in: Religionen Unterwegs, 15. Jg. Nr. 1 Februar 2009, 25-27

⁵¹ Edith Stein, geb. 12. Oktober 1891 in Breslau, als Kind jüdischer Eltern. Sie studierte in Göttingen, Breslau und Freiburg im Breisgau und promovierte 1916. Am 1. Januar 1922 konvertierte sie zum Katholizismus und unterrichtete zunächst Geschichte und Deutsch bei den Dominikanerinnen in Speyer. 1932 übernahm sie die Dozentur am Münsteraner Institut und trat 1933 in den Karmel in Köln ein. 1938 ging sie ins niederländische Exil, wurde am 2. August 1942 deportiert und in Auschwitz – vermutlich am 9. August – ermordet. Am 11. Oktober 1998 wurde sie von Johannes Paul II. heilig gesprochen.

⁵² Wolf, Papst, 212

Nationalsozialisten“⁵³, und erteilte diesem die schriftliche Auskunft, dass Steins Appell dem Papst übermittelt worden war.

Eine Antwort auf dieses Schreiben hat es aber nie gegeben, genauso wenig wie auf andere Bittgesuche, in denen jüdische und nichtjüdische Persönlichkeiten den Papst anflehten, seine Stimme zu erheben und sich für die verfolgten Juden einzusetzen.

II.2.4. Entscheidungsfrage Konkordat

Am 30. September 1930 hatten die deutschen Bischöfe den Nationalsozialismus verurteilt und ihn mit dem Katholizismus für unvereinbar erklärt. Am 28. März 1933 nahmen sie diese Verurteilung aber zurück, ohne allerdings auf einige frühere Verurteilungen bestimmter religiös-sittlicher Irrtümer der Ideologie zu verzichten. Damit war auch den Katholiken offiziell die Mitarbeit in der nationalsozialistischen Bewegung erlaubt. Da sich innerhalb der vergangenen drei Jahre im Verhalten des Nationalsozialismus nichts zum Besseren geändert hatte, stellt sich die Frage, was wohl die Bischöfe zu dieser Zurücknahme veranlasst hatte.

Auch zu einem zweiten, bereits einige Tage früher stattgefundenen Ereignis stellt sich die Frage: Was hat die (bekannt klerikale) Deutsche Zentrumspartei am 23. März 1933 bewogen, Hitler ihre Zustimmung zum „Ermächtigungsgesetz“ zu geben?

Dieser benötigte die Zustimmung, um auf legalem Weg das parlamentarische Weimarer System in eine Diktatur umwandeln zu können. Ohne die Stimmen der katholischen Partei hätte er die nötige Zweidrittelmehrheit im Reichstag nicht bekommen. Unter dem Titel „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“ stimmte die Zentrumspartei aber zu. Die Suche nach Antworten auf diese beiden Fragen hat zu heftigen Kontroversen zwischen einem evangelischen und einem katholischen Historiker, Klaus Scholder⁵⁴ und Konrad Repgen⁵⁵ geführt: Waren es die Konkordatspläne zwischen Hitler und dem Vatikan, die zu diesen Zugeständnissen der katholischen Kirche führten, wie Scholder annahm, oder hat der Vatikan erst nach diesen Ereignissen im März 1933 von einem Konkordatsplan erfahren, eine Theorie, die Repgen vertrat.

⁵³ Ebd. 214

⁵⁴ Klaus Scholder, evangelischer Kirchenhistoriker, 1930-1985

⁵⁵ Konrad Repgen, deutscher Historiker, geb. 5.5.1923

Die Archivöffnung sollte Klärung bringen:

„Die Kurie war weder bei der Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz noch bei der Erklärung der Bischöfe noch bei der Idee eines Reichskonkordats direkt involviert. Schon gar nicht ging die Initiative zu diesen Schritten von Rom aus.“⁵⁶

Laut Notizen des Kardinalstaatssekretärs Pacelli war es wohl die strikt antikommunistische Haltung Hitlers und seiner Regierung, die den ausschlaggebenden Grund für die Kirche darstellte, Kompromisse einzugehen. Der Papst und Pacelli sahen in jenen Tagen in Stalin, dem russischen Bolschewismus und seinen Anhängern in Deutschland und Europa, den größten Feind der Kirche. Somit erschien Hitler dem Papst in einem mildernden Licht. Der französische Vatikangesandte Charles-Roux⁵⁷ notierte am 7. März 1933 nach einer Unterredung mit dem Papst, dass dieser in Hitler einen Alliierten gegen den Bolschewismus gefunden zu haben glaubte⁵⁸.

Unter diesen Voraussetzungen kam es auch tatsächlich zu Verhandlungen über den Inhalt und am 20. Juli 1933 zur Unterzeichnung des Reichskonkordats.

Pietro Gasparri, Pacellis Vorgänger im Amt des Kardinalstaatssekretärs und maßgeblich an den Lateranverträgen beteiligt, machte am 30.6.1933 handschriftliche Notizen, welche Marschroute die Kurie beschreiten sollte, solange Hitler nicht „dem Heiligen Stuhl oder der katholischen Hierarchie in Deutschland“ den Krieg erkläre. Hier im Wortlaut:

- „1. Der Hl. Stuhl und die kath. Hierarchie in Deutschland solle damit aufhören, die Hitler-Partei zu verdammen;*
- 2. wenn Hitler die Auflösung der katholischen Zentrumspartei als politische Partei will, dann gehorche man, ohne viel Aufsehens darum zu machen;*
- 3. die Katholiken sollen frei sein, der Hitler-Partei anzuhängen, wie die Katholiken Italiens frei sind, der faschistischen Partei beizutreten;*
- 4. die Katholiken Deutschlands sollen gleichermaßen frei sein, der Hitler-Partei nicht beizutreten, alles freilich innerhalb der gesetzlichen Grenzen, wie es die Katholiken Italiens in Bezug auf die faschistische Partei ebenfalls sind.*

⁵⁶ Wolf, Papst, 194

⁵⁷ Francois Charles-Roux, 1879 – 1961, französischer Vatikangesandter

⁵⁸ Wolf, Papst, 180

Ich bin der Meinung, dass die Hitler-Partei dem Nationalgefühl in Deutschland entspricht. Deshalb ist ein politisch-religiöser Kampf in Deutschland wegen des Hitlerismus absolut zu vermeiden, insbesondere während seine Eminenz Pacelli Staatssekretär ist.“⁵⁹

Gasparri wollte einen Kulturmampf auf jeden Fall vermeiden. Das Konkordat wurde am 20.7.1933 unterzeichnet und war für Hitler ein beträchtlicher außenpolitischer Erfolg. Pacelli machte öfters deutlich, dass der Abschluss des Konkordates nur zum Schutze der Kirche und der Seelsorge erfolgte. Das entspräche der kirchlichen Tradition, auch mit totalitären Systemen zu verhandeln. Dreimal hatte er Stalin die diplomatische Anerkennung angeboten, falls das Regime ein Mindestmaß an Religionsfreiheit und Garantien für die Seelsorge einräume.

Der englische Geschäftsträger beim Hl. Stuhl, Ivone Kirkpatrick, schildert in seinen 1959 erschienen Memoiren⁶⁰ Pacelli als besonders gut informiert und interessiert. Hitler habe er sehr realistisch negativ eingeschätzt.

„Wir werden sehen, dass seine Macht ihn mit jedem Jahr extremer und immer schwieriger im Umgang machen wird.“⁶¹

Nach Einschätzung von Wolf hat das Konkordat die Schleusen für eine Mitarbeit der deutschen Katholiken im nationalsozialistischen Staat geöffnet, umgekehrt hat es dazu beigetragen, den deutschen Katholizismus vor einer Gleichschaltung durch den Nationalsozialismus zu bewahren.

„Die katholische Kirche in Deutschland war die einzige soziale Großgruppe, an deren Vereinnahme Hitler scheiterte. Anders als in der evangelischen Kirche kam es nicht zu einem Phänomen wie den Deutschen Christen, die nationalsozialistische Prinzipien wie etwa den Arierparagraphen und seine Anwendung auch auf den Kirchendienst zu Grundsätzen der Kirche erklärten. Es kam auch nicht wie im deutschen Protestantismus zu einer Spaltung in regimetreue und regimekritische Katholiken“⁶²

⁵⁹ Ebd. 197 f

⁶⁰ Ivone Kirkpatrick, The inner circle. Memoires. (London 1959), 48

⁶¹ Wolf, Papst, 201

⁶² Ebd. 202

II.2.5. Keine Verurteilung von „Mein Kampf“

Durch die Öffnung des Vatikanischen Archivs wurde auch das jahrelange Ringen um kirchliche Verurteilungen von Hitlers „Mein Kampf“ und Werken anderer Nationalsozialisten durch das Heilige Offizium ans Tageslicht gebracht. Bis dahin war lediglich die Tatsache einiger Buchverbote bekannt, über die Hintergründe, warum die einen und warum die anderen nicht verurteilt wurden, konnte bisher nur spekuliert werden. Da diese Zensurprozesse minutiös dokumentiert sind, kann man das Vorgehen, wie z.B. in den Fällen Rosenberg⁶³ und Bergmann⁶⁴ nachvollziehen. Allerdings ist gerade bei Rosenbergs Werk „Mythus“ – anders als üblich – nicht ersichtlich, von wem die Anzeige gekommen ist. Lt. Wolf⁶⁵ ist dieses Buch eigentlich nur im Kontext der Verurteilung von Bergmanns „Deutsche Nationalkirche“ ins Visier des Heiligen Offiziums gekommen und beide wurden 1934 auf den Index gesetzt.⁶⁶ Bischof Hudal⁶⁷,

⁶³ Alfred Rosenberg, 189–1946, NS-„Chefideologe“ und außenpolitischer Berater Hitlers, NSDAP-Reichsleiter, sein Hauptwerk: „Der Mythus des 20. Jahrhunderts“.

⁶⁴ Ernst Bergmann, 1881–1945, nationalsozialistischer Autor von: „Die deutsche Nationalkirche“ und „Die Natürliche Geistlehre“.

⁶⁵ Wolf: Papst, 281

⁶⁶ Index : Mit Gründung der Römischen Inquisition 1542 kam es zur Kontrolle des „Buchmarktes“. Bei Strafe der Exkommunikation war es Katholiken verboten, Bücher auf dem Index zu lesen, besitzen, herzustellen, zu verkaufen. 1917 wurden die Aufgaben der Buchzensur vom Heiligen Offizium übernommen. Der Vorgang eines Verfahrens war wie folgt:

Nach einer Denunziation und Vorprüfung durch den Assessor wurde ein Konsultor mit schriftlichem Gutachten beauftragt, das im Geheimdruck für die Kardinäle und Konsultoren der Kongregation vervielfältigt wurde. Es kam zu einem Beschlussvorschlag, mit dem sich dann die Kardinäle auseinandersetzen. Der Beschluss konnte sein: Verdammung, Freispruch, Vertagung oder Einholung weiterer Gutachten. Meistens stimmte aber der Papst der Beschlussvorlage zu.

⁶⁷ Da es sich bei Hudal um eine, gelinde ausgedrückt, „schillernde Figur“ handelte, habe ich seine Biographie im Internet recherchiert. Er wurde am 31.5.1885 in Graz geboren und starb am 19.5.1963 in Rom. Er studierte 1904–1908 Theologie in Graz und wurde am 19.7.1908 zum Priester geweiht. 1923 wurde er Rektor im Priesterkolleg Santa Maria dell’Anima und versuchte es zum geistigen Zentrum der deutschen Geistlichen in Rom auszubauen. Eugenio Pacelli weihte ihn 1933 zum Bischof.

Hudal war Mitglied der kath. Akademischen Vereinigung (AV) Winfridia Graz im ÖKV. Er erkannte einerseits die Gefahren, die von den Lehren nationalsozialistischer Ideologen wie Alfred Rosenberg ausgingen und setzte sich als einer der Ersten für ein kirchliches Verbot solcher Lehren durch die Kongregation für die Glaubenslehre und die Indizierung entsprechender Werke ein. Andererseits glaubte er, Gemeinsamkeiten in den Zielen des Nationalsozialismus und denen der katholischen Kirche zu sehen vor allem, was das Wiederherstellen einer antiliberalen, antiinternationalen Ordnung und entsprechender Werte sowie die Abwehr des „Ostbolschewismus“ anging.

Er strebte eine Symbiose zw. Katholizismus und Nationalsozialismus an, was er auch eindeutig in seinem Hauptwerk „Die Grundlagen des Nationalsozialismus“ (1936), zum Ausdruck brachte. Das Buch, das eine Widmung für Adolf Hitler enthielt, hat ihm den Ruf eines „Hoftheologen der Nazis“ eingetragen. Hudal befürwortete darin den Nationalsozialismus, sofern dieser nicht versuche, den Platz des Christentums einzunehmen und ebenfalls als dogmatische Metaphysik, sprich Religionsersatz, fungierte. Wichtigste ideologische Klammer von Hudals Christentum mit dem Nationalsozialismus war und blieb aber der radikale Antibolschewismus. Hudals Werk wurde sowohl von der kath. Kirche wie auch von den Nationalsozialisten kritisch aufgenommen. Für seine Arbeit erhielt er aber das Goldene Ehrenzeichen der NSDAP und wurde von Hitler ausdrücklich gelobt.

der Bergmanns Buch begutachtete, regte in seinem Votum an, auch andere nationalsozialistische Schriften einer Prüfung zu unterziehen und so wurde Rosenbergs „Mythus“ 1934 mitverurteilt. Warum aber viele andere Werke nationalsozialistischer Autoren nicht ebenfalls auf den Index kamen, bleibt offen. Der Rektor der Anima, Hudal, glaubte darin den bremsenden Eingriff von Kardinalstaatssekretär Pacelli zu erkennen, der sich nicht durch einen Angriff auf nationalsozialistische Autoren mit Hitler verfeinden wollte.⁶⁸

Der Heilige Vater ordnete aber zunächst am 25. Oktober 1934 ein internes Studium über die Blut- und Rassenlehre des Nationalsozialismus an und beauftragte zwei an der Gregoriana in Rom lehrende deutsche Jesuiten,⁶⁹ ein Gutachten darüber zu erstellen. Beide verurteilten die nationalsozialistischen Schriften. Besonders Hitlers „Mein Kampf“ sollte zur Grundlage einer feierlichen Verurteilung der modernen Zeitirrtümer werden. „Mein Kampf“ sollte also nicht nur auf den Index gesetzt, sondern herausragende Sätze aus dem Buch sollten besonders feierlich verurteilt werden. Nach weiteren Untersuchungen und Beratungen des Heiligen Offiziums, die sich über fast

Gleichzeitig wurde er aber vor allem von radikal kirchenfeindlichen Ideologen des Neuheidentums innerhalb der NSDAP der Unterwanderung und Anbiederung verdächtigt. Er stand ihren eindeutigen Plänen im Wege, die Kirche nach einem gewonnenen Krieg endgültig auszuschalten. Auch innerhalb der Kirche machte ihn sein Eintreten für den Brückenschlag zum Nationalsozialismus zu einem Außenseiter, dem daher noch höhere Ämter verwehrt blieben. 1945, nach dem Ende des NS-Regimes, verlor er seine Professur in Graz, erhielt sie jedoch nach einem Gerichtsverfahren zurück, allerdings unter der Bedingung, sie nicht auszuüben.

Nach dem Krieg avancierte er zum Fluchthelfer der Nationalsozialisten und bezeichnete diese Aktion als „caritativen Akt der Nächstenliebe“. Im März 1948 erstellte er ein „Merkblatt für Auswanderer“ mit wichtigen Tipps und Unterstützungsmöglichkeiten durch die kath. Kirche. Hudal stellte die aufgrund von nationalsozialistischen Verbrechen Verfolgten gemeinhin so dar, als seien sie politisch Verfolgte, die „vielfach persönlich ganz schuldlos, nur die ausführenden Organe der Befehle ihnen übergeordneter Stellen und so Sühneopfer für große Fehlentwicklungen des Systems waren“. Darüber hinaus betonte er auch den Nutzen der SS-Männer als erfahrene Kämpfer gegen den „antichristlichen Bolschewismus“. Die als Rattenlinie berühmt gewordene Fluchtroute nach Südamerika und in den Nahen Osten wurde von Hudal gemeinsam mit einem Franziskaner und Ustascha-Faschist aus dem ehemaligen Jugoslawien, dem Priester Krunoslav Draganovic geführt.

Unterstützung erhielten sie vom Roten Kreuz und der Caritas, wie auch vom Erzbischof von Genua, Giuseppe Siri, dem Erzbischof von Genua. Außerdem arbeitete er auch mit dem deutschen Unterstützungsverein „Stille Hilfe“ von Helene Elisabeth Prinzessin von Isenburg zusammen, der sowohl von der evangelischen (Bischof Theophil Wurm) als auch der kath. (Weihbischof Johannes Neuhäusler) Kirche unterstützt wurde.

Erst nach massivem Druck seitens des Vatikans trat Hudal 1952 als Rektor der Anima zurück. Er starb am 1963 in Rom. 2006 wurde das Hudal-Archiv in der Anima geöffnet. Ein Symposium von Historikern brachte kein einheitliches Bild. Einerseits gab es die bekannten Vorwürfe, umgekehrt wurde erwähnt, dass er bis 1945 Kontakte zu der italienischen Resistenza hatte und Juden vor der Deportation gerettet habe. Nach der Katholischen Nachrichtenagentur vom 11.10.2006, falle durch die neuen Funde „ein etwas milderes Licht auf die auch in Kirchenkreisen als ziemlich finster angesehene Gestalt Hudals“. Zusammenfassung und Auszug aus Wikipedia, http://de.wikipedia.org/wiki/Alois_Hudal (abgerufen: 21.04. 10)

⁶⁸ Wolf: Papst, 284

⁶⁹ Es handelte sich um Prof. Franz Hürth (1880-1963) und um Prof. Johann Baptist Rabeneck (1874-1950)

drei Jahre hin erstreckten, kam es zu einem Stillstand. Immerhin war Adolf Hitler durch seine Ernennung zum Staatskanzler der legal an die Macht gekommene Regierungschef jenes Staates, mit dem der Hl. Stuhl ein Reichskonkordat abgeschlossen hatte. Nach katholischer Auffassung war man einer staatlichen Obrigkeit – unter Berufung auf den Paulusbrief – zu striktem „Gehorsam“ verpflichtet.⁷⁰

„Rom waren also – wenn man den Prinzipien der katholischen Staatslehre folgt – im Hinblick auf ein direktes Vorgehen gegen Hitler die Hände gebunden.“⁷¹

II.2.6. Versuch einer Schadensbegrenzung: Enzyklika „Mit brennender Sorge“

Pius XI. entschloss sich aber zu einer subtilen Strategie gegen Hitler. Da es in Deutschland ab Konkordatsabschluss immer wieder zu Verletzungen der enthaltenen Vereinbarungen durch den NS-Staat kam, baten die Bischöfe auf einer Konferenz in Fulda am 18. August 1936 den Papst um eine Stellungnahme zu diesem Thema. Im Jänner 1937 fuhren die drei deutschen Kardinäle Adolf Bertram, Michael Faulhaber und Karl Joseph Schulte sowie die Bischöfe Clemens August Graf von Galen und Konrad Graf von Preysing auf Einladung des Papstes nach Rom. Trotz der Vorbehalte des Kardinalstaatssekretär Pacelli kam es bei dieser Beratung zum Wunsch nach einer Enzyklika gegen den Nationalsozialismus. Pacelli befürchtete, dass eine lehramtliche Verurteilung als einseitige politische Parteinahme gewertet werden könnte, die damit die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles gefährden würde. Die befürchtete „Einseitigkeit“ könnte nur durch eine gleichzeitige Verurteilung des Bolschewismus und seiner Expansion in Europa umschifft werden. Durch eine „Symmetrie“ der Verdammung sah Pacelli die Überparteilichkeit Roms gegeben.⁷²

So erließ Pius XI. am 14. März 1937 die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ gegen den Nationalsozialismus, am 19. März 1933 die Enzyklika „Divini redemptoris“ gegen den atheistischen Kommunismus. Am 21. März 1937 wurde Erstere von allen deutschen Kanzeln verkündet. Der erste Teil handelte weitgehend von den Übergriffen der

⁷⁰ Entscheidend dafür ist der Römerbrief des Apostels Paulus 13,1-2: „Jedermann ordne sich der obrigkeitlichen Gewalt unter; denn es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott ist. Die bestehenden Gewalten sind von Gott angeordnet. Wer sich daher der Gewalt widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes; die sich aber widersetzen, ziehen sich selbst das Gericht zu.“ Aus: Die Bibel, 1635

⁷¹ Wolf: Papst, 299

⁷² Ebd. 300

Nationalsozialisten auf die Kirche, der zweite Teil stellte die wahre genuine katholische Lehre der nationalsozialistischen und rassistischen gegenüber. Auch dem Thema Rassismus wurde Raum gegeben. Hier heißt es unter anderem:

„Die von dem Erlöser gestiftete Kirche ist eine – für alle Völker und Nationen. Unter ihrem Kuppelbau, der wie Gottes Firmament die ganze Erde überwölbt, ist Platz und Heimat für alle Völker und Sprachen, ist Raum für die Entfaltung aller von Gott dem Schöpfer und Erlöser in die einzelnen und in die Volksgemeinschaften hineingelegten besonderen Eigenschaften, Vorzüge, Aufgaben und Berufungen.“⁷³

II.2.7. Kontroverse um die ambivalente Haltung von Pius XII.

Seit der Uraufführung des Theaterstückes „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth am 20.2.1963 in Berlin erreichte die öffentliche Auseinandersetzung um die Rolle Pius XII.⁷⁴ als Oberhaupt der katholischen Kirche während der nationalsozialistischen Ära einen neuen Höhepunkt. Während dem Papst auf einer Seite sein anhaltendes Schweigen zur Shoah, trotz Wissen um Verfolgung und Vernichtung der Juden, vorgeworfen wurde, erklärten seine Verteidiger sein Handeln als gerechtfertigt, da er durch eben dieses Schweigen Schlimmeres verhindert hätte.

Als Beweis dafür wurde auf den Protest der Bischöfe in den Niederlanden gemeinsam mit den Vertretern anderer christlicher Kirchen am 11. Juli 1942 hingewiesen, der als Reaktion des nationalsozialistischen Regimes eine Zunahme der jüdischen Deportationen zur Folge hatte. Die holländischen Kirchen hatten ein Protestschreiben an Seyß-Inquart, den Reichskommissar der besetzten niederländischen Gebiete, wegen

⁷³ Ebd. 301

⁷⁴ Pius XII.: (bürgerlicher Name Eugenio Maria Giuseppe Giovanni Pacelli) geb. am 2. März 1876 in Rom, gest. 9. Okt. 1958 in Castel Gandolfo. Er wurde 1899 zum Priester, 1917 zum Bischof geweiht und durchlief eine Reihe von Ämtern innerhalb des römischen Klerus, im diplomatischen Dienst der Kurie. Er war Professor für Kanonisches Recht und Professor für kirchl. Diplomatie an der päpstlichen Diplomatenakademie in Rom. 1916 war er, noch unter Benedikt XV., Sondergesandter bei den verfeindeten Ländern des Ersten Weltkrieges. Ab 1917 war er Apostolischer Nuntius im Königreich Bayern, ab 1920 päpstlicher Nuntius für das gesamte Deutsche Reich und handelte Konkordate zwischen dem Vatikan und Bayern bzw. Preußen aus. 1929 wurde er zum Kardinal und 1930 von Papst Pius XI. zum Kardinalstaatssekretär ernannt. In dieser Funktion war er auch am Zustandekommen des Reichskonkordates von 1933 wie auch an der 1937 veröffentlichten Enzyklika „Mit brennender Sorge“ beteiligt. 1939 wurde er zum Papst gewählt.

Deportationen der Juden geschickt⁷⁵ und darin mit breitem, öffentlichem Protest der christlichen Kreise gedroht. Die NS reagierten mit dem Angebot, „nichtarische Christen“, die vor dem 1. Januar 1941 getauft worden waren, von den

Deportationen zu verschonen, wenn die Kirchen weiter schweigen würden⁷⁶. Die katholische Kirche, mit dem Erzbischof von Utrecht, De Jong, an der Spitze, ließ sich nicht darauf ein, sondern kritisierte von der Kanzel aus das Vorgehen in der Judenfrage und den Abtransport zum Arbeitseinsatz mit scharfen Worten. Dieser Umstand war Anlass, dass die katholisch getauften Juden sofort abgeschoben wurden. Unter ihnen befanden sich auch Edith Stein und ihre Schwester Rosa.

Schon früher, noch als Kardinalstaatssekretär Pacelli, hatte Pius XII. dem Nationalsozialismus gegenüber sehr vorsichtig agiert und in der Öffentlichkeit – anders als sein Vorgänger – nie gegen den Antisemitismus Stellung bezogen. So hatte er die von Papst Pius XI. geplante Antirassismus-Enzyklika nach dem Pontifikatswechsel zurückgenommen. Seine Strategie war, nach den negativen Erfahrungen, die der Heilige Stuhl in den wenigen Fällen pointierter Stellungnahme machen musste, öffentlich vor allem zu schweigen und seine Ziele nur noch im Geheimen zu verfolgen.⁷⁷ Er hat auch nie in die internen Auseinandersetzungen der deutschen Bischöfe um den Kurs im Kampf gegen die Nationalsozialisten mit Direktiven eingegriffen, doch ließ er die Bischöfe nicht im Unklaren darüber, dass seine Sympathie dem härteren Kurs gelte.

„Den Kurs um die Eingabenpolitik oder öffentliche Konfrontation mussten die Bischöfe also selbst austragen. Er ging bis zum Kriegsausbruch unentschieden weiter, während sich der Angriff des Regimes keineswegs abschwächte.“⁷⁸

⁷⁵ Protestschreiben der niederländischen christlichen Kirchen vom 11.7.1942: „Die unterzeichneten niederländischen Kirchen, schon tief erschüttert durch die Maßregeln gegen die Juden in den Niederlanden, durch die diese ausgeschlossen werden an der Teilnahme am normalen Volksleben, haben mit Entsetzen Kenntnis genommen von den neuen Maßregeln, durch die Männer, Frauen und Kinder und ganze Familien weggeführt werden sollen nach dem deutschen Reichsgebiet und ihm unterstehende Gebiete. Das Leid, das hierdurch über Zehntausende gebracht wird, das Bewusstsein, dass diese Maßregeln dem tiefsten sittlichen Bewusstsein des niederländischen Volkes widersprechen, vor allem der in diesen Maßnahmen liegende Eingriff in alles, was uns von Gottes wegen als Recht und Gerechtigkeit auferlegt ist, zwingt die Kirchen, an Sie die dringende Bitte zu richten, diese Maßregeln nicht zur Durchführung zu bringen. Für die Christen unter den Juden wird uns diese dringende Bitte an Sie obendrein noch auferlegt durch die Erwägung, dass ihnen durch diese Maßregeln die Teilnahme am kirchlichen Leben abgeschnitten wird“. Die Niederländische und Reformierte Kirche, der Erzbischof und die Bischöfe der röm.kath. Kirche in den Niederlanden, die Calvinistischen Kirchen in den Niederlanden, die Allgemeine taufgesinnte Gemeinde, die Remonstrantische Bruderschaft, die Reformierten Kirchen in den Niederlanden im wiederhergestellten Verband, die Reformierten Gemeinden in den Niederlanden, die Ev.Luth.Kirchen in den Niederlanden, die Erneuerte Ev.Luth.Kirche im Königreich der Niederlande.“ Aus: Justiz und NS-Verbrechen, <http://www1.jur.uav.nl/junsv/excerpts/64517.htm> (abgerufen: 06.11.09)

⁷⁶ Es handelte sich um 694 katholisch getaufte und um 1061 evangelisch getaufte Juden

⁷⁷ Klaus Kühlwein, Warum der Papst schwieg, (Düsseldorf 2008),168

⁷⁸ Klaus Gotto, Konrad Repgen, Die Katholiken und das Dritte Reich, (Mainz 1983),133

Bis heute gibt es zwei Meinungen über Pius XII., die nicht miteinander zu vereinbaren sind:

- Er hat alles für die Juden getan, was in seiner Macht war. (S. Kap. II.2.8.)
- Er hat geschwiegen und damit dem Naziregime zugestimmt.

II.2.8. Hilfestellung zur Rettung italienischer Juden

Dass Pius XII. tatsächlich Anordnungen traf, um die italienischen, besonders die römischen Juden zu retten, trifft erwiesenermaßen zu. Seit dem 18. Oktober 1943, als rund 1.000 Juden aus dem Ghetto Roms nach Auschwitz transportiert wurden, war aus dem schweigenden zwar noch immer kein gesprächiger Papst, aber ein aktiver Papst geworden. Am 25. Oktober wurden auf allen Konventen und Instituten Schutzbriefe angeschlagen. Auf Bitten des Papstes ließ der Stadtkommandant von Rom, General Stahel, folgende zweisprachige Verlautbarung ausstellen:

„Bekanntmachung! Dieses Gebäude dient religiösen Zwecken und gehört dem Vatikanstaat. Haussuchungen und Beschlagnahmungen sind verboten. Der deutsche Kommandant General Stahel.“⁷⁹

Durch diese Anschläge wurde gewährleistet, dass Juden und politisch Verfolgte hier Schutz und Hilfe bekamen. Klöster und Pfarreien öffneten ihre Pforten, um Flüchtlinge zu verstecken und ihnen zu helfen, über die Grenzen zu gelangen. Der Papst hob in einem pontifikalen Akt die Klausurpflicht (s. Begriffserklärung) auf. Dazu fehlen zwar die schriftlichen Belege, denn er hatte die Asylweisung nur mündlich erlassen, aber

„es gibt dazu beeidete Zeugenaussagen von Emissären, die Pius persönlich beauftragt und ausgesandt hatte, um alle Refugien Roms von der päpstlichen Order zu informieren.“⁸⁰

Auch im Vatikan selbst sind Juden versteckt worden. Es fehlen zwar auch hier die Belege, allerdings kann man aus den Diensttagebüchern der Schweizer Garde Schlüsse

⁷⁹ Kühlwein, 46

⁸⁰ Ebd. 47

ziehen. Die vielen Fremden, die sich hier aufhielten, stellten ein Sicherheitsproblem dar, das in den Tagebüchern vermerkt wurde.⁸¹

In über einhundertfünfzig Klöstern, Konventen, kirchlichen Instituten, päpstlichen Hochschulen und nicht gezählten einzelnen Pfarreien wurden ca. 4500 Juden vor ihren Verfolgern gerettet.⁸² Zu diesen die italienischen, besonders die römischen Juden rettenden Aktivitäten betont Dominik Burkard in seinen zehn Thesen zur Interpretation Pacellis, dass dieser hier als Bischof von Rom agiert habe. Er nützte seinen Einfluss auf die italienische Regierung, der definitiv größer gewesen sei als der auf ausländische Mächte.⁸³

Wie sehr die jeweilige Einschätzung des Papstes von zutiefst subjektiven Gegebenheiten abhängt zeigen die Memoiren Eugenio Zollis, 1939 bis 1945 Oberrabbiner von Rom, der 1945 mit seiner gesamten Familie zum katholischen Glauben übertrat. Darin schreibt er:

„Ganze Bände ließen sich mit den vielfältigen Hilfsätigkeiten dieses Papstes füllen. Das katholische Priestertum der gesamten Welt, die weltlichen wie die geistlichen Männer und Frauen sowie das katholische Laientum, sie alle erhoben sich auf einen Wink des Papstes hin. Und wer kann all das aufzählen, was damals getan wurde. Die Regeln der strengsten Klausur fielen, da alles und alle in den Dienst der Barmherzigkeit gestellt wurden. Je größer die Leiden wurden, desto zahlreicher wurden auch die leuchtenden Strahlen, die vom Herzen Jesu Christi ausgingen, desto mehr entflammte das Herz des Papstes und desto wachsamer und opferbereiter wurden seine Söhne und Töchter in Christus. Junge und alte Priester, Geistliche aller Orden aus allen Ländern und selbstlose Nonnen, sie alle machten sich auf, um Opfer und gute Werke zu vollbringen. Es gab keine Schranken und Unterschiede mehr. Für die Kirche sind alle leidenden Menschen Kinder Gottes und Kinder in Christus, und mit ihnen und für sie leidet man, mit ihnen und für sie stirbt man.“⁸⁴

Doch alle diese Rettungsaktionen geschahen im Geheimen und die Welt wartete auf eine öffentliche Stellungnahme des Papstes zu den Gräueltaten der Nazis. Hat er

⁸¹ Ebd. 50

⁸² Ebd. 214

⁸³ Domink Burkard, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit.(o.O. 2009) 42

⁸⁴ Eugenio Zolli, Der Rabbi von Rom. (München 2005), 262

wirklich dadurch, dass er schwieg, Schlimmeres verhindert oder hätte sich Hitler von einer öffentlichen Kritik des Vatikans einschüchtern lassen? Immerhin hatte Hitler auf die provozierende Enzyklika „Mit brennender Sorge“ eine öffentliche Reaktion unterlassen. Ebenso unterließ er es, gegen Bischof Graf von Galen vorzugehen, als dieser gegen die „Aktion Gnadentod“ öffentlich protestierte. Selbst bei kleineren Aktionen der Nationalsozialisten achteten Hitlers Scherzen auf die Reaktion der Masse, wie z.B. der bewusst beruhigende Hinweis des Reichsleiters Bormann in einem streng vertraulichen Schreiben beweist, dass

„die Bevölkerung keinen Unwillen zeige, wenn Klöster einer allgemein geeignet erscheinenden Verwendung zugeführt werden“ (S. Kap. III.2.)

Umgekehrt war der Abtransport getaufter Juden in Holland 1942 eine schlimme Vergeltung dafür, dass die Bischöfe gegen die Verfolgung der Juden Protest einlegten. Dieser letztgenannte Fall wird immer wieder zur Verteidigung des schweigenden Papstes herangezogen. Allerdings kann man nicht davon ausgehen, dass die getauften Juden sonst verschont geblieben wären. Die Deportation getaufter Juden war schon seit Herbst 1940 im Gange. Kühlwein nennt diesen angebotenen Handel, eigene jüdisch-stämmige Gläubige zu retten, indem man verzichtet, für andere Juden einzutreten, „eine Teufelei, die einem die Sprache verschlägt“.⁸⁵ Niemand dürfe Erzbischof De Jong und seinen Amtsbrüdern einen Vorwurf machen, dass sie sich nicht darauf einließen.

Als Diplomat legte der Papst immer den größten Wert auf Neutralität und wie schon früher als Kardinalstaatssekretär, befürchtete er auch später, dass eine Verurteilung Hitlers als einseitige politische Parteinahme gewertet werden könnte. Diese hätte damit die Unabhängigkeit des Heiligen Stuhles gefährdet bzw. eine Aufhebung des Konkordats und damit unabsehbare Folgen auslösen können. So zog Pius XII. es vor, unter dem Deckmantel scheinbarer Neutralität zu agieren und im Geheimen Verfolgte zu retten. Viele haben es ihm gedankt, ebenso viele haben ihn wegen seines Schweigens verurteilt.

In der Holocaustgedenkstätte „Jad Vashem“ in Jerusalem hängt neben einer Luftaufnahme des Vernichtungslagers Auschwitz und einem Foto Pius XII. eine Schrifttafel in englischer und hebräischer Sprache.

⁸⁵ Kühlwein, Warum der Papst schwieg, 216

“Pius XII’s reaction to the murder of the Jews during the Holocaust is a matter of controversy. In 1933, when he was Secretary of the Vatican State, he was active in obtaining a Concordat with the German regime to preserve the Church’s rights in Germany, even if this meant recognizing the Nazi racist regime. When he was elected Pope in 1939, he shelved a letter against racism and antisemitism that his predecessor had prepared. Even when reports about the murder of Jews reached the Vatican, the Pope did not protest either verbally or in writing. In December 1942, he abstained from signing the Allied declaration condemning the extermination of Jews. When Jews were deported from Rome to Auschwitz, the Pope did not intervene. The Pope maintained his neutral position throughout the war, with the exception of appeals to the rulers of Hungary and Slovakia towards its end. His silence and the absence of guidelines obliged Churchmen throughout Europe to decide on their own how to react.”⁸⁶

Dieser Anklage aus dem Holocaustmuseum in Jerusalem stehen andere Aussagen, die für den Papst sprechen, entgegen.

So schrieb z.B. der Oberrabbiner von Jerusalem, Isaak Herzog, an Pius XII.:

„Das Volk Israel wird nie das vergessen, was Eure Heiligkeit und Eure verehrten Delegaten, inspiriert von den ewigen Prinzipien der Religion, die an der Basis einer wahren Zivilisation stehen, für unsere unglückseligen Brüder und Schwestern in der tragischsten Stunde unserer Geschichte tun: ein lebendiger Beweis der göttlichen Vorsehung in dieser Welt.“⁸⁷

Am 8. März 2009 begann in Jad Vashem in Jerusalem ein zweitägiges geheimes Seminar zum Stand der wissenschaftlichen Forschung über den Papst während der Shoah. Die Presse war nur zu den beiden Eröffnungsreden der Gastgeber, des Nuntius Erzbischof Antonio France und des Jad-Vashem-Direktors Avner Shalev, zugelassen. Shalev sagte in seiner Rede, dass der Holocaust so intensiv erforscht werde wie kein anderes Ereignis der Menschheitsgeschichte. Ferner setzte er fort:

⁸⁶ Ulrich Salm, Geheimseminar zur Erforschung des Holocaust-Papstes. In: Die Gemeinde. Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. N641,(März 2009), 11

⁸⁷ Burkard, 42

„Wir hatten das Gefühl, dass es auch zur Rolle von Papst Pius XII. neue Erkenntnisse gibt. Deshalb haben wir dieses Seminar einberufen.“⁸⁸

Es bleibt abzuwarten, ob es solche neuen Erkenntnisse zu diesem Thema geben wird und wenn ja, wie diese aussehen werden.

II.3. Konvertiten und Proselyten

Unter Konvertiten verstand man zunächst einen Protestant, der zur katholischen Kirche übergetreten war. Erst später, nach und nach, wurde dieser Begriff auch auf zum Katholizismus übergetretene Juden ausgedehnt. In der Erzdiözese Wien wurde z.B. erst in den 1880er Jahren der Begriff „Konvertit“ auf getaufte Juden angewendet. Die Motive zur Taufe waren religiöse Überzeugung, bessere soziale Möglichkeiten, Eheschließung mit einem christlichen Partner, Wunsch nach Namenswechsel u.a.

Gerade im aufflammenden Antisemitismus in Wien um 1900 war der Namenswechsel manchmal leichter im Zusammenhang mit einer Taufe zu erreichen.⁸⁹ Besonders dann, wenn ein Ansuchen auf Namensänderung von der Behörde bereits abgewiesen worden war, konnte durch Beilegen eines Taufscheines dann doch die Bewilligung erlangt werden. Dem Taufpfarrer wurden natürlich solche profane Gründe nicht mitgeteilt, hier galt die „Überzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion“, meistens wurde aber nur „Überzeugung“ in das Taufbuch eingetragen.

Besonders relevant wurden Taufen vor und während der nationalsozialistischen Ära. So ist es nicht zu verwundern, dass ab dem Jahr 1937 die Übertritte vom jüdischen zum christlichen Glauben anstiegen, ihren Höhepunkt im Jahr 1938 fanden und danach wieder absanken.

Als Beispiel seien die Zahlen der Konvertiten in der Pfarrkirche St. Stefan genannt: 1937 traten 26 Juden zum katholischen Glauben über, 1938 waren es 320, 1939 waren es 81 und 1940 immerhin noch 10 Personen. Dass es in der Pfarrkirche Maria Rotunda ab 1942 bis zum Kriegsende noch 23 jüdische Täuflinge gab (s. Kap.VII.), könnte man

⁸⁸ Salm, Geheimseminar 11-12

⁸⁹ Anna L. Staudacher, Jüdische Konvertiten in Wien 1782–1914. Ein Projekt an der ÖAW beim Institut ÖBL. In: Österreichisches Biographisches Lexikon (Wien 2006), 115

vielleicht der Nähe zur „Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“ zuschreiben, obwohl hier bei den Hilfeleistungen nicht so sehr auf den Taufschein geachtet wurde, sondern auf die Notsituation der Menschen. Spätestens ab 1942 musste es jedermann klar geworden sein, dass ein Übertritt in die katholische Kirche nicht das Geringste helfen konnte. Dass sich dann doch noch jemand taufen ließ, dürfte schon andere Gründe gehabt haben als rein praktische.

Auch aus dem Matrikenbuch des Schottenstiftes kann man Ähnliches ableiten. 1938 gab es 81 jüdische Konvertiten, 1939 waren es 19, 1940 und 1941 jeweils noch 7. Hier könnte man den gleichen Grund wie oben annehmen, auch das Schottenstift liegt im 1. Bezirk, in der Nähe des Hilfswerkes.

Dass es in den Pfarren der Erzdiözese außerhalb des Stadtgebietes Wien relativ wenige Übertritte von Juden in die katholische Kirche gab, liegt an der Tatsache, dass man sofort nach der Machtübernahme daran ging, alle jüdischen Gemeinden aufzulösen und deren Mitglieder nach Wien zu evakuieren.

Eine Ausnahme ist die Pfarrkirche St. Ägyd in Korneuburg, hier ist die Summe der Täuflinge auffallend groß. In der kurzen Spanne vom 7. Februar 1938 bis zum 24. September 1938 wurden von Pfarrer Dr. Vinzenz Ludwig 416 Juden getauft. (Näheres über Pfarrer Ludwig s. Kap. IV.1.)

Andrerseits gab es auch Übertritte vom Christentum bzw. Wiedereintritte zum Judentum wie man aus dem Proselytenbuch der Israelitischen Kultusgemeinde aus diesen Jahren ersehen kann.

So gab es im Jahre 1937 262 konfessionslose Juden, die zum Judentum zurückkehrten, aus der katholischen Kirche kamen 96 wieder zum Judentum zurück und aus der evangelischen und altkatholischen Kirche waren es 17 bzw. 9. Im Jahr 1938 gab es 2188 Proselyten, die früher konfessionslos gewesen waren, dazu kamen aus der evangelischen Kirche 43 Personen zurück, aus der katholischen Kirche 101 und aus der altkatholischen Kirche 15. Diese Zahlen überraschen und man stellt sich die Frage, welche Motivationen wohl dahinter stehen.

Was bewegt einen Menschen, in einer Zeit, in der Juden gnadenlos verfolgt werden, wieder zum Judentum zurückzukehren?

Es bieten sich zwar verschiedene Antworten an, aber auch hier können sie, so wie schon zuvor, nur Vermutungen sein:

1. War es die Rückbesinnung auf die Wurzeln und die Heimkehr zum Glauben der Väter?
2. War es die Sehnsucht, in einer Zeit der Verfolgung mit Gleichgesinnten im gemeinsamen Boot zu sitzen, im Sinne von: Geteiltes Leid ist halbes Leid?
3. War es die Hoffnung auf eine bessere Unterstützung bei Ausreise oder Flucht durch die Israelitische Kultusgemeinde und eine freundlichere Aufnahme in bestimmten Fluchtländern?

Möglicherweise spielten alle Faktoren eine gewisse Rolle, man muss allerdings bedenken, dass es sich um Panikentscheidungen unter enormen Zeitdruck handelte. Was davon tatsächlich den Ausschlag gab, war wahrscheinlich nicht einmal den Betroffenen selbst wirklich bewusst. Tatsache war, dass sich Konvertiten wie auch Proselyten bessere Möglichkeiten ausrechneten, leichter in das anvisierte Zufluchtsland zu gelangen.

So wurden in einigen Ländern, wie z.B. Brasilien, eher christliche Flüchtlinge aufgenommen und in anderen Ländern, wie den USA oder dem damaligen Palästina, jüdische Flüchtlinge.

„Desgleichen gab es auch nach dem Krieg Rückritte zum Judentum, um an den Unterstützungsaktionen des Joint Anteil zu haben und weil sich manche bessere Chancen bei der Wiedergutmachung, beruflicher Förderung und Auswanderung ausrechneten ... Wer möchte sich zum Richter hier aufwerfen, der nicht selber in ähnlicher, nach menschlichen Maßstäben, auswegloser Situation gestanden hat?“⁹⁰

Ein anderer Aspekt wird hier von Anna Staudacher angesprochen. Sie stellt in ihrer Arbeit über „Jüdische Konvertiten in Wien 1782–1914“ fest, dass man davon ausgehen könne, dass in der nationalsozialistischen Zeit zwar nicht die Taufe schützte, aber eine eingegangene „Mischehe“ mit einem christlichen Partner, deretwegen oft der Übertritt in die Kirche erfolgt war.

„Vielfach war ja, wie bereits ausgeführt wurde, eine geplante Verehelichung bestimmend für die Annahme der Taufe, auch nach dem Jahr 1868: Nach dem §64 des ABGB war einmal eine Verehelichung zwischen Christen und Juden

⁹⁰ Born, Hilfsstelle 129

nicht möglich, zum anderen konnten Christen auch mit Konfessionslosen keine gesetzliche Verbindung eingehen, wenn es auch die Möglichkeit von Dispensen gegeben haben mag, von staatlicher und von kirchlicher Seite. Diese gesetzlichen Regelungen hatten zur Folge, dass Notzivilehen vor allem dann geschlossen wurden, wenn der christliche Teil aus der Kirche austrat und konfessionslos wurde. Häufiger wird jedoch der jüdische Teil aus dem Judentum ausgetreten sein und die Taufe angenommen haben, um eine gültige Ehe mit dem christlichen Teil eingehen zu können. Und diese Konvertiten in ‚Mischehen‘ waren in der NS-Zeit, insbesondere wenn Kinder da waren, ungleich besser gestellt. Nicht die Konversion schützte, sondern die nach der Taufe in vielen Fällen eingegangene ‚Mischehe‘, der nicht-jüdische Ehepartner, insbesondere in einer katholischen Ehe, der sich weigerte, sich scheiden zu lassen.“⁹¹

II.4. Hitlers Haltung zu den Religionen

Verfolgt man die offiziellen Reden Hitlers und seine Gespräche in kleineren Runden, so könnte man annehmen, dass sein Denken und Handeln stets auf eine höhere Macht hin ausgerichtet war. Tatsächlich wurden darin religiöse Begriffe wie „Gott, Herrgott, Herr, Allmacht, Allmächtiger, Schöpfer, Lenker, Vorsehung, Schicksal, Glaube, Segen usw.“ sehr häufig und durchaus bewusst eingesetzt. Der Führer machte sich so zunächst zum Sprachrohr und dann zum Vollstreckter dieses eher nebulosen höheren Wesens.

Seine Gegner mussten belehrt werden, dass

„Adolf Hitler, der Führer des deutschen Volkes, von der himmlischen Vorsehung gesandt ist, um Deutschland wieder groß und stark, ja zur Weltmacht zu machen, welche die Welt umgestalten wird. Vielleicht hasste Hitler seine Gegner gar nicht, aber sie waren ihm lästig und gefährlich, denn sie verstanden nicht, dass er, der Gesandte der Vorsehung, nur danach strebte, seinen Auftrag so schnell wie möglich zu erfüllen.“⁹²

⁹¹ Staudacher, Konvertiten, 136

⁹² Ilsar, Religiöse Sprache und Antisemitismus auf Hitlers Weg zur Macht. In: Freiburger Rundbrief, <http://www.freiburger-rundbrief.de/de/?item=323> (abgerufen: 05.06.08) 1

Der Begriff der „Vorsehung“ hatte für Hitler augenscheinlich austauschbare Bedeutungen, immer wieder konnte er ihn zu seinen Gunsten in seinen Reden einsetzen. Bevor er zum Reichskanzler ernannt wurde, benutzte er ihn als Werbemittel, um dem Volk glaubhaft zu machen, sein Werden und seine Politik seien Auftrag einer himmlischen Macht. Nach genügend häufigem Anrufen der Vorsehung begann nicht nur das deutsche Volk seinen Behauptungen zu glauben, sondern er war sichtlich selbst davon überzeugt, ein Auserwählter des Himmels zu sein.⁹³

„Ich habe auch die Überzeugung und das sichere Gefühl, dass mir nichts zustoßen kann, weil ich weiß, dass ich von der Vorsehung zur Erfüllung meiner Aufgabe bestimmt bin.“⁹⁴

In der Literatur gibt es viele Spekulationen darüber, was Hitler geglaubt, gedacht oder gefühlt haben könnte. Laut Thomas Schirrmacher war seine Religion eine „Kriegsreligion“, da er das Leben als Kampf sah, in dem der Schwächere unterliegt und der Stärkere sich durchsetzt.⁹⁵ Hitler hatte auch kein Interesse an den ihm oft nachgesagten okkulten und esoterischen Praktiken, im Gegenteil, Hitler legte vielmehr Wert darauf, eine (seiner Ansicht nach) wissenschaftliche Weltanschauung zu vertreten.⁹⁶

II.4.1. Hitler und die christlichen Kirchen

In seinen Anfängen war Hitler ein Bewunderer der christlichen Kirchen, besonders der katholischen Kirche, die für ihn eine über die Jahrhunderte lebendige Glaubensorganisation darstellte. In dem Ausmaß, in dem seine eigene politische Religion stark wurde, schwand seine Faszination für die Kirche und sie wurde für ihn zur Rivalin, die den politischen Willen zum nationalsozialistischen Gedankengut zersetzte.⁹⁷ Die Organisationen der Kirchen leisteten zwar keinen oder fast keinen Widerstand, für zahlreiche Geistliche an der Basis aber war es nicht möglich

⁹³Vgl. Ilsar, 4

⁹⁴Max Domarus, Hitlers Reden und Proklamationen 1932–1945 Bd. 1. 2. (Neustadt 1962), 135

⁹⁵ S. Thomas Schirrmacher, Hitlers Kriegsreligion. Die Verankerung Hitlers in seiner religiösen Begrifflichkeit und seinem Gottesbild. (o.O.2007)

⁹⁶ Michael Rissmann, Hitlers Gott. Vorsehungsglaube und Sendungsbewusstsein des deutschen Diktators. (Zürich–München 2001), 67

⁹⁷Rainer Bucher, Hitlers Theologie, (o.O.2008), 37

wegzuschauen, sie gingen zumindest auf Distanz oder übten Widerstand. Vor allem Letzteres war für Hitler unerträglich.

Als unumschränktem Herrscher über Partei und Staat war natürlich die Behandlung der Kirchen von seinem Urteil über diese Kirchen abhängig. Die Dokumente aus dieser Zeit über seine Religionspolitik lassen keinen Zweifel daran, dass besonders die katholische Kirche von seinem Hass verfolgt wurde. Allerdings war ihm klar, dass er den Kampf gegen die Religion zunächst nur getarnt führen konnte, denn es musste erst einmal eruiert werden, wie stark das religiöse Leben im Volk verwurzelt war. Hitler verfügte speziell auf diesem Sektor über eine große Wendigkeit und Elastizität, die es ihm einerseits möglich machte, das Reichskonkordat 1933 mit dem Vatikan abzuschließen und andererseits, etwas später, kirchliche Besitztümer zu konfiszieren und unbequeme Kirchenvertreter zu verfolgen. Besonders in den besetzten Gebieten Polens wüteten die Besatzer. Der Reichsstatthalter Greiser des Gau Wartheland⁹⁸ war von Hitler ermächtigt, dort die katholische Kirche aus dem Bewusstsein der Bevölkerung zu eliminieren. In einer Note des Hl. Stuhles vom 2. März 1943 wird erwähnt, dass von den sechs Bischöfen, die 1939 noch im Wartheland residierten, nur noch einer verblieben war.

„...der Bischof von Lodz und sein Hilfsbischof wurden...in Haft gehalten, dann vertrieben und in das ‚Generalgouvernement‘ verbannt. Ein anderer Bischof, Monsignore Michael Kozal, Hilfsbischof und Generalvikar von Wladislavia, wurde im Herbst 1939 verhaftet...und schließlich in das Konzentrationslager Dachau überführt.“⁹⁹

Zuvor jedoch, nach dem Tag der „Machtergreifung“ am 30. Januar 1933, war es für Hitler aus taktischen Gründen wichtig, den Gegensatz zu den christlichen Kirchen noch in den Hintergrund treten zu lassen. In der neuen Regierung saßen allerdings auch erst drei Nationalsozialisten. Die Märzwahlen brachten Hitler dann die notwendige Mehrheit, die kirchenfreundlichen Sätze bei seiner Regierungserklärung wirkten aber für die Kirchen damals noch beruhigend:

⁹⁸ Der Reichsgau Wartheland bestand im Verband des Deutschen Reiches von 1939 bis 1945. Vor dem Angriff Deutschlands auf Polen im September 1939 war es polnisches Staatsgebiet. Die Benennung nahm Bezug auf die das Gebiet südwestlich durchfließende Warthe.

S. WIKIPEDIA „Wartheland“ <http://de.wikipedia.org/wiki/Wartheland> (abgerufen: 02. 03.10)

⁹⁹ Lothar Groppe SJ, Der Kirchenkampf im Dritten Reich. Kirche und Juden im Dritten Reich. In: Deutsches Institut für Bildung und Wissen (ibw-Journal) (Hg.), Sonderbeilage zu Heft 1 (Paderborn 1983), 5

„Die nationale Regierung sieht in den beiden christlichen Konfessionen wichtigste Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums. Ihre Rechte sollen nicht angetastet werden.“¹⁰⁰

Zwei Wochen später klangen seine Aussagen in kleinem Kreis allerdings dann schon ganz anders:

„Mit den Konfessionen, ob nun diese oder jene, das ist alles gleich, das hat keine Zukunft mehr. Für die Deutschen jedenfalls nicht. Der Faschismus mag in Gottes Namen seinen Frieden mit der Kirche machen. Ich werde das auch tun. Warum nicht! Das wird mich nicht abhalten, mit Stumpf und Stiel, mit allen seinen Wurzeln das Christentum aus Deutschland auszurotten. Man ist entweder Christ oder Deutscher. Beides kann man nicht sein.“¹⁰¹

In einer kleinen Runde vertrauter Parteigenossen sprach Hitler in den Jahren 1932–1944 über seine religionspolitischen Pläne und diese Gespräche wurden von einigen Teilnehmern aufgezeichnet. Nicht jeder der Teilnehmer war aber glaubwürdig, so z.B. der damalige Danziger Senatspräsident Hermann Rauschning, der angeblich Zeuge dieser Treffen war. Er veröffentlichte 1939 in Zürich sein Buch „Gespräche mit Hitler“. Ein „angeblicher Zeuge“ war er deswegen, da inzwischen erwiesen ist, dass er keineswegs, wie behauptet, mit Hitler eng befreundet war und seine privaten Begegnungen mit ihm bis 1934 auch nicht mehr als hundertmal sondern höchstens viermal stattgefunden hatten.¹⁰² In seinem Buch jedenfalls schrieb er, dass er unmittelbar unter dem Eindruck des Gehörten seine Notizen gemacht habe und dass vieles als nahezu wörtliche Wiedergabe gelten könne.¹⁰³ Die Liquidation der katholischen Kirche war, laut Rauschning, für Hitler beschlossene Sache:

„Die Schwarzen sollen sich nichts vormachen. Ihre Zeit ist um. Sie haben verspielt. Ich bin Katholik. Das hat die Vorsehung schon so eingerichtet. Nur ein Katholik kennt die schwachen Punkte der Kirche. Ich weiß wie man den Brüdern zu Leibe gehen muss. Der Bismarck ist blöd gewesen. Der ist halt Protestant gewesen; die wissen eh nicht was Kirche ist. Man muss schon mit dem Volke

¹⁰⁰ Ebd.10

¹⁰¹ Ebd. 10

¹⁰² S. Rauschning, WIKIPEDIA http://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Rauschning (abgerufen:02.03. 10)

¹⁰³ Hermann Rauschning, Gespräche mit Hitler. (Zürich 1939), 246

fühlen und wissen, woran die Leute hängen und was ihnen zuwider ist. Der Bismarck hat seine Paragraphen gehabt und den preußischen Wachtmeister. Damit hat es nicht geklappt. Ich lasse mich auf einen Kulturkampf schon gar nicht ein. Das war eine Blödheit, als wenn es den Schwarzen nicht darum zu tun war, vor den armen Weiblein, mit der heiligen Märtyrerkrone zu glänzen. Aber ich werde mit ihnen fertig, dafür garantiere ich.“¹⁰⁴

Rauschning wurde lange Zeit von Historikern für glaubwürdig gehalten und von ihnen zitiert. Auch wenn, wie sich dann später herausgestellt hat, vieles nur mit Vorsicht zu genießen ist, kann man doch davon ausgehen, dass die Berichte über die Ausführungen Hitlers betreffend seine Kirchenpolitik mit Kenntnissen über dessen Gedanken und Pläne geschrieben wurden. Selbst wenn man diesen Zitaten nur eingeschränkt Glauben schenken darf, so gibt es doch sehr ähnliche Hinweise von glaubwürdigeren Verfassern, wie z. B. von Henry Picker, dem juristischen Mitarbeiter im Führerhauptquartier.¹⁰⁵ Dass Hitler eine große Abrechnung mit den Geistlichen beider Konfessionen nach dem „Endsieg“ plante, hat Picker am 8.2.1942 wörtlich festgehalten:

„Der größte Volksschaden sind unsere Pfarrer beider Konfessionen. Ich kann ihnen die Antwort jetzt nicht geben, aber alles kommt in mein großes Notizbuch. Es wird der Augenblick kommen, da ich mit ihnen abrechne ohne langes Federlesen. Ich werde über juristische Zwirnsfäden in solchen Zeiten nicht stolpern. Da entscheiden nur Zweckmäßigkeitvorstellungen. Ich bin überzeugt, in zehn Jahren wird das ganz anders aussehen. Denn um die grundsätzliche Lösung kommen wir nicht herum.“¹⁰⁶

Ein anderer Zeuge der Aussagen Hitlers war der Chefideologe der Partei, Alfred Rosenberg. In seinem Tagebuch wurden die Worte des Führers aufgezeichnet:

„...Die christlich-jüdische Pest gehe jetzt wohl ihrem Ende zu. Es sei geradezu furchtbar, dass eine Religion einmal möglich gewesen sei, die im Abendmahl buchstäblich ihren Gott auffresse.“¹⁰⁷

¹⁰⁴ Ebd. 52 ff

¹⁰⁵ Henry Picker, Oberregierungsrat und seit 1930 NSDAP- Mitglied. Vom März bis Juli 1942 hatte er dort die Aufgabe, in Vertretung von Heinrich Heim (SS-Standartenführer und Adjutant von Martin Bormann) Hitlers Tischgespräche zu protokollieren

¹⁰⁶ Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942. (Stuttgart 1965), 176

¹⁰⁷ Hans-Günther Seraphim, Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs 1934/35 und 1939/40. (Göttingen 1956), 97

In einer späteren Eintragung hieß es:

„.... Im übrigen sei eine Morallehre auf die Dauer als Hilfe in völkischen Kämpfen unmöglich, welche die Feindesliebe predige, die linke Backe für den Schlag auf die rechte zu bieten befehle usw. Dass man seinen Gott auffressen, sich 20 Jahre darüber beklage, ob man diese Fresserei in der einen oder anderen Form vornehmen müsse, könne einen an der ganzen Menschheit geradezu verzweifeln lassen. Einige Generale (sic) und auch ein Parteiminister beteuerten, erst als Christ könne man überhaupt erst tapfer sein, als ob die Germanen, Römer oder Griechen feige gewesen wären. Selbst die Bolschewiken verstünden zu sterben, oft hätten sie angesichts einer Gefangenschaft vorgezogen, sich eine Kugel in den Kopf zu jagen ... Wenn die Kirchen sich so für die Idiotenerhaltung einsetzen, so sei er bereit, ihnen alle Blöden als Priester und Anhänger zu überlassen. Wenn wir das Christentum los wären, so könnten die anderen Völker das Christentum ruhig behalten.“¹⁰⁸

Eine Reihe Hitlers engster Mitarbeiter teilten seinen Hass gegen die Kirche und den Entschluss, sie zu zerstören. Die bekanntesten waren: Bormann, Himmler, Heydrich, Rosenberg und Goebbels. In Bormanns Geheimerlass vom 6. Juni 1941 heißt es:

„Immer mehr muß das Volk den Kirchen und ihren Organen, den Pfarrern, entwunden werden... Ebenso wie die schädlichen Einflüsse der Astrologen, Wahrsager und sonstigen Schwindler ausgeschaltet werden, müssen auch die Einflussmöglichkeiten der Kirche restlos beseitigt werden. Erst wenn dies geschehen ist, hat die Staatsführung den vollen Einfluss auf die einzelnen Volksgenossen. Erst dann sind Volk und Reich in ihrem Bestand gesichert.“¹⁰⁹

Hitler nahm allerdings für sich in Anspruch, dass die Glaubens- und Gewissensfreiheit in seinem Reich gesetzlich und praktisch garantiert sei. Deshalb wurde ein Christ auch nicht als solcher als Staatsfeind bestraft. Man legte die allgemeinen Strafrechtsnormen nach dem „gesunden Volksempfinden“ aus, der berüchtigte Grundsatz der Nazis war: „Recht ist, was dem deutschen Volk nützt“. Man wollte die Fiktion aufrechterhalten, dass die Christen nicht als Christen, sondern als Verbrecher bestraft würden. Es ging,

¹⁰⁸ Ebd., Eintrag vom 19.1.40 und 14.12.40

¹⁰⁹ Walter Adolph, Im Schatten des Galgens. (Berlin 1953), 21

wie bei allen totalitären Staaten, primär darum, keine Märtyrer zu schaffen. Hierin, wie im Kampf gegen die Religion, unterschieden sich die Nazis in nichts von den Bolschewiken und „Volksdemokratien“ jeglicher Spielart.¹¹⁰

Als Hauptvollstrecker dienten die Leitstellen der GESTAPO. Die GESTAPO war vor allem deshalb so gefürchtet, weil sie nicht nur von brutalen „Vernehmungen“ Gebrauch machte, sondern weil ihre Maßnahmen weder der richterlichen Prüfung unterlagen noch von der öffentlichen Meinung kritisiert werden konnte. Es war im Dritten Reich nichts so gefürchtet, wie ein sogenannter „Schutzhaftbefehl“ der GESTAPO.

„Eine große Anzahl der Blutzeugen für Glaubens- und Gewissensfreiheit in den Jahren 1933–45 starb in den deutschen Konzentrationslagern, in die sie auf Grund der Entscheidung der GESTAPO eingeliefert worden war. Auch wenn jemand zunächst der ordentlichen Justiz überantwortet wurde, war er vor einem Zugriff der GESTAPO niemals sicher. Für den Angeklagten gab es ja grundsätzlich nur zwei Möglichkeiten: Entweder wurde er verurteilt, dann konnte es ihm passieren, dass er nach Verbüßung seiner Strafe am Gefängnis- oder Zuchthaus von der GESTAPO erwartet wurde, um in ein KZ überstellt zu werden. Oder aber er wurde freigesprochen und dann war mit Sicherheit mit seiner Verhaftung durch die GESTAPO zu rechnen, wenn sie an ihm ‚interessiert‘ war. Ersteres passierte beispielsweise dem Berliner Dompropst Bernhard Lichtenberg, der zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden war, weil er in der Berliner Hedwigskathedrale öffentlich für die verfolgten Juden und die Insassen von Konzentrationslagern gebetet hatte. Letzteres widerfuhr, wie ungezählten anderen z.B. dem Generalleutnant Groppe, der vom Reichsgericht in Torgau von der Anklage des Defaitismus und der Zersetzung der Wehrkraft freigesprochen wurde. Kaum war er wieder zu Hause, wurde er auf telegraphischen Befehl Himmlers verhaftet.“¹¹¹

¹¹⁰ Vgl. Groppe, Kirchenkampf, 7f
¹¹¹ Ebd. 8f

II.4.2. Die Zeugen Jehovas

Da die Kirche durch ihre Größe eine Macht darstellte, die dem Nationalsozialismus Schaden zufügen konnte, ist es nachvollziehbar, dass sie sich Feindschaft und Hass zuzog. Warum aber wurde die zahlenmäßig kleine Religionsgemeinde der „Zeugen Jehovas“¹¹² mit fast noch größerer Härte und Grausamkeit verfolgt?

Ungefähr 10.000 ihrer Mitglieder kamen in Gefängnisse oder Konzentrationslager. Das bedeutet, dass es sich bei einer Mitgliedschaft von 20.000 bis 30.000 Personen in Deutschland des Jahres 1933 ungefähr um die Hälfte der Zeugen handelte.¹¹³ Schon im Juni dieses Jahres wurde die Glaubensgemeinschaft verboten, obwohl sich ihre Mitglieder eigentlich nicht als politische Menschen definierten. Allerdings kollidierten ihre Vorstellungen von einem realen Reich Gottes auf Erden, das am Ende auch alle irdischen Herrschaftsstrukturen aufheben werde, am stärksten mit den Gehorsamsforderungen des totalitären Staates. Im Verlauf des Jahres dürfte sich die deutsche Leitung der „Wachturm Bibel- und Traktatgesellschaft“ unter Paul Balzereit zunehmend von der Basis und von dem aus der Weltzentrale in Amerika¹¹⁴ gewünschten Kurs entfernt haben. Für ihn ging es darum, das Verlagswesen wieder in die Legalität zurückzuholen und er versuchte darum einen an die NS-Regierung angepassteren Kurs. Entgegen der ausdrücklichen Weisung der deutschen Leitung begannen viele Mitglieder das Predigen in der Illegalität fortzusetzen. Als im Oktober 1934 etwa 20.000 Telegramme und Briefe aus der ganzen Welt an Hitler zugestellt wurden, mit dem Inhalt, er solle die Zeugen Jehovas nicht weiterhin verfolgen, war für ihn die Zeit der endgültigen Verfolgung angebrochen. Balzereit wurde im Mai 1935 von den Nazis verhaftet und 1936 von den Zeugen Jehovas ausgeschlossen, weil er im Gerichtssaal nicht für die Lehre der Zeugen Jehovas eingetreten war.

Nach der Periode Balzereits kam es zu einer Reihe immer nur kurzfristiger Amtsperioden neuer „Reichsdienner“, da auch die Abstände bis zu den nächsten Verhaftungen immer kürzer wurden.¹¹⁵

¹¹² Bis 1931 nannten sich die Zeugen Jehovas „Ernste Bibelforscher“

¹¹³ Wette, Jehovahs Zeugen, <http://www.standhaft.org/forschung/gruss/dr-wette.htm> (abgerufen: 2.3.10) 1

¹¹⁴ Präsident der Zeugen Jehovas war Joseph Franklin Rutherford, Brooklyn, N.Y.

¹¹⁵ Fritz Winkler wurde August 1936 inhaftiert, Erich Frost März 1937, Heinrich Dietschi August 1937 (die Funktion des „Reichsdieners“ blieb danach bis Kriegsende unbesetzt). Im Bereich Südwest- und Westdeutschland wurde Ludwig Cyranek am 3. Juli 1941 hingerichtet, darauf folgte Narciso Riet, 1944/45 in Dachau getötet. In Österreich waren Peter Gölls bis zu seiner Verhaftung Juni 1940, danach Julius Engelhard, hingerichtet am 14. August 1944. Aus: Zeugen Jehovas im Nationalsozialismus, Wikipedia: http://de.wikipedia.org/wiki/Zeugen_Jehovas_im_Nationalsozialismus (abgerufen: 02.03.10)

In ihren Schriften bezeichneten die Zeugen Jehovas das Dritte Reich als „Teufelsherrschaft“ und Hitler als „Antichrist“ und sie weigerten sich, die nationalsozialistische Grußformel „Heil Hitler“ zu benützen. Am schwersten aber wog, dass sie sich standhaft weigerten, den Eid auf Hitler als den Oberbefehlshaber der Wehrmacht zu leisten, und somit wurden sie in den 1930er Jahren als Staatsfeinde eingestuft. Seit dem Kriegsbeginn 1939 gab es für die Zeugen zwei Alternativen: Entweder sie schworen ihrer Überzeugung ab und beugten sich den Kriegsnotwendigkeiten oder sie verweigerten den Kriegsdienst und wurden zum Tode verurteilt. Nach einschlägigen Forschungen des Historikers Detlef Garbe sind ungefähr 250 deutsche und österreichische Zeugen Jehovas vom Reichskriegsgericht wegen Kriegsdienstverweigerung, zum Großteil durch das Fallbeil, hingerichtet worden.¹¹⁶

II.4.3. Das Ahnenerbe und der Buddhismus

Hitlers sonderbare, verworrene Überlegungen zu einer zukünftigen eigenen Religion nach dem Endsieg hatten verschiedene Grundlagen aus einem reichhaltigen esoterisch-spirituellen Angebot aus dem 19. Jahrhundert. Da er aber, wie bereits erwähnt, eher als wissenschaftsgeneigt gelten wollte, wurden viele dieser spirituellen Gespinste auf ein pseudowissenschaftliches Fundament gestellt.

Gleich war überall die Ausgangsbasis: Die Germanen als Stammväter der Deutschen, edle Helden aus dem Norden, kraftvolle Kämpfer, die nach einer vorübergehenden Zurückdrängung durch hinterhältige Gegner wieder Oberhand gewannen und zum Endkampf und -sieg bereit waren. Die Bewegung der „Ariosophen“ stand an der Spitze der esoterischen Gruppierungen, gegründet von Guido List und Adolf Josef Lanz. Durch sie wurde Hitlers rassistisches Gedankengebäude spirituell untermauert und bekam eine religiöse Grundlage.¹¹⁷

¹¹⁶ Vgl. Detlev Garbe, „Du sollst nicht töten“. Kriegsdienstverweigerer 193–9–1945. In: Norbert Haase, Gerhard Paul (Hg.), *Die anderen Soldaten. Wehrkraftzersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg*. (Frankfurt 1995), 3

¹¹⁷ Eduard Guggenberger, Das mythische „Erbe der Ahnen“ Anmerkungen zu den religiösen Grundlagen des Nationalsozialismus. In: Mauthausen Komitee, Allein in der Tat ist die Freiheit. Widerstand gegen den Nationalsozialismus aus religiöser Motivation, (Linz 2009), 6

Durch eine Mischung aus dem evolutionären Denken sozialdarwinistischer Prägung und Elementen aus verschiedenen esoterischen Strömungen kam es zur „Theosophie“, deren Begründerin Helena Petrovna Blavatsky daraus die Lehre von den „Wurzelrassen“ entwickelte.¹¹⁸

Hitler, der – wie bereits erwähnt – Wert darauf legte, eine wissenschaftliche Weltanschauung zu vertreten, fand hier einen Weg, eben die „Wissenschaft“ und den von ihm weniger geschätzten Okkultismus unter einen Hut zu bringen.¹¹⁹ In dem Bemühen, germanisch-arisches Ideengut zum Durchbruch zu bringen, indem alte heidnische Wurzeln freigelegt werden sollten, wurde das „Ahnenerbe der SS“ gegründet. Diese Einrichtung mit der offiziellen Bezeichnung „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe e.V.“ hatte die Aufgabe, die vermeintliche Überlegenheit der arischen Rasse „wissenschaftlich“ zu beweisen. Gründer und Leiter des Ahnenerbes waren Reichsführer-SS Heinrich Himmler, der Reichsbauernführer und Leiter des „Rasse- und Siedlungshauptamtes“ Richard Walter Darré und der niederländische Privatgelehrte Hermann Wirth. Es wurden zahlreiche Forschungsabteilungen, Labore, Archive und ein Museum eingerichtet. Es wurden Tagungen und Kongresse ausgerichtet und eine Expedition nach Tibet finanziert. Tibet galt als wichtiger spiritueller Anknüpfungspunkt. Im Jahr 1938 wurde dorthin die SS-Expedition mit dem Leiter Ernst Schäfer gestartet, um die eigene Religiosität weiter entwickeln zu können. Einer der Mitglieder aus der Schäfer-Expedition war der Anthropologe Bruno Berger, der für die Rassforschung verantwortlich war. Er hatte sich eine der vielen Theorien zu eigen gemacht, dass die Wurzeln der nordischen Rasse in Zentralasien und Tibet zu suchen seien und wollte sie durch Vermessen der Schädel von Tibetern und Sikkimesen untersuchen.

„Von der Schädelvermessung an Tibetern lässt sich eine Entwicklung bis zur Selektion von Juden in Auschwitz für Rassenuntersuchungen nachweisen.“¹²⁰

Bereits 1924 war in Berlin das Buddhistische Haus Frohnau gegründet worden¹²¹ und hier fand 1933 der „Erste Europäische Buddhistische Kongress“ statt. Dieses Zentrum

¹¹⁸ Blavatsky ging davon aus, dass sich die Menschheit in verschiedenen Rassen von niederen zu immer höheren Stadien entwickelte und unnütze Triebe wie Naturvölker oder auch Juden dabei zum Absterben verurteilt wären. An der Spitze der Entwicklung stand die arische Wurzelrasse mit der germanischen Unterrasse. Diese sei durch kosmische Vorgaben, auch Karma genannt, dazu bestimmt, die Führung der Menschheit zu übernehmen.

¹¹⁹ Esoterik und Okkultismus wurden sodann von Hitler sogar verboten, er scheute den offenen Konflikt mit den christlichen Kirchen und wollte vermutlich die okkulten Wurzeln seiner Partei verheimlichen.

Aus: Schweißlenka; Esoterik, 8

¹²⁰ Dr. Peter Mierau zitiert aus <http://www.utzverlag.de/news.php?nid=027> (abgerufen: 02.03.10)

durfte während des Nazi-Regimes geöffnet bleiben, es wurde aber streng kontrolliert. Die buddhistische Gemeinde in Berlin, die seit 1936 aktiv gewesen war, wurde allerdings geschlossen und ihr Begründer Martin Steinke 1941 kurzzeitig verhaftet. Die Buddhisten selbst wurden nicht verfolgt, man vermutet, dass Deutschland die Beziehungen mit dem buddhistischen Verbündeten Japan nicht stören wollte. Ungeklärt bleibt auch, warum zur Zeit des Zusammenbruchs des Dritten Reichs eine relativ große tibetische Kolonie in Berlin Selbstmord verübte. Man vermutet, dass die Tibeter es sich zur Aufgabe gemacht hatten, durch meditative Konzentration den Nationalsozialismus zu unterstützen.¹²²

II.4.4. Der Islam und die Rolle Amin al-Husseini

Auch der Islam war für Hitler, so wie der Buddhismus, im Zusammenhang mit den jeweiligen geographischen Gebieten und deren möglichen Vorteilen für das Deutsche Reich interessant. Wie manche anderen arabischen Nationalisten – wie z.B. in Ägypten oder Irak – hatten die Palästinenser im Zweiten Weltkrieg für Deutschland Partei ergriffen.

„Hilfe und Führung im Kampf gegen die britische Mandatsmacht hatte Palästinenserführer Amin al-Husseini beim deutschen ‚Führer‘ gesucht, bei Adolf Hitler. Der fromme Mann aus dem Morgenland bot sogar aktive Unterstützung bei der Judenvernichtung an. Man vergesse nicht, dass deutsche Truppen vom Februar 1941 bis November 1942 in Nordafrika kämpften. Dort lebten viele Juden und mit dem Transport nordafrikanischer Juden in die osteuropäischen Vernichtungslager war begonnen worden.“¹²³

1933, wenige Wochen nach Hitlers Machtergreifung, bot der Großmufti von Jerusalem, Mohammed Amin al-Husseini, dem deutschen Generalkonsul im britischen Mandatsgebiet Palästina seine Dienste an. Da man zunächst die deutsch-britischen Beziehungen

¹²¹ Der Gründer hieß Paul Dahlke

¹²² Antifa-Info, Nr.144, 7

¹²³ Michael Wolffsohn, Wem gehört das Heilige Land? Die Wurzeln des Streits zwischen Juden und Arabern. (München 2002), 267

nicht durch ein Bündnis mit einem antibritischen Führer gefährden wollte, wurden sie zunächst abgelehnt. 1938, als diese Beziehungen nicht mehr wichtig waren, wurde das Angebot angenommen. 1939 floh al-Husseini infolge einer Verkettung politischer Umstände in den Irak und von dort 1941 nach Deutschland, wo er in Oybin als persönlicher Gast Adolf Hitlers residierte. Nazi-Deutschland richtete dem „Großmufti von Jerusalem“ ein Büro in Berlin ein, in dem ihm großzügige Geldmittel sowie ein umfangreicher Mitarbeiterstab zur Verfügung standen. Er organisierte Radiopropaganda für Deutschland, Spionage und Zersetzung in den islamischen Regionen Europas und des Nahen Ostens. 1942 trat er anlässlich des Festes des Fastenbrechens in der Berliner Moschee auf und nach dem Sieg der Alliierten bei El-Alamein¹²⁴ rief er zum Dschihad gegen die Juden: „Ich erkläre einen heiligen Krieg, meine Brüder im Islam! Tötet die Juden! Tötet sie alle!“

Der Mufti drängte immer wieder auf den strikten Vollzug des Völkermordes an den Juden, unter anderem, indem er Ribbentrop gegenüber die Wichtigkeit der „Lösung des Weltjudenproblems“ beschwore.¹²⁵

¹²⁴ Ägyptische Kleinstadt am Mittelmeer, westlich von Alexandria. Zwischen 23. Oktober und 4. November 1942 errangen die Alliierten unter General Bernard Montgomery den Sieg über General Erwin Rommel. Aus El-Alamein <http://de.wikipedia.org/wiki/El-Alamein> (abgerufen am: 11.05.2010)

¹²⁵ Aus: Mohammed Amin al-Husseini. In: Wikipedia http://de.wikipedia.org/wiki/Mohammed_Amin_al-Husseini (abgerufen: 02.03.10)

III. DIE SITUATION IM UMFELD DER ERZDIÖZESE WIEN

III.1. Das zwiespältige Erscheinungsbild Kardinal Innitzers¹²⁶

Theodor Innitzer rief durch sein Verhalten während des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich viel Kritik hervor. Er sprach sich vor der Volksabstimmung über den Anschluss am 10. April 1938 für diesen aus, er stattete Adolf Hitler am 15. März 1938 im Hotel Imperial in Wien einen Höflichkeitsbesuch ab und unterzeichnete am 18. März gemeinsam mit den Bischöfen eine „Feierliche Erklärung“, die den Anschluss Österreichs befürwortete. Damit nicht genug, ergänzte er noch handschriftlich das Begleitschreiben mit dem deutschen Gruß „und Heil Hitler“. Diese Erklärung und das Begleitschreiben wurden von den Nationalsozialisten auf Plakaten verbreitet und dadurch im ganzen Deutschen Reich propagandistisch ausgeschlachtet.

Dass es dazu gekommen war, dürfte an der Naivität und politischen Unbedarftheit des Kardinals und der Bischöfe gelegen sein und war der Taktik des Gauleiters Josef Bürckel zu verdanken. Dieser hatte sich für den 18. März zu einer Aussprache beim Kardinal angekündigt, erschienen waren dann aber drei relativ einflusslose Mittelsmänner¹²⁷, die den geheimnisvollen Titel „Sonderbeauftragte“ führten. Durch diesen Schachzug konnte Bürckel im Hintergrund agieren und die Figuren in seinem Sinne lenken. Zunächst brachten die Unterhändler einen dem Kardinal bereits bekannten Entwurf einer Erklärung mit. Darin sollten die Bischöfe anerkennen, was in Deutschland wirtschaftlich, völkisch und sozialpolitisch zugunsten der ärmsten Schichten und zur Abwehr des Bolszewismus bereits geschehen sei. Sie sollten damit die Gläubigen positiv stimmen und sie zur Teilnahme an der Volksabstimmung auffordern. Da die

¹²⁶ Theodor Innitzer (25. Dezember 1875 – 9. Oktober 1955) wurde in Neugeschrei bei Weipert im heutigen Tschechien als Sohn eines Fabrikarbeiters geboren. Nach der Pflichtschule war er zunächst Lehrling in einer Textilfabrik, konnte dann das Gymnasium in Kaaden besuchen und studierte anschließend in Wien Theologie. 1902 wurde er zum Priester geweiht. Nach seiner Promotion 1908 schlug er eine wissenschaftliche Karriere ein. 1923 übernahm er die Lehrkanzel für neutestamentliche Exegese. Von 1928 bis 1929 stand der Theologe der Universität Wien als Rektor vor. In dieser Zeit versuchte er das Verhältnis zwischen nationalen und jüdischen Studenten zu verbessern. Von 1913 bis 1932 war er zusätzlich Generalsekretär der Leo-Gesellschaft, die 1945 in die Wiener Katholische Akademie integriert wurde. Von 1929 bis 1930 war er Sozialminister unter dem Bundeskanzler Johann Schober, 1932 wurde er von Pius XI. zum Erzbischof von Wien ernannt und 1933 als Kardinalspriester in das Kardinalskollegium aufgenommen.

Aus: http://religion.orf.at/projekt03/religionen/biographien/bi_innitzer.htm (abgerufen: 19.05.10)

¹²⁷ Es handelte sich hier um Klaus Selzner, Dr. Himmelreich, Hupfener. Siehe Liebmann, Innitzer, 18

Bischöfe von den Vertretern Bürckels gedrängt wurden und glaubten, für eine positive Zusammenarbeit nachgeben zu müssen, nahmen sie diesen Entwurf zunächst einmal an. Nur Erzbischof Waitz, der einen Passus der Einleitung für bedenklich hielt, informierte den Nuntius Cicognani, der auf Abänderung im Sinne klarer Zusicherung bezüglich der Rechte der Kirche drängte. Bürckel zeigte sich mit der Änderung einverstanden, Waitz sollte eine neue Fassung des Vorwortes ausarbeiten, aber vor dem vereinbarten Termin erschien überfallsartig einer der drei Unterhändler, Dr. Himmelreich, mit einem Text von Bürckel bei Innitzer und drängte ihn zu einer Unterschrift.

Die Feierliche Erklärung lautete:

„Aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen erklären wir unterzeichneten Bischöfe der österreichischen Kirchenprovinz anlässlich der großen geschichtlichen Geschehnisse in Deutsch-Österreich:

Wir erkennen freudig an, daß die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozial-Politik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die ärmsten Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. Wir sind auch der Überzeugung, daß durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde.

Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen und werden auch die Gläubigen in diesem Sinne ermahnen.

Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.

Wien, am 18. März 1938“¹²⁸

In Rom bestand ein verärgerter Papst auf einer grundsätzlichen Klarstellung Innitzers, die allerdings dann nur im „Osservatore Romano“ veröffentlicht wurde.

Der vollständige Wortlaut der im „Osservatore Romano“ abgegebenen Ergänzung zur März-Erklärung war folgendermaßen:

¹²⁸ Maximilian Liebmann, Kardinal Innitzer und der Anschluss Kirche und Nationalsozialismus in Österreich 1938 (Grazer Beiträge zur Theologiegeschichte und kirchlichen Zeitgeschichte) (Graz 1982), 157

„1. Die feierliche Erklärung der österreichischen Bischöfe vom 18. März dieses Jahres wollte selbstverständlich keine Billigung dessen aussprechen, was mit dem Gesetze Gottes, der Freiheit und den Rechten der katholischen Kirche nicht vereinbar war und ist. Außerdem darf jene Erklärung von Staat und Partei nicht als Gewissensbindung der Gläubigen verstanden werden.

2. Für die Zukunft verlangen die österreichischen Bischöfe:

a) in allen das Österreichische Konkordat betreffenden Fragen keine Änderung ohne vorausgehende Vereinbarung mit dem Hl. Stuhl.

b) im besonderen eine solche Handhabung des gesamten Schul- und Erziehungswesens sowie jeglicher Jugendführung, dass die naturgegebenen Rechte der Eltern und die religiös-sittliche Erziehung der katholischen Jugend nach den Grundsätzen des katholischen Glaubens gesichert sind; Verhinderung der religions- und kirchenfeindlichen Propaganda. Das Recht der Katholiken, den katholischen Glauben und die christlichen Grundsätze für alle Bezirke des Lebens mit allen dem heutigen Kulturstand zu Gebote stehenden Mitteln zu verkünden, zu verteidigen und zu verwirklichen.

Rom, den 6. April 1938 Th. Card Innitzer auch im Namen des gesamten österreichischen Episkopates.“¹²⁹

Diese Klarstellung war von Kardinalstaatssekretär Pacelli entworfen und von Innitzer am 6. April unterschrieben worden.

Das Verhalten Innitzers ist bei Historikern umstritten, es gibt verschiedene Erklärungen dafür: Er wäre ein Bewunderer Hitlers gewesen, instinktlos und gutgläubig, politisch unwissend, leichtgläubig und überfordert. Was immer es auch war, das ihn so handeln ließ, Tatsache ist jedenfalls, dass bei Innitzer kurz nach diesen Vorkommnissen ein Umdenken einsetzte und er später zu einem erklärten Hitler-Gegner wurde. Er hatte durch das Verhalten der Nationalsozialisten ihr wahres Gesicht gesehen und musste erkennen, dass er getäuscht worden war.

Doch kurz vor den Ereignissen um den 18. März war Innitzer noch voll guten Willens, mit jedem zusammenzuarbeiten, der ebenfalls guten Willens war. Anlässlich einer Veranstaltung der Katholisch-Deutschen Studentenschaft im Festsaal der Wiener Universität am 5. März 1938, an der der Kardinal und Mitglieder der Bundesregierung

¹²⁹ Erika Weinzierl, Ursula Schulmeister, Prüfstand Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus. (Mödling 1988), 106

teilnahmen, erklärte der Dekan der theologischen Fakultät, Prof. Dr. Hollnsteiner, dass die Katholisch-Deutsche Studentenschaft wie ein Mann geschlossen hinter dem Bundeskanzler Schuschnigg stehe. Daraufhin gab Innitzer

„... seiner Freude und seinem Dank über das Treuegelöbnis der Katholisch-Deutschen Hochschülerschaft für Schuschnigg und Österreich mit Worten Ausdruck, die sein Verhalten nach dem 11. März 1938 etwas verständlicher machen: „Im Sinn des von Bundeskanzler Dr. Schuschnigg verkündeten deutschen Friedens werden wir jedem die Hand reichen, der von ehrlichem Idealismus erfüllt von der anderen Seite kommt.“¹³⁰

Maximilian Liebmann, der das Umfeld und die Hintergründe durchleuchtet hat, um zu erforschen, wie es zu der feierlichen Erklärung vom 18. März kommen konnte, fand Unstimmigkeiten in dem Bericht über die Ereignisse und stellt die Frage, ob die „feierliche Erklärung“ von den Bischöfen überhaupt wirklich akzeptiert bzw. unterschrieben wurde. Auch das Plakat zeige hinaufprojizierte Unterschriften. Zumindest wurde sie den Bischöfen unter Zeitdruck aufoktroyiert.

„Bürckels Emissäre erwähnen kein Wort, dass geplant sei, die Erklärung zu faksimilieren, groß zu plakatieren und in den Zeitungen wiederzugeben“.¹³¹

Dass Innitzer unter sehr starkem zeitlichem wie auch seelischem Druck stand, steht außer Frage, diese Tatsache wird auch in allen Berichten aus dieser Zeit immer wieder betont. Unter Druck gesetzt wurde er zusätzlich von einer sehr effizienten und tragenden Gruppe innerhalb der katholischen Kirche, die sich „Arbeitsgemeinschaft für den religiösen Frieden“ nannte. Diese bestand aus einer katholisch-nationalen bis nationalsozialistischen Aktivistenrunde, die aus dem Hintergrund versuchte, den österreichischen Episkopat, im Speziellen Kardinal Innitzer zu beeinflussen. Sie sahen sich als „Brückenbauer“ zwischen nationalsozialistischem Staat und Kirche und handelten im engen Einvernehmen mit der NSDAP. Ihre Anfänge reichen tief in die Ära des christlichen Ständestaates, vielleicht sogar in die demokratischen Zeiten zuvor zurück und verfolgten, lt. Liebmann, eminent politische, zumindest kirchenpolitische Ziele.¹³²

¹³⁰ Ebd. 77

¹³¹ Liebmann, Innitzer, 22

¹³² Ebd. 116

In der „Reichspost“, dem Hauptpublikationsorgan der Arbeitsgemeinschaft vom 8. Juni 1938, kann man auf Seite 10 lesen:

„Dies alles schließt aber nicht aus, dass die Arbeitsgemeinschaft enges Einvernehmen mit Partei und Kirche pflegt; ein solches Einvernehmen ist ja unbedingt erforderlich, wenn die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft zu Erfolgen führen soll. Daher ist Vorsorge für eine ständige Verbindung mit den zuständigen Stellen von Kirche und Partei getroffen.“¹³³

Liebmann stellt daher die These auf, dass das Verhalten des Kardinals besser verständlich wird, wenn man das Agieren dieser Gruppierung und den Druck, den sie auf ihn ausübt, kennt.

Sie stellt sich selbst folgendermaßen im „Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus“ vom 10.5.1938 dar:

„Die Grundlage der Arbeitsgemeinschaft bildet die Überzeugung, dass zwischen Kirche und neuem Staat, zwischen dem katholischen Bekenntnis und dem Bekenntnis zum Nationalsozialismus kein Gegensatz besteht, der im Wesen der Kirche oder des Staates, des katholischen Glaubens oder des Nationalsozialismus begründet wäre.“¹³⁴

Nach der Zurechtweisung durch den Papst und der von ihm veranlassten Klarstellung zur Erklärung vom 18. März kam Innitzer in deprimierter und mutloser Stimmung aus Rom nach Wien zurück. Tags darauf, am 8. April, wurde ihm von der Arbeitsgemeinschaft eine Denkschrift, auch „Schmerzfreitagbrief“ genannt, überreicht. Hier stand gesperrt die Drohung geschrieben:

„In dem Augenblick, da sich die Kirche gegen den neuen Staat stellt, wird in den Augen der Bevölkerung der zum Verräter, der die Partei der Kirche ergreift.“¹³⁵

Auf zwei der Abschriften des Überbringers des Briefes, Karl Pischiak, eines Verbindungsmannes Bürckels, steht von diesem die Bemerkung notiert:

¹³³ Ebd. 117

¹³⁴ Ebd.125

¹³⁵ Ebd. 93

„...wurde von kath. Geistlichen (Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft. Anm.d.Verf.) am 8. April Innitzer überreicht, der die Ausführungen mit Interesse zur Kenntnis nahm und versprach fest zu bleiben.“¹³⁶

Im selben Brief wurde die „Feierliche Erklärung“ der Bischöfe als „kluge und mannhafte Erklärung“ qualifiziert, während man

„über die unverständliche Haltung bestürzt (war), die bestimmte Kräfte des Vatikans zu dieser Erklärung einnehmen.“¹³⁷

Es wurde klar signalisiert, dass es zu gewaltigen Kirchenaustritten und zur völligen Auflösung der kirchlichen Organisation kommen würde, wenn Innitzer von seiner Erklärung wieder abrücke.

Mit Karl Pischtiak sollte Innitzer noch öfter zu tun haben, denn dieser hatte bei Bürckel eine Spaltenposition inne und wurde zum Verbindungsmann zwischen Kardinal und NS-Regime, obwohl er weder Vollmachten noch Verhandlungskompetenzen hatte. Der offizielle Unterhändler zwischen NS-Regime und Kirche in Österreich war der Deutsche Dr. Josef Himmelreich. Pischtiak war aber in der Lage, Gauleiter Bürckel wichtige Informationen aus den kirchlichen Zentralen Österreichs und via Hudal auch aus Rom zu liefern, da er die örtlichen Verhältnisse bestens kannte. Außerdem konnte Bürckel durch ihn die Entscheidungen der kirchlichen Stellen beeinflussen.

So geht auf Pischtiaks Einfluss zurück, dass beim Einzug Hitlers die Kirchenglocken läuteten und er bekam auch die Vollmacht, ein einstündiges Geläute im Rundfunk im Namen des Kardinals zu veranlassen. Auch die Unterredung zwischen Innitzer und Hitler im Hotel Imperial geht auf das Insistieren Pischtiaks zurück.

Ab dem 24. April musste Innitzer erkennen, dass alles Entgegenkommen und jeder Versuch, mit der nationalsozialistischen Regierung zu kooperieren, nicht zu dem erhofften Ergebnis führte. Es begannen die ersten Verfolgungen innerhalb der Kirche und Einziehungen kirchlichen Vermögens. Ein in einer bisweilen recht deutlichen Sprache gehaltenes Schreiben des Kardinals erging an den Gauleiter. Er beklagte sich über Misshandlungen katholischer Menschen ob ihrer Gesinnung und berief sich auf sein Gespräch mit dem Führer am 9. April, der ihm versichert habe, dass er für den religiösen Frieden sei.

¹³⁶ Ebd. 93

¹³⁷ Ebd. 94

Doch die Ausschreitungen gegen die Kirche gingen weiter und gipfelten am 8. Oktober 1938 in dem Überfall der Hitlerjugend auf das Erzbischöfliche Palais in Wien. Während der Rosenkranzandacht im Stephansdom am 7. Oktober, an der ca. 9.000 Jugendliche teilnahmen, hatte Innitzer eine mitreißende Predigt gehalten, die in der Feststellung gipfelte „Christus ist unser Führer“. Nach dem Gottesdienst kam es auf dem Stephansplatz zu einer eindrucksvollen Widerstandskundgebung der katholischen Jugend. Die Jugendlichen zogen singend zum Palais des Erzbischofs und riefen „Wir wollen unseren Bischof sehen“. Am nächsten Tag stürmten Truppen der Hitlerjugend das Palais, zertrümmerten Fenster und Bilder und warfen Möbel auf die Straße. Der damalige erzbischöfliche Sekretär Josef Weinbacher konnte mit Mühe und Not einem gewaltsamen Fenstersturz entkommen, während der Domvikar Johann Krawarik tatsächlich durch das Fenster in den Hof des Kurhauses gestürzt und schwer verletzt wurde. Kardinal Innitzer konnte entkommen.

Wenige Tage später, am 13. Oktober, hielt Gauleiter Josef Bürckel auf dem Heldenplatz eine einstündige Hetzrede gegen den Kardinal und seinen Klerus. Ca. 200.000 Menschen wohnten dem Spektakel bei. Sie trugen Spruchbänder mit Aufschriften wie:

„Die Pfaffen auf den Galgen“, „Nieder mit dem Klerus“, „Innitzer nach Dachau“, „Zum Teufel mit den Jesuiten“, „Ohne Juden, ohne Rom, wird erbauet Deutschlands Dom“, „Innitzer und Jud, eine Brut“.¹³⁸

Dieses Ereignis war der Auftakt zu den Verfolgungen der Kirche in Wien, die im Laufe des siebenjährigen Naziregimes immer heftiger wurden. Die Kundgebung der katholischen Jugend war willkommener Anlass für die GESTAPO gewesen, um ihre wahren Absichten offiziell zu machen. Wie sie vorging, um kirchliche Tätigkeiten unter Kontrolle zu bekommen, ist als Beispiel in folgendem Tagesrapport der GESTAPO, vom 6.9.1939, ersichtlich:

„Am 4. September 1938 (ein Sonntag) wurde in den Kirchen der erste Hirtenbrief der österr. Bischöfe in der Regel vor dem Gotteshaus von den Kanzeln zur Verlesung gebracht. In Wien wurden 128 Kirchen durch Beamte der Staatspolizeistelle überwacht. Kommentare zu den Hirtenbriefen wurden – wie festgestellt – nicht gemacht. Dieser Hirtenbrief befasst sich hauptsächlich mit

¹³⁸ Viktor Reimann, Innitzer Kardinal zwischen Hitler und Rom. (Wien – München 1988), 212

den neuen staatlichen Ehegesetzen... Weiters ist im Hirtenbrief erwähnt, dass durch die Auflösung der geistlichen Schulen der Lehrkörper brotlos geworden sei. Das Original des Hirtenbriefes konnte durch Vertrauensmänner beschafft werden...

Nach einer vertraulichen Mitteilung fand eine Besprechung der Führer der „Katholischen Aktion“ der Erzdiözese Wien am 3. und 4. September 1.J. im Stift Heiligenkreuz statt, bei der die Richtlinien für weitere Tätigkeit der Aktion nach der neugeschaffenen Lage festgelegt werden sollte... Ein Teil der Teilnehmer wurde photographiert ... „¹³⁹

In den folgenden Jahren kam es immer wieder zu Schikanen und Angriffen auf Innitzer bzw. zu Versuchen, ihn und den Klerus in Angst und Schrecken zu versetzen.

So kann man z.B. im Tagesbericht der GESTAPO vom 9.12.1941 lesen:

„Am 8. Dez.1941 abends haben etwa 20 Jugendliche in der Stephanskirche kurz vor Schluss des um 20.30 Uhr beendeten, von Kardinal Innitzer abgehaltenen Abendgottesdienstes durch ihr Verhalten die Durchführung einer Demonstration zu erkennen gegeben. Sie wurden von einem Geistlichen zum Verlassen der Kirche veranlasst. Als Kardinal Innitzer nach Schluss des Gottesdienstes die Kirche durch das gegen die Schulerstraße gelegene Adlertor verlassen wollte, hatten sich etwa 30 Jugendliche vor dem Tor angesammelt, welche bei seinem Erscheinen in Rufe „Pfui Schwarze“ ausbrachen, weshalb Innitzer in der Kirche verblieb und diese erst verließ, als sich die Jugendlichen bereits entfernt hatten. Schutzpolizei, die inzwischen verständigt worden war, hatte keinen Grund zum Einschreiten. Es wurde bloß die 59 jährige Wirtschafterin Marie Biegensam festgenommen, weil sie beim Verlassen der Kirche den dort angesammelten Jugendlichen zurief: ‚Ein anständiger Jude ist besser als ihr Bolschewiken‘. Zu dieser Äußerung behauptete sie, durch die Beschimpfung durch einen Jugendlichen mit ‚Judenknecht‘ veranlasst worden zu sein. Die Frau wurde nach Feststellung ihrer Person entlassen.“¹⁴⁰

¹³⁹ TR GESTAPO Wien Nr.5 vom 6.9.1939, DÖW Film 68/2, T 84 R 13, 40 066, Widerstand und Verfolgung,⁴⁵

¹⁴⁰ TB GESTAPO Wien Nr.4 vom 8.-9-12-1941, DÖW 5732g, Widerstand und Verfolgung, 44

Aus den Bischofsakten im Diözesanarchiv kommt folgender Bericht über einen Vorfall in der Stadtpfarrkirche Wien-Reindorf am 8.10.1944:

„Anlässlich des Abschlusses der religiösen Woche in der Stadtpfarrkirche zu Wien Reindorf (XV. Bez.) fand am Sonntag, den 8. Okt. 1944, abends 18h eine Abschlussfeier statt, die Se. Eminenz, Kard. Erzb. Dr. Innitzer, persönlich leitete.

Während des Gottesdienstes waren rückwärts in der Kirche eine Anzahl Buben und Mädchen, die zwar den Gottesdienst nicht störten, von denen aber der eine und die andere sich halblauter Bemerkungen nicht enthalten wollten und so bereits eine feindselige Stellung bekundeten. Sie entfernten sich nach der Ansprache Sr. Eminenz. Bei dieser Gelegenheit wurde das Wasserbecken beim Haupttor mit schwarzer Farbe beschmutzt, so dass die ersten Benutzer Hände und Kleidung beschmutzten. Beim Auszug aus der Kirche wurden Äußerungen laut: „Den merkts euch“, Schauts ihn euch gut an.“

Während des Aufenthaltes Sr. Eminenz im Pfarrhof blieb auch eine Anzahl Leute auf der Gasse, weil diese die feindselige Stimmung mehrerer junger Leute bemerkten. Ein größerer Bursche sagte: „Damit ihr wisst, warum wir da sind, der Bischof ist schuld, dass Planetta¹⁴¹ gemordet worden ist, heute werden wir mit Exzellenz abrechnen.“ Von den Führern sagte einer: „Ihr Kerzlweiber, ihr schlürft den Pfaffen unter die Kutte. Wir brauchen euer Gebet nicht, unsere Waffen erringen den Sieg“.¹⁴²

Bemerkenswert ist, dass Kardinal Innitzer trotz aller Anfeindungen und Drohungen von Seiten des nationalsozialistischen Regimes keine Gefahr scheute, um Verfolgten zu helfen und alles unternahm, was in seiner Macht stand. Von ihm ist der Satz überliefert: „Mehr als töten können sie mich nicht“, als es darum ging, der 1940 errichteten „Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“ in seinem Palais Obdach zu gewähren und sie dadurch sozusagen unter seine Fittiche zu nehmen. Der nachfolgende Brief an Baldur

¹⁴¹ Otto Planetta geb. 1899 in Südmähren, ermordete am 25. Juli 1934, beim Juliputsch den damaligen österreichischen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß. Er wurde „zum Tode durch den Strang“ verurteilt und am 31. Juli 1934 in Wien hingerichtet. Nach dem „Anschluss Österreichs“ wurde er als „Ostmarkischer Freiheitsheld“ gefeiert. Nach ihm wurden Straßen und studentische Kameradschaften benannt.
Otto Planetta-WIKIPEDIA http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Planetta (abgerufen am: 11.05. 10)

¹⁴² Bericht über die Vorfälle in der Stadtpfarrkirche Wien-Reindorf am 8.10.1944, DAW. Bischofsakten Innitzer 18, Widerstand und Verfolgung, 44

von Schirach betreffend eine Umsiedlung rassischer Mischehepaare innerhalb Wiens ist in klarem, geschäftsmäßigem Ton gehalten und hat keinerlei Anzeichen von Unterwürfigkeit oder Ängstlichkeit:

*„An den Herrn Reichsleiter Baldur von Schirach, Reichsstatthalter in Wien,
Wien I., Ballhausplatz 2*

Wie mir von vielen betroffenen Familien mitgeteilt wird, ist zur Zeit von der Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien eine neue Wohnungsaktion gegen rassische Mischehen eingeleitet worden. Da der überwiegende Teil der in Wien existierenden Mischehen von Angehörigen der kath. Kirche gebildet wird, deren Ehen kirchlich geschlossen und staatlich anerkannt sind, erlaube ich mir als der verantwortliche Oberhirte aus berechtigter Sorge um das Wohl dieser Familien auf folgendes hinzuweisen:

1. Die Aktion wird angeblich durchgeführt, um zweckentfremdete Wohnungen ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zuzuführen. Soweit ich aber unterrichtet bin, dienen die Wohnungen der Mischehen als eigentliche Wohnungen für das Mischehepaar selbst, zu einem großen Teil auch für dessen verheiratete Kinder mit deren Familien, für Verwandte und Untermieter und nicht zuletzt auch für Bombengeschädigte aus dem Altreich. Die Wohnungen sind voll ausgenutzt, zum Teil überbelegt, und dienen ausschließlich Wohnzwecken. Von einer Zweckentfremdung dieser Wohnungen kann daher wohl keine Rede sein.

2. Die von der Gemeindeverwaltung eingeleitete Wohnungsaktion scheint mir auch der gesetzlichen Grundlage zu entbehren. Meines Wissens sind in allen Fällen die arischen Ehegatten bzw. die Kinder aus der Mischehe, also anerkannte Mischlinge, oder auch arische Verwandte die Inhaber der Wohnungen, in manchen Fällen auch Hauseigentümer. Außerdem handelt es sich zu einem großen Teil um privilegierte Mischehen, d.h. um arische Haushalte. Mir ist nun keine gesetzliche Bestimmung bekannt, die als rechtliche Handhabe für ein solches Vorgehen gegen die genannten Haushalte dienen könnte. Die laufende Aktion ist somit durchaus geeignet, ein Gefühl der Rechtsunsicherheit in der Bevölkerung hervorzurufen.

3. Viele Angehörigen der von der Aktion betroffenen Mischehen, zum Teil Kinder oder Kindeskinder, standen oder stehen noch im Kriegseinsatz an der Front oder in der Heimat. Die neue Heimsuchung, die über ihnen so nahe stehende Personen verhängt werden soll, dürfte kaum zur Hebung der Einsatz-

freudigkeit dienen. Dass eine solche Aktion gerade in einem Augenblicke, da die Nation der Mitarbeit aller willigen Kräfte bedarf, durchgeführt werden soll, ist daher kaum einzusehen.

4. Die Familien, gegen die sich die neue Maßnahme richtet, sind fast ohne Ausnahme bereits schwer geprüft und zermürbt durch das schwere Los, das ihre jüdischen Angehörigen durch die Evakuierung nach dem Osten getroffen hat, ferner durch große Schwierigkeiten, die sich bei gleichzeitigem Arbeitseinsatz aller Familienmitglieder für die Führung des Haushaltes ergeben. Es ist darum wohl selbstverständlich, dass die neuerliche Beunruhigung, welche durch die geplanten Maßnahmen zwangsläufig hervorgerufen wird, und die Einengung des notwendigen Lebensraumes sich vor allem in einer Schwächung und Verminderung der Arbeitskraft und Arbeitsfähigkeit der arischen Familien auswirken werden.

Aus allen diesen Gründen bitte ich, die geplanten Maßnahmen nochmals auf ihre Berechtigung und Zweckmäßigkeit zu überprüfen und im Interesse aller Beteiligten davon Abstand zu nehmen, wie dies meines Wissens ja auch in anderen Städten des Altreiches geschehen ist.

*Gez. Theodor Kardinal Innitzer, Erzbischof von Wien*¹⁴³

Vergleicht man das Auftreten Innitzers in der Zeit vor Hitlers Einmarsch 1938 mit seinem Auftreten danach, so fällt eine starke Veränderung auf. Vor dem Anschluss scheint es, als wollte er um jeden Preis mit Hitler freundschaftliche Beziehungen pflegen. Er wusste zwar von dessen Absichten und Ansichten, hoffte aber durch Zugeständnisse und Entgegenkommen – im wahrsten Sinn des Wortes – Repressalien gegenüber der Kirche zu verhindern. Er wollte sich mit Hitler „gut stellen“ und tat alles in seiner Macht stehende, um ihm zu gefallen. Schon 1933, als er ein Dankschreiben an Irene Harand für ihr gerade erschienenes Buch „Sein Kampf. Antwort an Hitler“ richtete, bat er sie in einem Postskriptum, sein Urteil nicht zu veröffentlichen. Anscheinend befürchtete er, dass es in falsche Hände fallen würde und er damit die Nationalsozialisten vor den Kopf stoßen könnte. Er würdigte Harands Werk als „freimütig“ und schloss mit den Worten:

¹⁴³ Intervention Kardinal Innitzers beim Reichsstatthalter Baldur von Schirach zugunsten von Mischehepaaren, 3.4.1944, DAW, Bischofsakten Innitzer 18, Widerstand und Verfolgung, 71

„Der letzte Absatz Ihres Buches möge Gemeingut und Parole aller Nicht-Nazis werden!“¹⁴⁴

Dieser Absatz lautet:

„Das Hakenkreuz bedeutet eine große Gefahr für die Menschheit. Das Hakenkreuz ist die größte Gefahr des Jahrhunderts. Wenn wir ihr begegnen wollen, müssen wir die Waffe anwenden, die dem Hakenkreuz fremd sind: Idealismus und Opfermut, Vernunft und Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit.“¹⁴⁵

Wenn man davon ausgeht, dass es Innitzer mit dem Wunsch in seinem Dankschreiben ernst war, dann kann man eigentlich nicht am Bild eines dem Nationalsozialismus freundlich gesinnten Kardinals festhalten. Auch dass er an dem deutschnationalen Gedankengut „heim ins Reich“ hing, ist nicht sehr wahrscheinlich, sonst hätte er die von Harand beschworene Gefahr des Hakenkreuzes nicht ernst genommen. Und dagegen spricht sein Dankschreiben an die Autorin.

Eher scheint es, dass er bald erkennen musste, dass seine Taktik, den Feind zu umwerben, fehlgeschlagen, dass seine Gutgläubigkeit ausgenützt worden war und dass alle Zugeständnisse sinnlose Opfer gewesen waren. So brachte ihn diese Einsicht dazu, seine Kräfte denen zu widmen, die den Nazischerzen hilflos ausgeliefert waren und so den Schaden wieder gut zu machen, den er mit seiner Unbesonnenheit anfangs angerichtet hatte.

Wie die Zeitzeugen berichten, hat er sich selbstlos und furchtlos für seine Schutzbefohlenen eingesetzt und alles darangesetzt, um sie zu schützen. Das Erzbischöfliche Palais wurde zum Zufluchtsort der Verfolgten und er ließ nichts unversucht, um ihnen zu helfen.

Pater Born schildert den Kardinal als einen Menschen, dem es nicht möglich war, eine Not zu sehen, ohne gleich zu helfen:

„Diese Spontaneität im Handeln, die der Hilfsstelle und damit zahllosen Juden zugute kam, war ein charakteristischer Zug seines Wesens, der gewiß auch seine Schattenseiten hatte, wie sie etwa in den beiden Schreiben an den damaligen Gauleiter Bürckel zum Ausdruck kam, in denen der Kardinal beide Male mit

¹⁴⁴ F.R. Reiter (Hg.), „Sein Kampf“. Antwort an Hitler von Irene Harand (Wien 2005), 7
¹⁴⁵ Ebd.

dem unseligen „Heil Hitler“ schloß. Diese mehr als peinlichen Vorgänge wurden in der Zwischenzeit von nicht wenigen „Freunden“ der Kirche genüßlich plattgewalzt. Sie sind gewiß nicht zu entschuldigen, denn ein Kardinal ist schließlich einer der höchsten Repräsentanten des öffentlichen Lebens, der die Folgen seiner Handlungen und Worte, die für die Öffentlichkeit bestimmt sind, noch sorgfältiger abwägen muß als irgendein Durchschnittsbürger. Aber man sollte billigerweise dann auch nicht mit Stillschweigen übergehen, dass die gleiche Spontaneität ihn zu jahrelanger Hilfe für die ausgestoßenen Juden veranlaßte, ohne der Gefahr zu achten, in die er sich zweifelsohne begab.“¹⁴⁶

III.2. Enteignungen kirchlichen Besitzes und Repressalien gegen kirchliche Veranstaltungen

Trotz der Zusicherung Hitlers an Kardinal Innitzer, die Kirche werde ihre „Loyalität“ nicht bereuen, erfolgten die Verfolgungen und Enteignungen der kirchlichen Besitztümer bereits innerhalb kürzester Zeit nach dem Einmarsch in Österreich. Erzbischof Sigismund Waitz (Salzburg) und Fürstbischof Ferdinand S. Pawlikowski (Graz) wurden unmittelbar nach dem Anschluss für kurze Zeit unter Hausarrest gestellt, der Grazer Bischof verbrachte sogar 24 Stunden im Grazer Gefangenenghaus. Kaum eine Ordensgemeinschaft blieb von den Repressalien der Gestapo verschont. Es wurden in Österreich insgesamt 26 große Stifte und Klöster, 188 kleine Klöster und rund 1.400 katholische Bildungsstätten enteignet. Laut Liebmann wurden 724 Priester inhaftiert, 7 starben im Gefängnis, 15 wurden hingerichtet, mehr als 300 aus dem Land verwiesen, 1500 bekamen Lehr- und Predigtverbot.¹⁴⁷

In Wien erging einer der ersten Bescheide betreffend Enteignung an das Stift Klosterneuburg, um – so hieß es im Bescheid der NSDAP – den Au-Besitz des Klosters sicherzustellen. Die Nationalsozialisten hatten es sehr eilig, sich zunächst einmal diesen Teil des Klosterbesitzes einzuhauen.

¹⁴⁶ Born, 134

¹⁴⁷ Katholische Nachrichten: <http://www.kath.net/detail.php?id=9506> (abgerufen: 11.03.2008)

„Die Ortsgruppe Kritzendorf der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei teilt Ihnen mit, dass sie den Au-Besitz, soweit er im Kritzendorfer Gemeindegebiet liegt, hiermit für die Ortsgemeinde Kritzendorf sicherstellt. Ein gleichlautender Bescheid geht an:

- 1. die Gemeindeverwaltung Kritzendorf*
 - 2. das Bezirksgericht Klosterneuburg (Grundbuch)*
- Heil Hitler!“¹⁴⁸*

Die Beschlagnahmung des Stiftes und die darauffolgende Enteignung erfolgten dann allerdings „erst“ 1941 bzw. 1942.

Ein interessantes Rundschreiben von Martin Bormann ging am 13.1.1941 an alle Gauleiter. Interessant deswegen, da nach diesem Schreiben – entgegen der herkömmlichen Meinung, dass die Nationalsozialisten sich nicht um die Stimmung im Volk gekümmert hätten – sehr wohl auf die Meinung der Bevölkerung eingegangen wurde. Es stellt sich gerade bei diesem Schreiben die Frage, wie die Machthaber gehandelt hätten, wäre die Volksmeinung eine andere gewesen – nicht nur bei Kirchenenteignungen, sondern auch in anderen Belangen.

„Strenge vertretalich. Es hat sich herausgestellt, dass die Bevölkerung keinerlei Unwillen zeigt, wenn Klöster einer allgemein geeignet erscheinenden Verwendung zugeführt werden. Als allgemein geeignet erscheinende Verwendung kommt in Frage die Umwandlung in Krankenhäuser, Erholungsheime, nationalsozialistische Erziehungsanstalten oder Adolf Hitler-Schulen usw. Von diesen Möglichkeiten soll weitgehender Gebrauch gemacht werden.

Gez. Reichsleiter M. Bormann“¹⁴⁹

Auflösungen, Enteignungen und Diskriminierungen von kirchlichen und katholischen Vereinen folgten Schlag auf Schlag. Die Tagesrapporte der Gestapo zeugen von einer emsigen Tätigkeit. Ob große Vereine wie Kolping in Österreich oder kleine wie die Caritas der Pfarre Lichtenau, alles wurde enteignet und aufgelöst, Privatschulen, aber auch öffentliche Schulen kamen ins Kreuzfeuer. So wurde das Öffentlichkeitsrecht von Privatlehranstalten am 19.7.1938 aufgehoben und am 1.9.1938 die Auflassung des

¹⁴⁸ Bescheid der NSDAP, Ortsgruppe Kritzendorf, an das Stift Klosterneuburg betreffend Sicherstellung des Au-Besitzes, 20.3.1938, DÖW Film 71, T 84 R 16, 43 857, Widerstand und Verfolgung, 10

¹⁴⁹ Führerbau, den 13.1.1941, 15.30 Uhr, Reichsleiter M. Bormann an alle Gauleiter. Widerstand und Verfolgung, 9

Religionsunterrichtes an gewerblichen und hauswirtschaftlichen Lehranstalten verordnet. Konfessionelle Schulen und Schülerheime wurden am 17.10.1938 geschlossen und am 8.11.1938 kam das Verbot, das katholische Kirchenblatt an öffentlichen Schulen zu verbreiten.

Öffentliche Sammlungen waren ab 25.8.1938 nur mehr Privileg der NSDAP und für kirchliche Zwecke ohne behördliche Bewilligung nicht mehr erlaubt.¹⁵⁰

Bereits im März 1938 war der Wiener Katechetenverein aufgelöst worden, sah man doch darin „staatsabträgliches Verhalten“. Als der Versuch unternommen wurde, unter dem Titel „Arbeitsgemeinschaft der Katecheten der Wiener Erzdiözese“ die Vereinigung zu retten, wurde die Vollversammlung im Oktober 1938 auch prompt verboten.¹⁵¹

Einen großen Brocken verliebten sich die Nationalsozialisten auch mit der Beschlagnahmung des Missionshauses St. Gabriel im Mai 1941 ein:

„Das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen sowie alle Rechte und Ansprüche des Missionshauses St. Gabriel in Wien-Mödling werden im Sinne des §2 der Verordnung über die Einziehung volks-und staatsfeindlichen Vermögens im Lande Österreich vom 18.11.1938, RGBI. I, S.1620, mit dem Ziele der Einziehung beschlagnahmt.“

Durch diese Beschlagnahme verliert das Missionshaus St. Gabriel die Befugnis, über das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen sowie seine Rechte und Ansprüche zu verfügen. Als treuhänderiger Verwalter des beschlagnahmten Vermögens wurde vom Reichsstatthalter in Wien der Rechtsanwalt Dr. Hubert Kukula mit dem Dienstsitz in Wien, 10. Bez., Keplergasse, bestellt. Diese

¹⁵⁰ 25.8.38 „Sammlungen ohne behördliche Bewilligung außerhalb der Kirchen dürfen laut Zuschrift des Wiener Magistrates, Bes. Stadtamt I, vom 12.August 1938, Z.B.St.A. I/0-1/38 St., nicht stattfinden .. mit Rücksicht auf die vom Herrn Gauleiter Bürckel im März d. J. getroffene und in den Zeitungen publizierte Anordnung, daß in Wien Sammlungen nur mehr durch die NSDAP und ihre Gliederungen durchgeführt werden dürfen.“

Amtliche Ankündigung des behördlichen Sammlungsverbotes, 25.8.1938, Wiener Diözesanblatt, 76. Jg., Nr .8, 25.8.1938, S. 103“

Aus: Widerstand und Verfolgung,12

¹⁵¹ „Der Wiener Katechetenverein wurde im März 1938 aufgelöst, da der Verdacht staatsabträglichen Verhaltens vorlag. Am 1.10.1938 wurde den Mitgliedern des Katechetenvereins ein Rundschreiben zugeleitet, mit einer Einladung zur ersten Vollversammlung der „Arbeitsgemeinschaft der Katecheten der Wiener Erzdiözese“, die am 4.10.1938 im Fürsterzbischöflichen Palais, Wien I., Stephansplatz 3, stattfinden sollte. Da der Verdacht nahe lag, daß der aufgelöste Katechetenverein unter neuem Namen sein Auferstehen zu feiern beabsichtigte, wurde die Zusammenkunft untersagt“ (TR GESTAPO Wien Nr. 5 vom 6.-7. 10.1938, DÖW Film 68/2, T 84 R 13, 39 923). Aus: Widerstand und Verfolgung, 16

Beschlagnahmeverfügung verliert ihre Wirksamkeit mit dem Zeitpunkt der Einziehung des Vermögens. Geheime Staatspolizei/Staatspolizeileitstelle Wien/gez. Huber“¹⁵²

Zwischen der Beschlagnahmung des Vermögens des Missionshauses und der unten angegebenen Einziehung des Vermögens erfolgte noch am 11.5.1941 die Verhaftung des Klosterbruders Menas von St. Gabriel, mit bürgerlichem Namen Josef Stehle, der versucht hatte, gemeinsam mit den zwei Frauen Fels und Weigel aus den Vorräten des Missionshauses Wäsche, Kleider und Wolle wegzuschaffen, um diese Gegenstände, wie im Tagesbericht der Gestapo vermerkt ist:

„bei einer allfälligen Beschlagnahmung des Missionshauses dem Zugriff der Behörden zu entziehen“.¹⁵³

Am 18. und 19. März 1942 war es dann so weit, das gesamte Vermögen der Klöster St. Gabriel und Klosterneuburg ging an das Dritte Reich, das damit für die o. a. Entwendung der Wäsche und Kleider reichlichst entschädigt wurde.

„Auf Grund der Erlasse des RMdI vom 9.1.1942, (ZI.) SIV B1-2130/41, und vom 18.2.1942, ZI. SIV b 1-2225/41, wurde nunmehr das gesamte Vermögen des Missionshauses St. Gabriel in Mödling und des Augustiner Chorherrenstiftes Klosterneuburg zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen.“¹⁵⁴

Der Propst des Stiftes Klosterneuburg, Alipius Linda, sagte im Rahmen einer Zeugeneinvernahme am Landesgericht Wien am 23.3.1946 aus, dass er bald nach der Einsetzung Bürckels als Reichsstatthalter informiert wurde, dass das Stift aufgelöst werden sollte. Diese beabsichtigte Maßnahme konnte allerdings durch eine „freiwillige“ Schenkung von 1.400.000 m² Bodens an die NSDAP zunächst abgewendet werden, angeblich ging dieser Grund an den Fonds der „Deutschen Mutter“. Diese „Schenkung“ war erpresst und kam niemals an den genannten Fonds. Die spätere Auflösung des Stiftes lief unter dem Vorwand, die Gebäude für eine „Adolf Hitlerschule“ zu benützen. Das formelle Recht, Einspruch zu erheben, wurde auch genutzt, aber ohne Erfolg. Laut Propst Linda wurde nie darauf geantwortet.

¹⁵² Beschlagnahmeverfügung der GESTAPO Wien, Mai 1941, DAW, Bischofsakten Innitzer 10, Widerstand und Verfolgung, 12

¹⁵³ TG GESTAPO Wien Nr. 5 vom 9.-11.5.1941, DÖW 5732 c, Widerstand und Verfolgung, 11

¹⁵⁴ TB GESTAPO Wien Nr. 8 vom 18.-19.3.1942, DÖW 5733, Widerstand und Verfolgung, 12

Dieser Vorgang ist in der nachfolgenden Zeugenaussage des Propstes dokumentiert:

„Ich bin Propst des Stiftes Klosterneuburg und war dies auch schon vor dem Überfall Deutschlands auf Österreich. Bald nach der Einsetzung Bürckels als Reichsstatthalter in Wien sollte das Stift Klosterneuburg aufgelöst werden. Doch konnte damals diese beabsichtigte Maßnahme dadurch abgewendet werden, als wir eine „freiwillige“ Schenkung von 1400 000 m² Bodens an die NSDAP, angeblich für einen Fonds der „Deutschen Mutter“ machten. Diese „Schenkung“ wurde uns damals erpreßt, soweit mir bekannt ist, wurde jedoch das Vermögen niemals einem solchen Fonds für die „Deutsche Mutter“ zugewendet. Immerhin hatten wir bis zur Einsetzung Baldur von Schirachs als Reichsstatthalter Ruhe. Ziemlich unerwartet langte bei uns am 28. Februar ein Bescheid des Reichsstatthalters vom 22.2.1941 ein, den ich in Abschrift zum Akte lege. Die Begründung dieses Bescheides halte ich nur für einen Vorwand, um das Stift auflösen zu können, denn es wären sicher auch andere Gebäude für eine „Adolf Hitlerschule“ zur Verfügung gestanden, die ja meines Wissens niemals im Stift eröffnet wurde, außerdem ist das Stift ja so alt, daß sich die sanitären Einrichtungen als viel zu unmodern für eine Schule gar nicht eignet. Wir hatten das formelle Recht, gegen diesen Bescheid einen Einspruch zu machen. Wir taten dies auch (Abschrift der Beschwerde beigelegt, Dr. Ramek bereits verstorben), doch hatte diese Beschwerde nicht nur keinen Erfolg, sondern wurde meines Wissens darauf überhaupt nicht geantwortet.“¹⁵⁵

Unter den Enteignungen des kirchlichen Besitzes befanden sich auch Gegenstände besonderer Art, wie z.B. ein kirchliches Traubuch aus dem Jahre 1761. Im Auftrag des Regierungspräsidenten von Wien wurde es von Vertretern des Gausippenamtes am 27. September 1940 von der Dompfarre St. Stephan angefordert. Man drohte mit Gewalt vorzugehen, wenn es nicht freiwillig ausgefolgt werde und versprach das Buch nach einiger Zeit wieder zurückzugeben bzw. der Pfarre eine Photokopie zur Verfügung zu stellen.¹⁵⁶

¹⁵⁵ Zeugenvernehmung des Propstes Linda durch das LG Wien, 23.3.1946, DÖW 5056=IMG 3924-PS, Widerstand und Verfolgung, 11

¹⁵⁶ DAW, Bischofsakten Innitzer 19, Widerstand und Verfolgung, 14

Eine Zusammenfassung der kirchlichen Güter im Raume Wiens, die während des Dritten Reiches beschlagnahmt bzw. enteignet wurden, findet sich im Bericht der Erzdiözese Wien:

„I. Orden:

1. Der Deutsche Ritterorden mit dem Sitz in Wien, I., Singerstraße 7, wurde im Jahre 1938 als nichtkirchlicher Orden aufgelöst und das umfangreiche Ordensvermögen veräußert, darunter auch die Kirche.

2. Die Schwesternvereinigung Caritas Socialis, von Prälat Dr. Seipl gegründet, wurde als staatlich konstituierter Verein im Jahre 1939 aufgelöst und ihr Vermögen, darunter das Geburtshaus der Mutter Seipels, der National-Sozialistischen Volkswohlfahrt eingewiesen.

3. Das seit dem Jahre 1136 bestehende und durch seine Geschichte auch über die Grenzen Österreichs hinaus bekannte Chorherrenstift Klosterneuburg mit 23 inkorporierten Pfarren wurden im Jahre 1941 auf Grund der Verordnung über volksfeindliches Vermögen zunächst beschlagnahmt und späterhin enteignet. Die Stiftskapitulare wurden ausgewiesen.

4. Das Missionshaus St. Gabriel bei Wien wurde gleichfalls auf Grund der vorgenannten Verordnung zur selben Zeit beschlagnahmt und enteignet.

II. Im Zuge der vom Führer angeordneten Umsiedlung der Volksdeutschen aus der Bukowina und (aus) Bessarabien mußten der Volksdeutschen-Mittelstelle in Berlin rund 50 größere kirchliche Objekte unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden, darunter das große Provinzialhaus der Steyler Missionsschwestern in Stockerau.

III. Auf Grund des sogenannten Dienststellengesetzes, das nur in der Ostmark Geltung hatte, mußte der National-Sozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei und deren Gliederungen eine große Anzahl von Pfarrheimen mietweise überlassen werden.

IV. Von den kirchlichen Stiftungen wurden vor allem die karitativer Natur vom Stillhaltekommisar für Vereine, Organisationen und Verbände aufgelöst und ihr Vermögen zumeist der National-Sozialistischen Volkswohlfahrt eingewiesen.

Von bedeutenden Stiftungen seien hervorgehoben:

1. Das Haus der Barmherzigkeit der unheilbaren Kranken

2. Das St.-Anna-Kinderspital.

3. Das Preyer'sche Kinderspital, das vom Domkapellmeister Preyer mit einem Aufwand von einer Million Kronen für die Kinder des Arbeiterbezirks Favoriten gegründet worden war.
4. Die Monsignore-Panholzer-Kinderheimstiftung in Wien-Mödling, die zugleich rechtlicher Träger einer Pfarre gewesen ist. Nach vielmonatigen Verhandlungen in Berlin wurde von der Erzdiözese Wien Kirche und Pfarrhaus um den Betrag von 60 000 Reichsmark wieder zurückgekauft.
5. Die Hans und Anna Sauer'sche Kindererziehungsstiftung in der Hinterbrühl.
6. Die Stiftung Charité in Wien.^{“¹⁵⁷}

¹⁵⁷ Aus: Bericht der Erzdiözese Wien über die während der nationalsozialistischen Ära enteigneten oder beschlagnahmten kirchlichen Orden, Liegenschaften und Stiftungen, 1945, DAW, Bischofsakten Innitzer 19. Aus: Widerstand und Verfolgung, 9

IV. RETTUNGSVERSUCHE UND HILFEN FÜR VERFOLGTE IN KLÖSTERN UND PFARRHÖFEN

Im Laufe der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Recherchen über kirchliche Hilfsmaßnahmen für Verfolgte wurde schon bald klar, dass es nur in offizieller Version Hilfe für „getaufte Nichtarier“ gab. Diejenigen, die helfen wollten und konnten, machten wenig Unterschied zwischen getauften und nichtgetauften Juden. Entweder man half beiden oder keinem. Angesichts der Leiden der Mitmenschen durch Verfolgung und Vertreibung überlegten die wenigsten Helfer, welcher Konfession der oder die Schutzsuchende angehörte. Diejenigen, die sich von dem Elend berühren ließen, kannten da keine Unterscheidung. Auch die von Kardinal Innitzer etablierte „Hilfsstelle für nichttarische Katholiken“ machte hier inoffiziell keine Ausnahme. (S. Kap. V.) Hilfe war natürlich auch aus der damaligen Sicht der katholischen Kirche die Taufe der Juden, einerseits um innere Kraft und Stärke zu erhalten und andererseits dadurch vor Verfolgung geschützt zu sein – wie man anfangs noch glaubte. 1938 gab es für sie zunächst noch Taufunterricht, in späterer Zeit wurde dieser immer mehr gekürzt und die Taufe nur mehr als Hilfe zum Überleben gesehen. Nur so ist zu verstehen, dass es z.B. in Korneuburg innerhalb eines halben Jahres zu einer besonders großen Anzahl von Täuflingen kommen konnte.

Egal, ob Hilfe für getaufte oder nichtgetaufte Juden, es hat für sie doch mehr „Helfer“ innerhalb der katholischen Kirche gegeben, als man heute noch weiß. Zwar muss man mit Erika Weinzierl weiterhin sagen „Zu wenig Gerechte“ (s. Bibliographie), aber auch sie hat in diesem und in ihrem späteren Werk „Prüfstand. Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus“ Namen von Kirchenangehörigen und deren Aktionen aufgezählt, die hier noch einmal genannt werden sollen:

„Die Konsequenzen aus der Erkenntnis, dass es Christenpflicht ist, auch den nichtgetauften Juden zu helfen, haben österreichische Katholiken – Priester und Laien – schon sehr früh gezogen. Das gilt auch von zwei Wiener Pfarrern und einem Mesner, die im Oktober 1938 wegen Fälschung von Taufscheinen zwecks Erlangung von Ariernachweisen verhaftet wurden, wie vom Pfarrer von Stilfried, Alois Hanig, der im Februar 1939 mit seiner Schwester in Schutzhaft genommen wurde, da sie wegen ‚auffallend vieler Taufen von Juden‘, die Hanig

zum Teil in deren Wohnung vorgenommen hatte – nach seiner eigenen Angabe über 50 – „öffentliches Ärgernis“ erregt hatten. Er wurde wegen „Amtsmissbrauch“ zu acht Monaten Kerker verurteilt, den er als 50%iger Invalid verließ. Anstoß nahmen die diversen Wiener Ortsgruppen- und Blockleiter auch daran, dass in den Währinger Frauenklöstern in der Gentzgasse und in der Martinstraße „Jüdinnen aus und ein gehen“, Juden „mit Erfolg bei den Schwestern betteln“, was im Herbst 1939 und Herbst 1940 dem Gaupropagandaamt gemeldet wurde.“¹⁵⁸

„Die Karmeliterinnen vom göttlichen Hirten im 21. Wiener Bezirk „beherbergten und verpflegten durch Jahre hindurch getaufte Juden“ ... Der damalige Wiener Kapuzinerprovinzial P. Kajetan Fröhlich hat nach Aussage eines Mitbruders im Wiener Kapuzinerkloster in der Tegetthofstraße regelmäßig ein jüdisches „U-Boot“ mit Lebensmitteln und Lebensmittelkarten versorgt... Ein Wiener Geistlicher hat selbst jahrelang ein „U-Boot“ versteckt. Ein anderer in Wiener Neustadt 1943 bis 1945 geheim persönliches Leid gelindert. Der Wiener Theologe Prof. Kosnetter hat jahrelang einer vom Dienst (Mittelschullehramt) enthobenen jüdischen Kollegin Esswaren in ihre Wohnung in der Leopoldstadt gebracht. In „Einzelfällen“ hat ein niederösterreichischer Pfarrer heimlich armen Juden Lebensmittel gebracht, sie vor Verfolgung gewarnt und ihnen zur Flucht geraten. Als knapp vor Kriegsende ungarische Juden durch Langenzersdorf getrieben wurden, fanden sie bei einem Fliegeralarm Zuflucht im Pfarrhof und wurden dort verstohlen gelabt. Sicherlich trifft auch die Aussage zu, dass Klöster „unauffällig“ halfen.“¹⁵⁹

Aus Pater Ludger Borns Aufzeichnungen geht auch der Anteil der Wiener Klöster an der Arbeit der Hilfsstelle hervor. Da es für die mit „J“ versehenen Lebensmittelkarten nur eine geringfügige Zuweisung gab, die Anzahl der Deportierten, denen mit Lebensmittelsendungen geholfen werden sollte, aber immer mehr wuchs, war es nötig, alle möglichen Hilfsquellen zu mobilisieren. Ab 1943 wurden, laut Born, alle Wiener Klöster um Hilfe gebeten. Ein Empfehlungsschreiben von Innitzer sollte die Wege ebnen, es war aber fast nie nötig, es vorzuweisen.

¹⁵⁸ Weinzierl, Prüfstand, 277

¹⁵⁹ Ebd. 280

Born nennt hier das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in der Gumpendorferstraße, das Mutterhaus der Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu in der Keinergasse, die dazugehörigen Spitäler Rudolfsspital, Allgemeines Krankenhaus, Franz Josefsspital, das Provinzialat der Dienerinnen des Hl. Geistes in der Alxingerstrasse, die Hartmannschwestern mit ihren Stationen im Spital und Altersheim Lainz in der Wolkersbergerstraße bzw. am Versorgungsheimplatz. Alle haben nachweislich geholfen.

„Unvergesslich bleibt die Hilfe der Vinzentinerinnen in den Heimen Wexstraße und Rückertgasse und der Benediktinerinnen der Ewigen Anbetung in ihrem Heim in der Molitorgasse durch Aufnahme geltungsjüdischer Mischlingskinder. Die Karmelitinnen vom Göttlichen Herzen Jesu in der Töllergasse wandelten ihr Kinderheim in ein Heim für nichtaristische Katholiken um. Die Ursulinen unterrichteten in ihren Häusern im 1. und 18. Bezirk jüdische Kinder, die von allen Schulen ausgeschlossen waren ebenso wie die Sacré Coeur Schwestern am Rennweg. Die Armenseelenschwestern gaben Konvertitenunterricht. Schwester Verena holte allmonatlich in der Alxingerstrasse einen Koffer mit Hülsenfrüchten und anderen Lebensmitteln. Als der erste Transport mit Juden aus Ungarn kam, gaben die Schwestern in der Keinergasse spontan Marken für 100 kg Brot. In den Pfarreien St. Leopold (in deren Bereich die Malzgasse lag) und St. Johann Nepomuk holte Frau Gertrud Steinitz sehr häufig Geld für die Schutzbefohlenen.“¹⁶⁰

In den oben zitierten Büchern werden auch einige Personen genannt, die im folgenden Abschnitt noch extra behandelt werden, da sich in meinen Recherchen Details gefunden haben, die noch nicht erwähnt wurden. Außerdem ist es mir gelungen, Hilfsaktionen im Umfeld der Erzdiözese Wien ausfindig zu machen, die bisher noch nicht oder zumindest nicht allgemein bekannt waren.

¹⁶⁰ Born , Hilfsstelle, 68, 69

IV.1. Korneuburg, Anlaufstelle für Hilfesuchende

Dr. Vinzenz Oskar Ludwig war Angehöriger des Chorherrenstiftes Klosterneuburg und katholischer Pfarrer von Korneuburg.

Am 24.10.1938 wurde er bei der Gestapo das erste Mal aktenkundig:

*„Der katholische Pfarrer von Korneuburg Dr. Ludwig Vinzenz Oskar, *18.06.1885 in Hillersdorf, in Korneuburg wohnhaft und sein Messner Frühlinger Leopold, 14.09.1904 zu Korneuburg geboren, sowie der katholische Pfarrer Wilhelm Suchet, 18.08.1870 zu Wien geboren, Wien 2, Grosse Pfarrgasse 15 wohnhaft, wurden wegen Fälschung von Taufscheinen zum Zwecke des Ariernachweises festgenommen und der Staatsanwaltschaft zur Anzeige gebracht. Die Genannten sind geständig.“¹⁶¹*

Obwohl die Beschuldigungen, Taufscheine zum Zwecke des Ariernachweises gefälscht zu haben, von den Festgenommenen gestanden wurden, wurden Pfarrer Ludwig und sein Messner Frühlinger wieder auf freien Fuß gesetzt.

Im Jahr 1941 kam es erneut zu einer Anzeige:

„Gegen den Angehörigen des Chorherrenstiftes Pfarrer Vinzenz Oskar Ludwig, geb. 18.6.1875 in Niederhillersdorf, wurde von der Kriminalpolizeileitstelle Wien die Anzeige wegen Verdachtes der Dokumentenfälschung erstattet. Ludwig wurde dadurch bekannt, dass er eine Unmenge von Juden nach dem Umbruch getauft hat... Das Verfahren wurde allerdings eingestellt.“¹⁶²

Diese, wie im Schnellbrief der Gestapo nachzulesen ist, „Unmenge“ an Taufen, waren im Korneuburger Taufbuch fein säuberlich verzeichnet und nachzulesen. Über 400 Juden wurden von Pfarrer Ludwig innerhalb der ersten Hälfte des Jahres 1938 getauft, wobei er sich eines Kniffes bediente, um nicht alle davon als von Juden abstammend zu „brandmarken“.

Einer seiner Täuflinge, Stephen E. Breuer aus Los Angeles, berichtet in einem Artikel einer jüdischen Zeitschrift über seine Flucht mit seinen Eltern aus Österreich. 2003

¹⁶¹54. Tagesrapport GESTAPO Wien Nr. 12 vom 22.-24.10.1938, DÖW Film 68/2, T 84 R 13, 39 874, Widerstand und Verfolgung, 70

¹⁶² Schnellbrief der Gestapo Wien an den Reichstatthalter in Wien betreffend das Augustinerchorherrenstift Klosterneuburg; 23.1.1941, IMG 3927-PS, S542, Widerstand und Verfolgung, 70

recherchiert er in Korneuburg beim damaligen Pfarrer Dr. Wolfgang Jöchlänger und lässt sich von ihm die Taufeintragungen seiner Familie zeigen:

„Ludwig was listed as officiator, Alois Holzer as ‘sponsor’. There followed my father’s name with his birthdate and his address at birth. My paternal grandfather was identified on the facing page, listed as ‘of the mosaic confession’ – a Jew. My father’s mother, listed with her maiden name, was similarly identified. These were the grandparents who were killed in Auschwitz. On the next line, my mother and her family were identified, with names, addresses, also of the ‘mosaic confession’. These were the grandparents who, in 1940, made a dramatic journey through Russia and Japan, to finally join us in Los Angeles.

Then there was my name, written as the others in a bold European cursive. Because my parents were baptized first, I was listed as having two Roman Catholic parents. The pages before and after our names included dozens of baptisms performed by Ludwig, all of members of the ‘mosaic confession’.

The amiable Jochlinger let us photocopy the relevant pages. He explained his earlier wariness was due to a recent warning regarding those critical of the passivity of Austrian clergy during the Holocaust. Jochlinger felt personally insulted, because his own mother has sheltered a Jew. In September 1938, the Gestapo called in those whose names appeared in the church records. Concerned about his potential arrest, Ludwig was reassigned to the abbey at Klosterneuburg. There he taught church history until his death”¹⁶³

¹⁶³ A Rightous History by Stephen Breuer. “More than 20 years ago, as I looked over family papers with my late father, I came across a letter referring to my “Conversion”. Curious, I asked what that meant. With some self-consciousness, my father first shared with me the fact that I had a Catholic baptism as a 2 year-old child in Vienna, Austria. My parents and I had been baptized near Vienna in 1938, as we sought to flee Austria, newly a part of Nazi Germany. We hoped we might find refuge in some Latin American country that would not accept Jews, but would accept Catholique refugees. According to my father, the priest who performed the baptism understood that ours was not religious conversion, but one of survival. “What did you wait until now to tell me this?” I asked. My father replied, “I promised your mother never to tell you. She was afraid you might lose your job at the temple.” I am executive director of Wilshire Boulevard Temple. I was a bar-mitzvah in the congregation and had served for many years as a teacher, educator and the temple’s camp director. I was thrilled to hear of a Righteous Gentile who reached out to us in those threatening days. My father provided me with the certificate of my baptism. I proudly shared the story with my friends, colleagues and students. The framed certificate hangs in my house today. I came to understand my parents’ 45-years silence. They were of a place and time when blood, origin and faith could mean life or death. We fled Austria shortly before Kristallnacht, in November 1938. Our journey took us through Czechoslovakia, Hungary and Italy. The affidavit of an L.A. relative was accepted, and that city became our final destination. Over the years, my family’s silence and selfconsciousness was no doubt fueled by survivor guilt and a sense of apostasy. As a child, I was neither told nor overheard stories about their terrible experiences. Who was this priest, Dr. Ludwig, who signed my baptismal certificate? Why had he acted boldly, unlike so many of his fellow priests and their

Die Matrikeneintragungen gegenüber den katholischen Täuflingen und deren Eltern sind unvollständig und beschränken sich meist auf den Namen, Geburtsdaten des Täuflings, ehelich oder unehelich, selten auf den Geburts- und Wohnort, ferner die Namen der Eltern und deren mosaische Konfession, meist ohne Angaben des Wohnortes. In fast allen Fällen befindet sich die Anmerkung über die Bewilligung des Ordinariats Wien.

Als Taufpaten scheinen meistens auf: Annemarie Lischke (Sekretärin, Private aus Langenzersdorf), Leopold Frühlinger (Pfarrmesner aus Korneuburg), Alois Hofer (Privater aus Korneuburg)

Ludwigs jüdische Täuflinge aus der relevanten Zeit kamen zum Großteil aus dem Raume Wiens (64%), 3% waren aus NÖ (aus Korneuburg nur zwei), der Rest war aus osteuropäischen Ländern, wahrscheinlich aber in Wien sesshaft.¹⁶⁴

Pfarrer Ludwig war Mitglied der Katholischen Deutschen Burschenschaft „Wiking“ und nach Schilderungen seines Nachfolgers, des ehemaligen Pfarrers von Korneuburg Dr. Wolfgang Jöchlänger, Deutschnationaler. Er durchschaute aber bald die National-

congregants? In April 2003, my wife and I travelled to Europe to uncover truth behind my baptism. We arrived in Korneuburg, a small town on the north side of the Danube, opposite the great abbey at Klosterneuburg. My Baptismal certificate identified the church as St. Agyd. Entering, we approached an aging priest just leaving the confessional and told him the purpose of our visit: We sought information about a Dr. Ludwig who baptized Jews during the Nazi era. Had he heard of Ludwig? Were there records we might see? Warily, the priest satisfied himself regarding our motives. He introduced himself as Dr. Jochlinger, the senior parish priest. He said that he not only knew of Ludwig and of his wartime activities, but he had known him personally. Ludwig had survived the war, living until 1958. Jochlinger had known Ludwig as his teacher at the abbey in Klosterneuburg. Jochlinger recalled that Ludwig was close to the artistic community of Vienna, which included many Jews. In fact, his niece was the famous singing actress Krista Ludwig.

Apparently, Ludwig participated in more than 300 emergency baptisms.

I asked if there were written records we might see. In response, he led us into a private room in the neighboring parish house. He opened the doors of a large wooden cupboard to reveal dozens of large worn leather-bound ledgers. These proved to be the registers of weddings, births and baptisms dating back more than 200 years. Based on information from my baptismal certificate, we found the appropriate volume. After leafing through pages to find the correct date, there we were: My family history was spread across two large pages in large formal calligraphy. We thanked Jochlinger for his time. How remarkable to learn about Ludwig's efforts – more than 300 Jewish „conversions“. Jochlinger was gracious and modest. „It was a pleasure“, he said. „After all, you are the only ones who have ever asked“. Apparently, neither the church nor any beneficiaries had as yet come forth to credit Ludwig. It will be my mission to add his name to the rolls of the Righteous Gentiles. He is already inscribed in the Book of Life. (aus: *The Jewish Journal Of Greater Los Angeles*, 55), in diesem Zeitungstext waren alle Umlaute weggelassen und wurden bei der Abschrift so übernommen. Daher statt Jöchlänger – Jochlinger und statt St. Ägyd – St. Agyd.

¹⁶⁴ Bei den Angaben zur ausländischen Herkunft dürfte es sich um die Geburtsorte handeln.

sozialisten, in der Pfarrchronik soll er im April 1938 geschrieben haben: „... dann sind uns sehr schnell die Augen aufgegangen.“¹⁶⁵

Seine Interessen waren Wissenschaft und Kultur, er hatte gute Beziehungen zur kulturellen Szene in Wien¹⁶⁶ und dürfte daher auch viele Juden aus diesem Kreis gekannt haben. Wie aus dem obengenannten Brief von Stephen Breuer erkennbar ist, wurden die Taufmotive bei vielen als „Überlebenshilfe“ verstanden und Ludwig war sich dieser Tatsache voll bewusst.¹⁶⁷

Vinzenz Oskar Ludwig wurde am 18. Juni 1875 in Nieder-Hillersdorf (Schlesien) geboren und trat am 28. August 1894 in das Chorherrenstift Klosterneuburg ein. Im Jahr 1894 erfolgte seine Priesterweihe. Er wurde Doktor der Philosophie, Theologieprofessor, Konservator des Bundesdenkmalamtes, Archivpfleger für den Bezirk Korneuburg, Pfleger des Erzbischöflichen Diözesanmuseums. Er erhielt zahlreiche Ehrungen, wie die Ernennung zum Erzbischöflichen Geistlichen Rat, Komptur des finnischen Ordens der „Weißen Rose“, Verleihung des Kriegskreuzes für Zivilverdienste II. Kl. und des Großen goldenen Ehrenzeichens für die Verdienste um die Republik Österreich.¹⁶⁸

Er starb am 22.1.1959 in Klosterneuburg.

¹⁶⁵Diesen Ausspruch erfuhr ich durch Pfarrer Jöchlänger. Mag. Koller, der jetzige Pfarrer von Korneuburg, verweigerte mir jeden Einblick in die Chronik .

¹⁶⁶Ludwigs Nichte ist die bekannte Sängerin Christa Ludwig.

¹⁶⁷Ich möchte mich an dieser Stelle bei Herrn Mag. Klaus Köhler bedanken, der auch in der Pfarre Korneuburg recherchierte und mich an seinen Erfahrungen und Erkenntnissen teilhaben ließ.

¹⁶⁸Vinzenz Oskar Ludwig, wurde am 18. Juni 1875 in Nieder-Hillersdorf (Österr.-Schlesien) geboren, besuchte das Gymnasium in Olmütz (Mähren), Einkleidung 28. August 1894, feierliche Profess 2. Okt. 1898, Priesterweihe 23. Juli 1899, Kooperator in Meidling Jän. 1900 bis Sept. 1901, Professor der Moraltheologie Sept. 1901 bis Juni 1910, Prüfung für das Lehramt der Moraltheologie 3. Juli 1902, Sekretär des Propstes Jän. 1909 bis Sept. 1913, zum Doktor der Philosophie an der Universität in Wien promoviert am 22. März 1909, Professor für Kirchengeschichte Okt. 1910 bis Juni 1935, Befähigungsprüfung für den Geschichtsunterricht an Mittelschulen Jän. 1911, Bibliothekar Juli 1913 bis Sept. 1929, Mitglied des Österreichischen historischen Institutes in Rom Okt. 1913 bis Febr. 1914, Professor für Geschichte und Geographie am k. k. Akademischen Gymnasium in Wien I. 1915 bis 1918, Befähigungsprüfung für den Unterricht an Mittelschulen Juni 1916, approbiert für den Unterricht in Geschichte und Geographie an Mittelschulen 8. Juni 1916, zum Konservator der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege (jetzt Bundesdenkmalamt) ernannt März 1917, Archivat und Archivpflege für den Bezirk Korneuburg bis 1938, Professor am Mädchen-Lyzeum und Reformrealgymnasium des Vereins „Mädchenmittelschule“ in Klosterneuburg Okt. 1919 bis Sept. 1922, Direktor dieser Anstalt Sept. 1922 bis Sept. 1929, Pfarrverweser in Korneuburg Sept. 1929 bis Sept. 1938, zugleich Professor für Kirchengeschichte an der Hauslehranstalt Sept. 1929 bis Juni 1935, Pfleger des erzbischöflichen Diözesan-Museums 1933, Erzbischöfl. Geistl. Rat 24. Juni 1935, Rektor der Kirche auf dem Leopoldsberg seit 16. Sept. 1938, Professor für Kirchengeschichte Okt. 1938 bis April 1940, ordentl. Mitglied der Wiener Katholischen Akademie 1955, gestorben am 22.1.1959 (Aus: „Das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg, Archiv).

IV.2. „U-Boote“

(S. auch Kap. V.3.1.)

In den späteren Jahren, als den meisten klar wurde, dass die Taufe nicht vor Verfolgung retten konnte, gab es unter dem Schutz eines Pfarrhauses oder unter Mithilfe einiger weniger Pfarrangehöriger auch manchmal Hilfe durch Verstecken der Verfolgten als sogenannte „U-Boote“.

Diese Rettungsaktionen schienen natürlich in keinem Brief oder gar einer Pfarrchronik auf, alles musste unter strengster Geheimhaltung geschehen. So sind daher alle Nachforschungen besonders schwierig und fast nicht schriftlich zu belegen.

In der Chronik der Pfarrkirche Servatius in Liesing findet man eine Eintragung, die erst nach dem Krieg, am 16.7.1946, gemacht wurde:

„Nachtrag aus der Erinnerung von Pfarrer Wiesböck:

Es wäre ein gefährliches Unternehmen gewesen, über die politischen Verhältnisse zur Zeit des Umbruches im Jahre 1938 und über die folgenden Jahre der Herrschaft der NSDAP in diesem Buche etwas festzunageln, da ständig das Damoklesschwert der GESTAPO über den Pfarrhäusern und Geistlichen hing. Anonyme Anzeige, ob begründet oder nicht begründet, genügte, um Pfarrer und Kapläne vor ihr Forum zu zitieren, einzusperren, Hausdurchsuchungen zu halten, etc. etc. Somit hätte das Gedenkbuch eine gefährliche Schlinge werden können.“

IV.2.1. U-Boote im „Alten Pfarrhof“ in Lainz

Auf die Aktivitäten eines Kaplans aus Lainz, Hans Spitzer (1901–1945), der zwischen 1941 und 1945 Juden versteckte, stieß man durch Zufall. Anlässlich des 100-jährigen Bestandsjubiläums der katholischen Studentenverbindung „Kürnberg“ wurden über ehemalige Mitglieder Informationen erhoben. Bei diesen Recherchen traf der Botschafter Gerhard Jandl 1999 auf die Zeitzeugin Maria Grandl (geb. 1925), die

zunächst glaubte, er sei einer der von Spitzer geretteten Juden¹⁶⁹. Seit ihrem 12. Lebensjahr hatte sie in Spitzers Heimathaus mit dessen Familie gelebt. Durch ihre Tante, Theresia Gotthard, Spitzers Pfarrhaushälterin, wusste sie, dass mehrere Juden bei Spitzer versteckt waren. Eine genauere Zahl der Juden wusste sie nicht anzugeben, sie schätzte sie aber auf ungefähr zwanzig Personen. Ein enger Vertrauter und Helfer Spitzers war Dr. Friedrich Schweitzer, der als nicht systemkonform seine Stelle als Arzt im Lainzer Krankenhaus verloren hatte.

Seit dem Ausreiseverbot für Juden und den beginnenden Massendeportationen in die Vernichtungslager des Ostens 1941, versorgte er die sogenannten U-Bote im „Alten Pfarrhof“ von Lainz im 13. Wiener Gemeindebezirk und noch in mindestens einer anderen Wohnung.¹⁷⁰ Spitzer blieb vor einer drohenden Verhaftung durch die Nazis verschont, obwohl seine judenfreundliche Gesinnung der GESTAPO bekannt war und er von ihr observiert wurde.

Johann Spitzer besuchte in Hauzendorf, NÖ, die Volksschule und in Hollabrunn das Knabenseminar, studierte ab 1920 Theologie in Wien und wurde am 20.Juli 1924 zum Priester geweiht. Seit 1929 war er als „Personalkaplan“ in Lainz, wo er neben dem schwerkranken Pfarrer Anton Schrefel als Pfarrseelsorger tätig war und an der Schule Steinlechnergasse als Religionslehrer unterrichtete. Er starb am 14. Jänner 1945 durch einen plötzlichen Herzanfall.

Durch seinen frühen Tod und das Schweigen seiner Mithelfer, meist selbstständig gewerbetreibende Lainzer Bürger, blieben diese Rettungsaktionen lange Zeit unbekannt. Am 18.Mai 2008 wurde am Alten Pfarrhof in der Lainzerstraße 154 eine Tafel zum Gedenken an Kaplan Hans Spitzer vom Bezirkvorsteher Heinz Gerstbach und Pfarrer P. Wolfgang Dolzer SJ enthüllt.

¹⁶⁹ Sh. Dominik Markl und Sebastian Meissl, Kaplan Hans Spitzer: Retter für Juden während des Zweiten Weltkrieges. In: Dialog-Du Siach 72 (2008), 32-40

¹⁷⁰ Vor einer Tapetentür, die in eine fensterlose Kammer führte, wurde ein Kasten auf Räder gestellt, der am Abend weggeschoben wurde. Gerhard Jandl, Die Pfarre Lainz-Speising zur Zeit des Nationalsozialismus,

www.gruenekreuttal.at/content/view/129/45/

IV.2.2. Juden im Servitenkloster

Nicht alle Hilfen der damaligen Zeit sind so eindeutig und klar erkennbar. In vielen Fällen kann in den Pfarrchroniken nur zwischen den Zeilen gelesen und das Gelesene dann mit den mündlichen Überlieferungen in Einklang gebracht werden. So erzählte mir der Archivar Bruder Johannes Paul aus dem Servitenkloster im 9. Wiener Gemeindebezirk, dass es im Kloster versteckte Juden gegeben haben soll. Er hatte das von älteren, bereits verstorbenen Mitbrüdern übernommen. Tatsächlich kann man in der Chronik von 1943 Folgendes lesen:

„Im Jahre 1943 fanden sich im Kloster viele Juden ein, die Schutz und Trost suchten. Mehr als früher baten sie um Aufnahme in der kath. Kirche. Pater Lukas Nepel und der Pfarrverweser erteilten den Unterricht. Mitte Juni kamen 2 Herrn der Gestapo und verlangten von jedem Juden einen Ausweis. P. Lukas musste selber zur Gestapo, da behauptet wurde, er habe gegen die Partei gesprochen in seinen Vorträgen etc. Alles war nur Lüge! Weder Pater Lukas noch dem Prior konnte etwas Schlechtes nachgewiesen werden. Die Juden waren natürlich durch das Erscheinen der Gestapoleute sehr erschrocken, sie zitterten am ganzen Körper, manche brachten gar kein Wort heraus. Ja, momentan ist es keine Kleinigkeit Jude zu sein. Von der Rossau ist das Großteil der Juden schon abtransportiert worden, nur wenige sieht man noch mit dem gelben Stern schüchtern durch die Straße der Pfarrei gehen, die sie einst so beherrschten. Tempora mutantur“¹⁷¹

Diese „Aufnahme in die katholische Kirche“ kann zweifach gedeutet werden. Einerseits als Bitte um Aufnahme als Mitglied der Kirche durch die Taufe, aber auch als konkrete und momentane Aufnahme in das Gebäude. Und wenn auch von „Unterricht“ zu lesen ist, so war Unterricht für Täuflinge in dieser Zeit eine Seltenheit. War es doch 1943 allgemein bekannt, dass getaufte Juden nicht vor den Verfolgungen geschützt waren. Im Taufbuch der Servitenkirche findet sich im Jahr 1943 nur ein einziger jüdischer Täufling eingetragen. Das widerspricht der Eintragung in der Chronik, dass sich „viele Juden eingefunden hätten“, die um Aufnahme in der katholischen Kirche ansuchten, nämlich um sich taufen zu lassen. Plausibler wäre es anzunehmen, dass die angeblichen

¹⁷¹ Aus der Chronik von 1934 des Servitenklosters 1090 Wien, Servitengasse

jüdischen Taufkandidaten in Wirklichkeit U-Boote waren, die im Servitenkloster versteckt waren.

Für diese Annahme sprechen auch die Aufzeichnungen Pater Borns in seiner Dokumentation der Hilfsstelle im Kapitel: „Fürsorge für die Kranken“. Er erwähnt die Servitenpatres, die die Seelsorge der Alten in der Seegasse 16 versahen¹⁷². In der Seegasse, in den ehemaligen Räumen der Schwedischen Mission – sie war von der GESTAPO ausgewiesen worden –, befand sich, neben dem Heim in der Töllergasse das zweite Altersheim für „nichtarische Katholiken“. Man kann davon ausgehen, dass die Bewohner des Servitenklosters nicht nur Beziehungen zu ihren Schutzbefohlenen im Altenheim unterhielten, sondern auch Verfolgten Aufnahme in ihr Haus gewährten. Als diese von der GESTAPO entdeckt wurden, musste man die Schilderung des Vorfalls in der Chronik natürlich dementsprechend verschleiern, alles andere wäre für die Patres tödlich gewesen.

IV.3. Der Pfarrhof als Zufluchtsort

Ebenso auf mündliche Überlieferungen angewiesen ist man beim Pfarrer Dr. Alexander Poch aus der Pfarre St. Leopold im 2. Bezirk. 1969 erging vom Direktor der Stadtbibliothek Dr. Albrecht Mitringer ein Schreiben an die Magistratsabteilung 7 wegen der Benennung eines Platzes vor der Pfarrkirche St. Leopold nach Monsignore Dr. Alexander Poch.

In der Begründung heißt es u.a., dass er die schweren Jahre zwischen 1938 und 1945

„ohne Rücksicht auf eigene persönliche Sicherheit bewältigte. Zahlreiche politisch Verfolgte wurden von ihm betreut und sein Pfarrhof galt als Zufluchtsort für viele Wiener... In seiner Pfarre wurde er nicht nur von den Angehörigen der katholischen Kirche, sondern auch von weltanschaulich Andersdenkenden ehrlich betrauert.“¹⁷³

¹⁷² Born, Hilfsstelle, 33

¹⁷³ Akt des Wiener Stadt- und Landesarchiv MA 8: (M.Abt.350,A1: 2026/67)

Natürlich ist in der Pfarrchronik aus dieser Zeit nichts davon zu finden, jeder Hinweis auf seine Tätigkeiten wäre zu gefährlich gewesen. Aber zwei jüngere Cousins von Poch, die ihn als Kinder bzw. Jugendliche erlebten, bestätigten, dass es tatsächlich zahlreiche Hilfstatigkeiten für verfolgte Juden gegeben hatte und sandten mir eine Kopie aus der Festschrift zum 100. Stiftungsfest der „K.Ö.St.V. Herulia zu Stockerau“ aus dem Jahr 2008 zu.¹⁷⁴ Hier kann man Folgendes über das ehemalige Mitglied Msgr. Dr. Alexander Poch v. Rodenstein lesen:

„Die Pfarre führte er mit großer Aufopferung und vollem Einsatz. Lebende Verwandte berichten, dass Poch während des Dritten Reiches zahlreichen in Bedrängnis geratenen Juden (die Leopoldstadt war ja das Zentrum jüdischen Lebens in Wien) geholfen und öffentlich in Predigten und Ansprachen gegen das NS-Regime Stellung bezogen habe. Sein Pfarrhof galt für viele politische Verfolgte oft als letzter Zufluchtsort. Für dieses Verhalten hatte Poch zahlreiche Repressalien zu erleiden.“¹⁷⁵

Auch Pater Born erwähnt Pfarrer Poch in seinen Aufzeichnungen:¹⁷⁶

„Mitte 1943 Auflösung und Übersiedlung (des Altersheimes und des Spitals) in die Malzgasse. Auch dort wurden unsere Alten regelmäßig betreut. Im 1. Stock war ein Weihraum eingerichtet, in dem für Katholiken und Protestantinnen Vorträge stattfanden. Der Pfarrer von St. Leopold, Dr. Alexander Poch, der für dieses Heim zuständig war, besuchte jede Woche diese seine verlassenen und ärmsten Schäflein, die er besonders in sein Herz geschlossen hatte. Er sprach zu ihnen von der Liebe und Güte und Barmherzigkeit Gottes. Sie lauschten wie Kinder der Mutter, die ihnen von Gott erzählt.“

Alexander Poch wurde am 23. Februar 1904 in Ljubljana/ Slowenien geboren. Nach dem Studium der Theologie wurde er am 18. Juli 1926 zum Priester geweiht. Seine Kaplansjahre verbrachte er in den Pfarren Stockerau und St. Anton in Wien-Favoriten. 1930 folgte die Berufung zum Studienpräfekten und 1933 zum Subregens im Wiener Priesterseminar. 1932 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert. Bis 1938 war

¹⁷⁴ Mein besonderer Dank gilt hier Herrn Ing. Heinrich Hinner, der mir die Kopie zusandte und mir die Zusage seines Cousins, Herrn Dr. Robert Poch, mündlich zukommen ließ, dass ich mich bzgl. des Wahrheitsgehaltes auf ihn berufen könne.

¹⁷⁵ „100 Jahre Herulia Stockerau“ 2008, 40,41

¹⁷⁶ Born, Hilfsstelle, 38

Poch als Religionsprofessor und Jugendseelsorger in Wien tätig, ab 1939 leitete er die Pfarre St. Leopold als Provisor und ab 1941 als Pfarrer. Nach Ende des Krieges galt es für ihn, die durch den Krieg verursachten Schäden an der Pfarrkirche zu reparieren. Er wurde im Laufe seiner pfarrlichen Tätigkeit Dechant des Stadtdekanates zwei¹⁷⁷ und als Würdigung seiner Verdienste zum Ehrenkämmerer der Erzdiözese ernannt. Er starb am 28. November 1966.

Der Dr. Alexander-Poch-Platz erhielt seinen Namen am 14.10.1969, also sehr bald nach dem Ansuchen von Albert Mitringer, dem damaligen Direktor der Stadtbibliothek an den Magistrat.

IV.4. Unterricht für jüdische Kinder

Da es jüdischen Kindern nicht mehr erlaubt war, mit „arischen“ Kindern gemeinsam zur Schule zu gehen, durften sie nur noch jüdische Schulen besuchen, die von der Reichsvereinigung der Juden unterhalten wurden. Die bereits bestehenden privaten jüdischen Schulen wurden aufgelöst, insofern sie nicht von der Reichsvereinigung übernommen worden waren.¹⁷⁸

In der Praxis sah das dann so aus, dass die Schulkinder in Klassen zusammengepfercht waren und von meist pädagogisch unqualifizierten Erwachsenen beaufsichtigt wurden.

„Jedenfalls hat man beschlossen, dass die Kinder im 20. Bezirk in einen Tempel – parallel der Klosterneuburger Straße – zur Schule gehen sollen. Dort ist ein jüdischer Bursche gesessen und hat gesagt: ‚Ich bin kein Lehrer, ihr könnt machen, was ihr wollt.‘ Also haben wir schreiben oder lesen geübt oder wir haben miteinander geplaudert. Es waren schätzungsweise zwischen dreißig und vierzig Kinder im 20. Bezirk, die wurden alle in diesen Tempel gebracht.“¹⁷⁹

¹⁷⁷ Aus der Festschrift zum 100. Stiftungsfest e.v. K.Ö.St.V. Herulia zu Stockerau im MKV (2008), 40, 41

¹⁷⁸ Aus: Zehnte Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 4. Juli 1939, Artikel II., §§ 7,8
<http://www.verfassungen.de/de/de33-45/reichsbuerger35-v10.htm> (abgerufen: 26.2.10)

¹⁷⁹ Helmut Katz, Ich bin Hemperl. In: Traude Litzka, Treffpunkt Maimonides Zentrum (Wien 2006), 84

Den nichtarischen Katholiken ging es nicht besser, im Gegenteil. Jüdische Schulen waren für sie nicht erlaubt, Privatschulen hatten ab dem Jahr 1938 kein Öffentlichkeitsrecht mehr und Kloster- und Ordensschulen wurden gesperrt.

Heimlicher Schulbesuch in Klosterschulen bedeutete für das spätere Leben der Kinder – insofern sie den Nationalsozialismus überlebten –, dass sie eventuell nach dem Krieg noch maturieren und ein Studium absolvieren konnten.

IV.4.1. Die Klosterschule in Wien Döbling

Aus der Schulchronik der Klosterschule der Schwestern vom armen Kinde Jesus in Wien Döbling, 1938/39:

- „2.4.38 Eine Schwester und ein Professor verlassen die Schule, weil sie jüdischer Abstammung sind. Unsere Internen gehen zum BDM. Sie kommen erst nach Mitternacht heim.“
- „15.6.38 Fronleichnamsprozession – nur Klosterschülerinnen nehmen daran noch teil. Unter den Erwachsenen fehlte Baron Zessner-Spitzenberg. Er ist in Dachau.“
- „19.7.38 Drei Herren überbringen einen Erlass des Bürgermeisters, der für sämtliche Privatschulen das Öffentlichkeitsrecht beseitigt.“
- „28.7.38 Die Besitzer der umliegenden Häuser haben gewechselt. Wir sind nicht mehr ungestört. Man nimmt auf den Klostermauern Platz und wirft mit Steinen nach uns.“
- „22.8.38 Unser Haus vereinsamt. 88 Schwestern haben schon Wien verlassen. Baron Zessner-Spitzenberg ist in Dachau gestorben. Szenen beim Kommissär: Eltern und Kinder protestieren gegen die Schließung der Schule.“
- „2.9. 38 Beschlagnahmung des Grundstückes ‚Döblinger Hauptstraße 83‘. Uns ist der Aufenthalt nur noch in einzelnen Teilen des Hauses gestattet. – In den Räumen unseres leeren Noviziaten betrachten die Herren das ornamentale Spruchband mit der klösterlichen Lebensordnung ‚GEBET – ARBEIT‘. Sie lesen: ‚gebet Arbeit‘ und meinen: ‚Die sollt ihr haben‘. Wir werden für die Wehrmacht nähen.“

- 19.9. 38 Einquartierung von 20 Flüchtlingen aus Sudetendeutschland. Nach Mitternacht kommen noch mehr als 100 Personen
- 23.9.38 Man geht nicht liebenswürdig mit uns um. Wir sollen für 240 Flüchtlinge kochen und können es uns nicht leisten. Wir haben keine Einnahmen
- 24.9.38 Unser Kloster wird Flüchtlingsmellager. Es kommt ein Transport von 50 Kindern, die von ihren Eltern getrennt sind.
- 3.10.38 Eröffnung der NAPOLA¹⁸⁰ Alle Kreuze werden von den Wänden genommen und uns vor die Tür gelegt. Dr. Josef Kling übernimmt im Auftrag des SSR die Direktion der ganzen Schule. Er ist Angehöriger der SA und hat den Blutorden erhalten. Er amtiert in brauner Uniform mit dem Revolver im Gürtel. Die Schwestern haben sich nur in den Klausurräumen aufzuhalten. Wer von den Schülerinnen mit den Schwestern spricht, fliegt von der Schule.
- 3.11. 38 Wir werden räumlich immer mehr eingeschränkt. Wohltäter helfen, damit wir nicht hungern müssen.
- 2.1.1939 Erstkommunion und Messfeier in der Marienkapelle mit nichtarischen Familien und Priestern. (Einschub:¹⁸¹ Das ist die einzige schriftlich fixierte Stelle, die verrät, dass die Schwestern nichtarische Kinder betreuen. In einem Zimmer des Klosters fand ein illegaler Unterricht für jene statt, die das Realgymnasium nicht besuchen durften. Nach Kriegsende konnten diese jungen Menschen staatlich geprüft werden und ein Hochschulstudium beginnen. Den Unterricht erteilte Mutter M. Baptista, die Direktorin des Realgymnasiums.)“¹⁸²

Dieser Auszug aus der Schulchronik wurde von Mag. Sr. Maria Surzitzia im Jahr 1988 anlässlich eines Symposiums über Kirche unter dem Nationalsozialismus gefertigt und auch mit dem Einschub über den illegalen Unterricht nichtarischer Kinder versehen. Diese Chronik ist deswegen bemerkenswert, da es trotz aller aufgezählten Widerwärtigkeiten und Repressalien den Schwestern gelang, jüdischen Kindern heimlich Unterricht zu erteilen. Wie lange dieser Unterricht dauerte und ob die nichtarischen Familien auch als U-Boote bei den Schwestern wohnen konnten, geht leider aus dem Geschriebenen nicht hervor. In einem Beibrief, den sie mir mit den Unterlagen sandte, schrieb sie:

¹⁸⁰ Eigentlich NPEA „Nationalpolitische Erziehungsanstalten“ im Volksmund NAPOLA genannt. Friedemann Bedürftig, Taschenlexikon Drittes Reich, (München 1998), 238

¹⁸¹ Der Einschub stammt von Sr. Surzitzia

¹⁸² Sr. Maria Surzitzia: Die LBA „Fünfziglinden“

„Bezüglich des Unterrichtes für jüdische Kinder durch Mutter Maria Baptista gibt es keine ausdrücklichen Hinweise in unserer Klosterchronik. Diese wird bis zum heutigen Tag aktuell geführt. Das erklärt auch die Tatsache, dass damals keine Erwähnung ihrer Tätigkeit niedergeschrieben wurde, weil das zu gefährlich gewesen wäre. In unserem Konvent leben aber noch Schwestern, die Personen kennen, die diesen Unterricht genossen haben:“

- *Die heutige Gattin eines Schulleiters*
- *Eine Gymnasialprofessorin*
- *Ein bekannter Primar, der vor einigen Jahren schon verstorben ist und*
- *dessen Bruder, der heute Arzt ist“*

Sr. Maria Baptista, die damalige Direktorin, mit bürgerlichem Namen Hofrat Dr. Walburga Schweitzer, wurde am 24.1.1879 in Ingolstadt geboren. Sie beendete 1897 ihre Ausbildung als Grundschullehrerin in Aschaffenburg und trat anschließend in Simpelveld, Holland, in die Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesus ein. 1915 kam sie nach Österreich und wurde in Wien-Stadlau Leiterin der ordenseigenen Volks- und Bürgerschule sowie Direktorin der Lehranstalt für höhere Frauenberufe. 1926 promovierte sie als erste Ordensfrau an der Universität Wien mit einer Arbeit über „die Einwirkung des hl. Clemens Maria Hofbauer auf das Geistesleben in Wien“ und absolvierte die Lehramtsprüfung für die Fächer Deutsch und Englisch an Mittelschulen. Mit Ausnahme der Jahre 1938–1945 war sie von 1935 bis 1956 Direktorin an der Frauenoberschule und Realgymnasium in Wien Döbling. Sie starb am 16.1.1967.

IV.4.2. Die „heimliche Schule“ der Ursulinen

Die folgenden Unterlagen erhielt ich von der ehemaligen Direktorin des Gymnasiums St. Ursula in Mauer, Sr. HR. Dr. Sylvia Göttlicher. Sie sind eine Zusammenfassung der Chronik aus der nationalsozialistischen Zeit und ein Nachruf auf Schwester Lucia Vecerka, die die Schulleiterin und auch Lehrerin in der „heimlichen Schule“ war.

Seit die Schulen der Ursulinen zur Zeit Maria Theresias vom Staate anerkannt worden waren, gab es verschiedene Schultypen, die 1923 noch um ein Realgymnasium für Mädchen erweitert wurden. An der Universität Wien studierte die erste Ursulinin, Sr.

Lucia Vecerka (geb. 24.3.1892 in Wien, gest. 13.6.1971 in Wien) Mathematik und Philosophie, erlangte die Lehrbefähigung für das Gymnasium und übernahm nach dem Tod der ersten Direktorin die Leitung aller Schulen in der Johannesgasse 24. Im Jahr 1938 wurden die Schulen geschlossen und die Wehrmacht übernahm samt einem Lazarett die Räume des weitläufigen Hauses.

Der Großteil der Schwestern, vor allem die jüngeren, wurde ins Ausland geschickt,

„alle die daheim geblieben waren, versuchten, soweit es ihnen möglich war, in den wenigen, meist unwohnlichen Räumen, die ihnen überlassen wurden, auszuhalten, das Haus zu ‚halten‘ oder zumindest in der Nähe zu sein, sollten sich die Zeiten ändern.“¹⁸³

Unter den Verbliebenen befanden sich die bereits genannte Direktorin, Sr. Lucia Vercerka und ihre Mitschwestern Sr. Martina Fietz (geb. 15.4.1899 in Wien, gest. 9.12.1973 in Wien) und Sr. Antonia Pölzl (geb. 9.1.1898, gest. 16.10.1996).

In der Wiener Schulchronik berichtet Sr. Lucia:

„Wir geben wenigstens Klavierstunden, Nachhilfestunden, Religionsstunden“, sagten wir uns. „Um Gottes Willen, tun Sie das nicht, viele Klöster haben auf diesbezügliche Anfragen an den Stadtschulrat das Verbot bekommen, Privatstunden zu erteilen“. „Wir fragen eben nicht an und halten die Stunden“, war unsere Antwort. Zuerst kamen nur unsere ehemaligen Kinder, die ihre Schule in St. Ursula nicht vergessen konnten. Allmählich aber erweiterte sich der Kreis, es sprach sich unter der Hand herum, daß wir unterrichteten. Die Kinder strömten uns von allen Seiten zu, so daß bald über 100 Kinder zu uns kamen. Wir unterrichteten in den wenigen Schulräumen in der Annagasse, die uns noch geblieben waren. Wer zählte zu diesen Kindern, die damals klösterlichen Unterricht genossen? Knaben, Mädchen, Arier, Nichtarier, Österreicher, Ausländer, Kinder von Eltern, die im KZ waren, Kinder von Parteigenossen, Kinder aus den einfachsten Kreisen, Kinder aus dem höchsten Adel, alle Gesellschaftsklassen waren vertreten. Zuerst beschränkten wir uns auf Einzelstunden. Aber immer mehr Kinder kamen, besonders als viele Ausländerinnen kamen, die die staatlichen Schulen nicht besuchen wollten, und vor allem viele Mischlingskinder und Geltungsjüdinnen, die nicht würdig waren,

¹⁸³ Sr. Dr. Maria Elisabeth Göttlicher: aus den Unterlagen eines Vortrages zu „In der Chronik zurückgeblättert ... St. Ursula vor 50 Jahren. 1988–1938, S 3

die deutschen Schulen zu besuchen, da wurde es notwenig, daß wir Klassenunterricht erteilten. So führten wir acht, neun, zehn Klassen Volksschule und Realgymnasium nach einem geregelten Stundenplan, nach unseren alten Lehrplänen. Es war ein ideales Wirken.“¹⁸⁴

Die Möglichkeit, diese Menge an Schüler und Schülerinnen unbemerkt zu unterrichten, verdankten die Schwestern dem Umstand, dass das Gebäude in der Johannesgasse einen zweiten Eingang in der Annagasse hatte. Die Kinder konnten durch beide Tore das Haus betreten oder verlassen, das war besonders dann nötig, wenn Gefahr durch Kontrollen drohte. Zusätzlich war auch die Anwesenheit der Wehrmacht im Hause ein Schutz, denn dadurch trat die Gestapo kaum in Erscheinung.

Nach dem Krieg gab es immer wieder Anfragen nach Bestätigungen des Schulbesuches, die aber nur durch Zeugenaussagen bestätigt werden konnten. Die Schülerinnen, die im „Untergrund“ unterrichtet worden waren, konnten später, als das Gymnasium wiedereröffnet wurde, in die achte Klasse eintreten und Matura machen.¹⁸⁵

IV.4.3. Die Schwestern vom Heiligen Herzen Jesu (Sacré Coeur)

Meine Nachfrage bei den Schwestern des Sacré Coeurs gestaltete sich schwierig, denn es wurde mir von der Archivarin Schwester Dr. Christl Öhlänger mitgeteilt, dass es keine Unterlagen gäbe, die bestätigen könnten, dass es Hilfe für die Verfolgten gegeben habe.

Sie verwies mich aber an eine ehemalige Schülerin, die mir Namen von betroffenen Kolleginnen nennen konnte. Trotz aller Bemühungen konnte sie aber niemanden mehr ausfindig machen.

So verliefen meine Recherchen im Sand, es blieb nur das Schreiben von Schwester Öhlänger und eine kurze Notiz in den Aufzeichnungen Pater Borns, in der berichtet

¹⁸⁴ Einem Vortrag von Sr. Dr. Göttlicher entnommen, S 5

¹⁸⁵ Aus dem Nachruf für Sr. Dr. Maria Lucia Vecerka

wird, dass die Sacré-Coeur Schwestern am Rennweg, ebenso wie die Ursulinen, jüdische Kinder unterrichtet hätten.¹⁸⁶

„Bezüglich unseres Wiener Sacré Coeur kann ich Ihnen sagen, dass wir sehr viel geholfen haben, katholische jüdische Kinder in andere Sacré Coeur Schulen weiter zu leiten. Wir alle wissen das, es gibt nur leider keine schriftlichen Aufzeichnungen. Das heißt im Klartext, dass 3 unserer Chroniken und alles belastende Material am Abend vor dem Einmarsch Hitlers verbrannt wurde, wie Mitschwestern erzählten. Sporadisch bekomme ich immer wieder Hinweise, dass jemandem vom Wiener SC geholfen wurde, z.B. mit dem Kinderzug nach London und weiter nach Schottland ins dortige SC zu gelangen. Die beiden Franck Kinder wurden im Budapester SC aufgenommen, wie mir eine Mitschwester erzählte, in deren Klasse diese beiden Mädchen kamen. Beide leben noch. Eine davon in Wien... Nur über das Budapester SC haben wir eine schriftlich niedergelegte genaue Kenntnis über das Engagement der Schwester für die Juden. So hat die damalige Oberin, die Schweizerin Hildegard Gutzwiller für ihren Einsatz 1966 einen Platz in der jüdischen Gedenkstätte Yad Vashem gefunden. (Jörg Gutzwiller, Sanfte Macht. Hildegard Gutzwiller, eine mutige Christin, die Juden rettete. Kanisius Verlag 1998, ISBN 3-85764-476-1). Überall sonst hat man in den Sacré Coeur Häusern belastendes Material eher vernichtet.“¹⁸⁷

IV.5. Das Schicksal einer „nichtarischen“ Klosterschwester

Über Sr. Myriam Vorstein, einem Ordensmitglied der Kongregation der Barmherzigen Schwestern im 6. Wiener Gemeindebezirk, weiß man nicht allzu viel, außer dass sie selbst zu den Verfolgten gehörte. Sie wurde als Tochter eines aus Tarnopol stammenden jüdischen Kaufmannes am 6. Juni 1908 in Wien geboren, ließ sich 1932 taufen und trat 1933 in den Orden ein. Als 1938 die Nationalsozialisten an die Macht kamen, war es für die damalige Generaloberin an der Zeit sich zu überlegen, wie sie Sr. Myriam am besten

¹⁸⁶ Born, Hilfsstelle, 68

¹⁸⁷ Antwort von Sr. Dr. Christl Öhlinger, auf meine Anfrage, ob es im Sacré Coeur Unterlagen über Hilfeleistungen an Juden, in der Zeit 1938 – 1945, gegeben hat.

schützen könnte. Sie versetzte sie 1939 in das Ludovikaheim der Barmherzigen Schwestern in Maria Anzbach in NÖ, weil man sie dort sicher glaubte. Tatsächlich konnte man sie in Maria Anzbach bei der Gemeinde als Susanne Vorstein ohne den für Juden diskriminierenden zusätzlichen Vornamen Sara anmelden. Allerdings währte die Sicherheit nicht lange. Am 23. September 1942 wurde sie von der Gestapo abgeholt und in ein Sammellager im 2. Wiener Bezirk gebracht. Die Versuche der Generaloberin, gemeinsam mit Prälat Josef Wagner die Schwester frei zu bekommen, waren vergeblich. Am 1. Oktober 1942 kam sie nach Theresienstadt.

In der Chronik der Barmherzigen Schwestern steht:

„Der liebe Gott möge sie beschützen und ihr Gnade und Kraft schenken, um viel Gutes wirken zu können. Unsere Gebete begleiten sie.“

In Theresienstadt wurde sie als Krankenschwester eingesetzt und bekam sogar – es klingt direkt makaber – bei ihrer Entlassung am 10. Juli 1945 ein Zeugnis des „Ehemaligen Konzentrationslagers Theresienstadt – Stadt Gesundheitswesen“.

*„Ehemaliges Konzentrationslager Theresienstadt – Stadt Gesundheitswesen.
Zeugnis: Vorstein Susanne, geboren am 6. Juni 1908 in Wien war vom 8. Oktober 1942 bis zum heutigen Tage in verschiedenen Krankenhäusern Theresienstadts als Schwester tätig. Zunächst arbeitete sie in einem Infektionsspital und stellte sich dann freiwillig als Pflegerin für die Typhusstation zur Verfügung. Nach kurzer Zeit wurde ihr auf Grund ihrer hervorragenden Leistung die Station als leitende Schwester übertragen. Schwester Mirli war eine Mitarbeiterin, die in jeder Beziehung die an sie gestellten Anforderungen, waren sie auch oft noch so schwierig, trotz ungünstiger Bedingungen, restlos bewältigte. Sie erwarb sich die Anerkennung aller Vorgesetzten und durch ihre fürsorgliche Betreuung der Patienten deren dankbare Zuneigung, die ihr dadurch bewiesen wurde, dass die Patienten noch nach Jahr und Tag sie immer wieder aufsuchten, um ihr ihre Dankbarkeit zum Ausdruck zu bringen. Sie hat es auf Grund ihrer Vorbildung verstanden, trotz ihrer menschlichen Einstellung gegenüber den Patienten ihre Abteilung in disziplinierter Weise zu führen, was ihr hiemit gern bestätigt wird. Wir danken ihr im Namen der Allgemeinheit und insbesondere seitens des Gesundheitswesens, dem sie angehörte und wünschen ihr, dass sich ihre Zukunft glücklich gestalten möge.“*

Theresienstadt, 10. Juli 1945, Sachgebiet Gesundheitswesen Doc.Dr.Richard Stein

L.S. Samosprava byv. Koncentr. Tabora Terzina"

Der fromme Wunsch des Herrn Doktor, dass sich die Zukunft Sr. Myriams glücklich gestalten möge, ging nicht mehr in Erfüllung. Sie kehrte krank zurück und obwohl die Ärzte immer wieder versuchten, ihr Leben durch Operationen und Bluttransfusionen zu verlängern, starb sie, 47-jährig, am 6. November 1954.¹⁸⁸

IV.6. Steyler Missionare (St. Gabriel)

Von Pater Dr. Winfried Glade, der das Archiv von St. Gabriel betreut, bekam ich wertvolle Unterlagen über die versuchte Rettung einer Jüdin – der Mutter eines Angehörigen des Klosters – durch den Generalsuperior Dr. Josef Grendl. Dr. Margarethe Hilferding (geb. 1871) war Ärztin und Funktionärin der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei im Roten Wien.

„Hochwürdigster P. General! Bitte, entschuldigen Sie es, dass ich mich mit diesem Brief in einer etwas ungewöhnlichen Angelegenheit an Sie wende. Am 11. März dieses Jahres erhielt ich von meiner Mutter einen dringenden Brief, aus welchem hervorgeht, dass sie nun dringend einen Weg zur Auswanderung suchen muss. Die einzige Möglichkeit jedoch, die ihr offen steht ist Shanghai in China, aber hierzu ist ein grösserer Betrag in Dollar nötig, nämlich 250 Dollar als Reisegeld und 400 Dollar als Landungsgeld in Shanghai; letzteres wird verlangt zur Sicherung des Lebensunterhaltes in der ersten Zeit. Um dieses Geld zu beschaffen, dachte ich an meinen Bruder, der in Christchurch (Neuseeland) lebt, und dort nach den letzten Nachrichten, die ich von ihm erhalten konnte, ganz schön verdient. Nun scheint es mir aber ausgeschlossen zu sein, mich mit meinem Bruder in Verbindung zu setzen, und darum habe ich meiner Mutter auf

¹⁸⁸ Schwester Myriam wird auch von Pater Born erwähnt. Sie brachte, nachdem sie 1945 von Theresienstadt zurückkam, wertvolle Aufzeichnungen über das Leben der dortigen katholischen Gemeinde mit. Born, Hilfsstelle, 83

Grund eines Rates, den mir Herr Schontens (?) gab, vorgeschlagen, sich an Herrn Rohner¹⁸⁹ in Mödling zu wenden mit der Bitte, ihr das Reisegeld vorzustrecken und dafür zu sorgen, dass ihr das Landungsgeld in Shanghai von unserer dortigen Prokura vorgestreckt werde. Mein Bruder werde dann für Rückzahlung sorgen; von Shanghai aus könne man sich ohne weiteres mit ihm in Verbindung setzen.

Meine Mutter hat sich an Herrn Rohner gewendet, und sie schreibt mir nun, dass Herr Rohner ihr nach Rücksprache mit seinem Vorgesetzten erklärt habe, dass er ihr das Reisegeld vorstrecken könne, dass ich mich aber wegen des Landungsgeldes an Rom wenden müsse.

Dies ist der Grund, warum ich mich nun an Sie, hochwürdigster P. General, wende, und zwar mit der Bitte zu veranlassen, dass meiner Mutter das Landungsgeld in Shanghai von unserer dortigen Prokura vorgestreckt werde. Nach neuerlicher Informationen meiner Mutter muss das Landungsgeld nicht die oben angegebene Höhe haben. Ein geringerer Betrag, vielleicht nur die Hälfte, also 200 Dollar dürfte ausreichend sein. Dieser Betrag wäre dann einzuzahlen bei der Chase National Bank, Shanghai Branch, Shanghai. Natürlich kann ich betreffs der Rückzahlung durch meinen Bruder keine absolute Sicherheit geben, aber ich habe doch die begründete Vermutung, dass er zur Rückzahlung dieses Betrages imstande sein wird... “¹⁹⁰

Dieser Brief wurde am 4. April 1941 von Dr. Karl Hilferding, einem Angehörigen des Missionsordens Societas Verbi Divini (SVD), an den Generalsuperior Josef Grendel in Mariahilf – Steinhausen, Kanton Zug in der Schweiz, geschrieben. Karl Hilferding wollte 1937 in St. Gabriel in den Orden eintreten, wurde aber wegen seiner jüdischen Abstammung zum Studium der Theologie in das Ordensnoviziat St. Lamberti in Helvoirt, Holland, geschickt. Wie ihm Pater Grendel am 1. September 1938 mitteilte, könnten Schwierigkeiten vermieden werden.

„...wenn Sie das Noviziat nicht in einem unserer deutschen Häuser machten. Dieses letztere werden Sie selber ja am sichersten beurteilen können. Sollte es zutreffen, d.h. sollten Sie irgendwelche Schwierigkeiten persönlicher Art namentlich wegen der früheren Stellung Ihres Vaters befürchten, so wäre es

¹⁸⁹ Rohner war ein Pater in St. Gabriel

¹⁹⁰ Archiv St. Gabriel , Dr. Karl Hilferding 0112, 0113

tatsächlich am besten, wenn Sie etwa in unserem holländischen Noviziatshause Ihr Noviziat machen würden“.¹⁹¹

Am selben Tag ging auch ein Schreiben an den Provinzial Josef Boots, in Teteringen, Holland:

„Heute muss ich Sie in einer ganz eigenartigen Sache wohl um Ihre Hilfe bitten. Es handelt sich um einen jungen Mann, der die Aufnahme in unser Klerikernoviziat hat. Er ist der Sohn eines früheren sozialdemokratischen deutschen Ministers.¹⁹² Beide Eltern waren und sind Juden. Der junge Mann selber konvertierte vor ungefähr 10 oder 12 Jahren.¹⁹³ Seine Zeugnisse sind äußerst günstig. Selbstverständlich wurde der Fall vorher allseitig und auf das genaueste überprüft. Seine Studien hat er mit dem philosophischen Doktor in Löwen, und zwar mit der höchsten Auszeichnung abgeschlossen. Aufgenommen war er eigentlich für St. Gabriel. Nun könnte es aber sein, daß sich dort wie auch in jedem deutschen Noviziatshause Schwierigkeiten für ihn ergäben wegen seiner Abstammung. So habe ich ihm selbst geschrieben, er möge die Sache überprüfen und falls er irgendwelche ernstere Schwierigkeiten befürchte, könne er auch in Ihr Noviziat in Helvoirt eintreten.“¹⁹⁴

In seinem ersten, ausführlichen Brief aus Helvoirt an Pater Grendel schreibt Hilferding ausführlich über seine Eindrücke und Erlebnisse in dieser neuen Umgebung. Am Ende des Briefes kommen aber auch die Probleme seiner Familie zur Sprache:

„Leider bin ich nicht frei von Sorgen um meine Familie; leider sind meine Befürchtungen, die mich seit März beunruhigten, doch nun in Erfüllung gegangen. Nach der letzten Nachricht, die ich vor einigen Tagen erhielt, ist meine Mutter verhaftet gewesen, jedoch wieder frei gelassen worden; mein Bruder ist allerdings noch immer in Haft. Ich musste schon mein ganzes

¹⁹¹ Ebd. 0084

¹⁹² Der Vater, Dr. med. Rudolf Hilferding (1877–1841), wandte sich der Politik zu und wurde als führender Theoretiker des Austro-Marxismus 1906 von der sozialdemokratischen Partei Deutschlands nach Berlin berufen. Von 1925–1933 war er Reichstagsabgeordneter der SPD, in den Jahren 1923 und 1928/29 Reichsfinanzminister. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland flüchtete er nach Paris und fiel dort 1940 der Gestapo in die Hände. Am 11.2.1941 ist er im Pariser Gestapogefängnis gestorben.

¹⁹³ Karl Hilferding wurde während seines Chemiestudiums in Wien 1924 von Pater Georg Bichlmair S.J. getauft.

¹⁹⁴ Archiv St. Gabriel, Karl Hilferding 0085

Gottvertrauen zusammennehmen, um deshalb nicht unruhig zu werden. Zum Schluß danke ich Ihnen, hochwürdigster P. General dafür, dass Sie für mich gebetet haben, und ich bitte Sie auch in Zukunft um ein Memento für mich und meine Familie.“¹⁹⁵

Dass die Sorgen Hilferdings um seine Familie durchaus größte Berechtigung hatten, wurde bald immer klarer und Generalsuperior Grendel versuchte mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu helfen. Obwohl er selbst sichtlich von den damals gängigen kirchlichen Antisemitismen geprägt war¹⁹⁶, setzte ein reger Briefwechsel ein, um die jüdische Mutter Hilferdings zu retten. So schreibt er ihm am 15. April 1941:

„Ihren lieben Brief vom 4. ds. habe ich gestern erhalten. Gerne werden wir gewiß alles tun, was uns möglich ist, um Ihrer guten Mutter in ihrer augenblicklichen schwierigen Lage zu helfen. Nur weiß ich nicht, ob P. Rohner in St. Gabriel wirklich verstanden hat, daß der Betrag für die Reise in Devisen gezahlt werden muß; ich wüßte nämlich nicht, daß und wie man in St. Gabriel diesen Betrag beschaffen könnte. So fürchte ich fast, daß P. Rohner denkt, es könnten die Fahrkosten in deutscher Währung bezahlt werden, wie das ja auch bis vor ganz kurzer Zeit tatsächlich möglich war. Auch bei P. Schulz in Shanghai weiß ich nicht, ob es ihm möglich sein wird, den genannten Betrag vorzustrecken. Sofort werde ich ihm aber über die Sache schreiben. Vielleicht findet sich nötigenfalls auch noch ein anderer Weg in Shanghai, um ihrer guten Mutter zu helfen; es sind dort nämlich Personen und Stellen, mit denen P. Schulz in diesem Sinne in Verbindung steht. Auch könnte er sich mit Ihrem Bruder ja schon in Verbindung setzen, wofür Sie mir dann allerdings sofort dessen Adresse schicken müßten.“¹⁹⁷

Der nächste Brief ging am 17. April 1941 nach Shanghai zu Pater Prokurator Paul Schulz, der anscheinend bereits einem anderen Flüchtling, einem Dr. Steiner, die Wege geebnet hatte. Schon im vorherigen Schreiben Pater Grendels vom 15.4.1941 gab es ja

¹⁹⁵ Ebd. 0095, 0096

¹⁹⁶ In einem Brief an den Rektor Schmidt in Froideville schreibt er über Hilferding: „Der Bericht zeigt gewiss manche negativen Züge, die sich aus seinem Volkscharakter und aus seinem Entwicklungsgang heraus erklären, daneben aber und Gott sei Dank sicher noch mehr positive und gute Momente.“ Archiv 0106

¹⁹⁷ Archiv St. Gabriel 0114

Andeutungen, dass es auch noch andere Wege gäbe, nämlich „Personen und Stellen“, mit denen P. Schulz in Verbindung steht.

„Von einem unserer Fratres in Helvoirt erhalte ich soeben eine Bitte in bezug (sic.) auf seine Mutter. Diese muß nämlich – aus den gleichen Gründen und Verhältnissen wie früher Dr. Steiner – in einer bestimmten Frist Wien, wo sie bis jetzt wohnte, verlassen. Die einzige Möglichkeit einer Übersiedlung bestände, wie es in dem Briefe heißt, nur noch für Shanghai ... Nun hat man in St. Gabriel in wenig kluger Weise der Mutter unseres Fraters und damit auch ihm selbst gesagt, dafür möge er sich über uns hier an Sie wenden. Nun kennen wir ja gut Ihre Einstellung zu solchen Fällen und billigen sie durchaus. In diesem besonderen Falle wäre es aber vielleicht doch gut, soweit es möglich ist, zu helfen... Vielleicht ergäbe sich ein Weg über Herrn Dr. Steiner und vielleicht weiß er Mittel und Wege, wie man der guten Frau helfen könnte.“¹⁹⁸

Hilferding teilt in einem Schreiben vom 24. Mai 1941 dem Pater General mit, dass das Reisegeld für seine Mutter nach Shanghai in Philadelphia erlegt worden war, aber die Registrierung und Einreise – er hoffte vorübergehend – gesperrt worden sei. So versucht jetzt seine Mutter nach Schweden zu kommen, trotzdem teilt er, für den Fall einer Aufhebung der Sperre, die Adresse des Bruders in Christchurch mit.¹⁹⁹

10 Tage später geht ein Brief zurück, mit dem Angebot Grendels, die Adresse eines Priesters in Schweden zu nennen und mit der Frage, ob nicht auch eine Ausreise für Hilferding selbst möglich wäre.²⁰⁰

Dieser antwortet am 19. Juni, da Shanghai noch immer gesperrt sei, ersuche er um die Adresse in Schweden. Für sich selbst habe er jetzt begonnen sich zu informieren und werde es mitteilen, sobald er mehr wisse.²⁰¹

Sofort geht eine Antwort Grendels mit einem beigelegten Empfehlungsschreiben an Pfarrer Franz Lusser in Ostkarström, Schweden:²⁰²

„Lieber guter hochwürdiger Herr Pfarrer! Die Überbringerin dieses Briefes ist die Mutter eines Alumnus unserer Gesellschaft, der in den theolog. Studien steht.

¹⁹⁸ Ebd. 0115

¹⁹⁹ Ebd. 0117, 0118

²⁰⁰ Ebd. 0119

²⁰¹ Ebd. 0121

²⁰² Ebd. 0123

So möchte ich sie Ihnen recht empfehlen mit der Bitte, ihr durch Ihren Rat eventuell beizustehen. Alles Nähere werden Sie von ihr selber dann ja erfahren. Mit den herzlichsten Grüßen bin ich Ihr in alter Freundschaft stets ergebenster P. Josef Grendel“²⁰³

Hier bricht der Briefkontakt ab. Erst vom 2. November 1942 gibt es einen Brief Grendels an den Provinzial Martin Lucas in Teteringen, Holland, indem er seine Überraschung ausdrückt, dass er nichts von einer Abreise Hilferdings nach Frankreich gewusst habe.

Laut den Aufzeichnungen des Missionshauses St. Gabriel bekam dieser im Frühjahr 1942 einen Einberufungsbefehl zum Arbeitsdienst nach Vught in Holland, den er vorerst ignorierte. Nach dem 2. Einberufungsbefehl floh er panikartig im Juni 1942 über die belgisch-holländische Grenze in das Ordenshaus Heide. Der Rektor Pater Jan van Keulen berichtete:

„Karl kam nach Heide. Er wollte unbedingt nur eine Nacht bleiben. Wir haben ihn nach den Benediktinern in der Abtei von Aflingen verwiesen. Der Abt riet Karl dringlichst: 'Zieh unsere Kutte an und bleibe hier. Hier findet dich keiner.' Karls Angst war aber zu groß“.²⁰⁴

Hilferding floh weiter und wurde an der französisch-schweizerischen Grenze von der französischen Polizei verhaftet, den Deutschen übergeben und von diesen in das Anhaltelager Drancy bei Paris gebracht. Am 18. September 1942 ist er mit einem Transport zuerst in das Vernichtungslager Auschwitz gekommen und danach in ein Lager bei Niederkirch, Kreis Groß Strelitz, damals Oberschlesien. Dort ist er am 2. Dezember 1942 gestorben.

Seine Mutter hat ihre geplante Flucht nie verwirklichen können. Sie wurde am 28. Juni 1942 nach Theresienstadt transportiert und kam im selben Jahr in das Vernichtungslager Treblinka, wo sie ermordet wurde.

Peter Hilferding, der jüngere Bruder von Karl, überlebte die NS-Zeit im neuseeländischen Exil.

Seit dem Jahr 2003 gibt es in Wien /Floridsdorf, zur Erinnerung an die Familie Hilferding, den Hilferdingweg.

²⁰³ Ebd.0124

²⁰⁴ Ebd. o.Zahl

Josef Grendel, der 4. Generalsuperior der Steyler Missionare, wurde am 6.1.1878 in Mellen/Westfalen geboren. Er studierte in St. Gabriel/Mödling und in Rom und wirkte nach seiner Promotion als Dozent der Dogmatik. 1917–1923 war er Rektor von St. Gabriel und Begründer der dortigen Druckerei. 1932 wurde er zum Generalsuperior gewählt und blieb es bis 1947. Nach seiner Amtszeit bis zu seinem Tod war er Generalrat und seit 1944 beim Vatikan als Konsultor des „Hl. Officiums“ und oftmals als persönlicher Berater Papst Pius XII. Nach kurzer Krankheit starb er in Rom am 10.2.1951.

IV.7. Dominikanerinnen von Juden beschützt

Ein Bericht, der bisher unbeachtet im Archiv der Dominikanerinnen in Wien Hacking lagerte, wurde von Schwester Sabina Sturm ausgegraben. Er stammt aus der Filiale Kemmelbach, in die sich die Schwestern während des Krieges zurückgezogen hatten.

Aus der Chronik der Dominikanerinnen des Klosters Wien-Hacking:

„Große Sorge lag auf Mutter Priorin und allen Schwestern. Um Mutter Priorin zu helfen, bot sich eine Gruppe von Schwestern an, in der Landwirtschaft in der Filiale Kemmelbach zu arbeiten. Jede gab dazu ihre Unterschrift. Andere schlossen sich dieser Gruppe an. So fuhren ab Sommer 38 viele Schwestern nach Kemmelbach“²⁰⁵

Das Schloss in Kemmelbach an der Ybbs war 1927, inklusive der Landwirtschaft, vom Grafen Walterskirchen der Priorin in Hacking, Sr. Dominika Lipcik zum Kauf angeboten worden²⁰⁶. So entstand dort eine Filiale der Dominikanerinnen, die Sr. Jolanda Hammerl,²⁰⁷ eine Volksschullehrerin und Landwirtschaftliche Hauswirtschaftslehrerin, vorübergehend als Vikarin leitete. Sie war bestens geeignet, die Führung der Landwirtschaft, besonders der Tierzucht, zu übernehmen und von ihr erfahren wir auch

²⁰⁵ Aus der Chronik 3 des Klosters Wien-Hacking 1921-1947, S 43

²⁰⁶ Lt. Chronik fürchtete er (als Adeliger) die Enteignung

²⁰⁷ Jolanda Hammerl, geb. 16.1.1893 in Erdberg, Südmähren, gest. 30.9.1976

durch die Chronik von St. Josef in Kemmelbach über den Verlauf der letzten Wochen vor und nach dem Kriegsende.

Ganz nebenbei werden Juden erwähnt, die in einem Zwischenboden im Schweinestall versteckt und verköstigt worden waren:

„Sie waren in der für sie gefährlichen Zeit drei Wochen versteckt gehalten und ernährt worden. Der Schweinestall war zu hoch, deshalb hatte man schon vor langer Zeit eine zweite Decke eingezogen. Zwischen den beiden Decken waren die Juden versteckt. Es waren 25 Juden. Sie fuhren mit den Ochsen nach St. Pölten. Dort stellten sie sie bei einem Bauern ein. Der war froh, dass er sie zur Arbeit verwenden konnte. Sr. Antonia und Frau Reichel fuhren aus Furcht vor den Russen mit den Juden nach Wien. Die Juden zogen weiter in ihre Heimat nach Ungarn.“²⁰⁸

Ähnliches wird auch in der Chronik des Klosters Wien-Hacking erzählt:

„Von Göpfritz²⁰⁹ und Kemmelbach hatten die Schwestern von Hacking nichts mehrgehört. Als das russische Heer dort einzog, hatten die Schwestern dort ähnliche Schrecken auszuhalten wie in Wien. Die Schwestern von Göpfritz waren tagelang versteckt, die in Kemmelbach wurden von den Russen belästigt. Doch geschah keiner etwas. In Kemmelbach hielten die Schwestern 24 Juden, die vergast werden sollten, versteckt. Diese Juden beschützten, als die Russen kamen und sie frei nach Ungarn zurück durften, die Schwestern und den Verwalter Reichl vor den Russen. Eine jüdische Frau verkleidete S. Antonia und Frau Reichl, die am meisten von den Russen belästigt wurden und nahm sie auf ihrem Rückzug nach Ungarn als ‚ihre Töchter‘ bis Wien mit. Auch da meinte die Vikarin in Kemmelbach Sr. Norberta: ‚Ja, geht nach Hacking, dort haben sie Klausur, da darf kein Russe hinein.‘

Eines Morgens um 4 Uhr früh läutete es an der Pforte und ein Jude übergab die mit Judenstern gezeichneten ‚Mädchen‘ ab. Es war eine Erlösung als Hacking bei der Teilung Wiens unter englische Herrschaft kam.“²¹⁰

²⁰⁸ Aus der Chronik von St. Josef in Kemmelbach, geschrieben von Sr. Jolanda Hammerl, S 11

²⁰⁹ In Göpfritz war ebenfalls eine Filiale der Dominikanerinnen

²¹⁰ Chronik 3 des Klosters Wien-Hacking 1921-47, S43

IV.8. Die Schwestern unserer Lieben Frau von Sion

Der Orden der Sionsschwestern wurde am 15. Jänner 1847 von dem Straßburger Juden Théodore Ratisbonne, der zum Christentum übergetreten war, in Paris gegründet.

Das ursprüngliche Ziel der Kongregation war zunächst die Judenmission, unter dem Eindruck der Massenvernichtung der europäischen Juden während des Holocausts sieht sie nun ihre Aufgabe im Eintreten für eine neue christliche Haltung zum jüdischen Volk.

„Zeugnis zu geben von der Treue, mit der Gott das jüdische Volk liebt und von seiner Treue zu den Verheißungen, die er diesem Volk für die ganze Menschheit anvertraut hat.“²¹¹

1868 bezogen die Schwestern in Jerusalem das „Ecce homo Kloster“ in der Via Dolorosa, 1889 hielten sie in Wien Einzug und erwarben ein Gebäude im 7. Bezirk, Burggasse 35-41, das als Kloster und Schule dienen sollte.²¹² Hier befanden sich eine Volksschule, eine Hauptschule, ein Realgymnasium und eine Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe mit insgesamt 400 SchülerInnen.

Im Juni 1938 mussten die Schwestern die Schulen schließen und alle 65 Schwestern wurden auf ihre ausländischen Häuser verteilt. Da sich der Orden der Bekehrung Israels geweiht hatte, wurde er von den Nationalsozialisten schon im Vorhinein verdächtigt:

„Nach einer vertraulichen Mitteilung wird in Wien VII, Burggasse 37., von kirchlicher Seite eine Hilfsstelle für Auswanderung katholischer Juden betrieben. Es wurde festgestellt, dass diese „Hilfsstelle für Auswanderer“ von dem französischen Orden „Notre-Dame de Sion“ bisher begleitet wurde. Diese Zweigstelle des französischen Ordens ist bereits nach Frankreich zurückverlegt. Diese Stelle soll sich angeblich auch damit befasst haben, Juden mit Taufscheinen zu versorgen, damit sie in ihren Bestimmungsländern auf geringere Schwierigkeiten stoßen.“²¹³

²¹¹ Kai Brettmann, Mit Kutte und Schleier, Ordensleute in Frankfurt, Zeitungsausschnitt o.A. vom 7.5.91

²¹² S. Adele Hasprunar, Teilende Hände – Heilende Hände, 177-180

²¹³ Aus: TR GESTAPO WIEN Nr. 6 vom 8.-10.10.1938 DÖW Film 68/2, T 84 R 13, 39 913, In: Widerstand und Verfolgung, 69

Ein Jahr später erfuhren die Ordensangehörigen, dass das von ihnen verlassene Gebäude in Gefahr war, vom Staate enteignet zu werden. Sofort wurden sechs Schwestern nach Wien gesandt, hatten aber keine Möglichkeiten in ihrem eigenen Haus zu wohnen. Es war ursprünglich an die Kirche bzw. Caritas vermietet worden und ging dann an den Berufsschulrat über. Die Schwestern sahen sich jetzt genötigt, ein kleines Haus in Grinzing zu mieten und sie verdienten sich dort durch verschiedene Arbeiten (Privatstunden) ihren Lebensunterhalt.²¹⁴

In einer genau geführten Chronik ist ihr tägliches Leben aufgezeichnet.²¹⁵ Es ist zwar nur der ganz normale Alltag beschrieben, – das Wetter, die Sorgen um die Kohle und den Koks, Nahrungsspenden durch Freunde oder Familienangehörige, Messfeiern – aber immer wieder werden Personen erwähnt, die entweder nur mit Vornamen oder mit Anfangsbuchstaben genannt werden. Alle Schwestern, Freunde oder Personen im Umfeld des Hauses sind mit vollem Namen benannt, bei den anderen aber handelt es sich immer um Personen mit Sorgen um ihre Angehörigen oder um Versuche, auszuwandern bzw. um Angst vor Verfolgungen. Es gibt auch immer wieder Logieregäste, manchmal genau beschrieben²¹⁶ und dann wieder eher zwischen den Zeilen zu erahnen. Es kann daher vermutet werden, dass diejenigen, die nur mit Initialen oder Vornamen bezeichnet wurden, von den Schwestern versteckt oder kurzfristig aufgenommen worden waren, damit sie bei günstiger Gelegenheit fliehen können.

Aus Erzählungen ist bekannt, dass es wirklich viele hilfsbedürftige Verfolgte im Umfeld der Schwestern gegeben hat. Durch die Chronik wird das zwar nicht bestätigt, aber vieles deutet – unterstützt durch die Schilderungen in der Chronik – darauf hin, dass man dieser Überlieferung tatsächlich Glauben schenken kann.

²¹⁴ Aus dem Archiv der Sionsschwestern: „après la guerre“

²¹⁵ Kopien der Hefte von 1938 bis 1945 wurden mir aus dem Archiv der Sionsschwester in Paris per Post zugesandt.

²¹⁶ Aus dem Archiv der Sionsschwestern: „journal de maison“, S 31

IV.9. Das „Altenheim“ in der Töllergasse

Pater Born hatte zwar bereits auszugsweise über die Tätigkeit der Schwestern in der Töllergasse berichtet (s. Kap. V.3.1.), durch die zur Zeit amtierende Mutter Oberin bekam ich jedoch noch zusätzliche Ergänzungen über das Schicksal des Altenheimes für nichtarische Katholiken und dessen Bewohner.

„Im April des Jahres 1939 wurde die damalige Provinzialoberin Mutter Theresia Dolorosa zu einer Sitzung des Caritasverbandes eingefordert, in welcher allen anwesenden Ordensoberen mitgeteilt wurde, dass sämtliche Kinderheime und Internate von der NSV übernommen werden. Schon bald kam der Beauftragte der Partei, um die diesbezüglichen Verhandlungen zu beginnen. Am 1. Mai wurde eine weltliche Leiterin für das Internat eingesetzt, wodurch die Tätigkeit der Schwestern sehr erschwert wurde.“

So beginnt der Bericht der Karmeliterinnen im 21. Bezirk, in Wien, in der Töllergasse 7, in ihrer Chronik über die Kriegsjahre 1938 bis 1945. Am 10. Juli 1939 wurden die Internatskinder abgeholt und in ein Kinderheim nach Dornbach überstellt. Der Kindergarten blieb im Haus und wurde einer neuen Leitung unterstellt. Glücklicherweise erwies sich diese von der NSV kommende Leiterin als den Schwestern wohlgesonnen. Zum mindesten gab es von daher keine Bedrohung im eigenen Haus. Bald darauf entschlossen sich die Schwestern, anstelle des Internats ein Altersheim einzurichten. Die „Gauarbeitsgemeinschaft Wien“ stimmte zu, unter der Auflage, jeden Monat einen Tätigkeitsbericht zu erhalten. Zufällig wurde vom Hilfswerk gleichzeitig Unterkunft für ältere, nichtarische Katholiken gesucht, die in der Töllergasse Aufnahme fanden.

„Bis Mitte November waren 14 Personen in unser neues Heim gezogen. Dann kamen neue Schwierigkeiten. Die Parteileitung sperrte die weitere Aufnahme, weil der Kreisleiter im XXI. Bezirk keine Juden haben wollte. Nun versuchte hochw. Herr Caritasdirektor Steiner eine Lösung zu finden. Er sprach bei der Gemeinde Wien vor, fand dort Unterstützung und erreichte so, dass der Kreisleiter von seinem Standpunkt abging. Mit Ende Februar wurde die Aufnahme wieder freigegeben.“

Durch die dem Kreisleiter abgerungene Bewilligung konnten die Schwestern ihr Altersheim zwar nun gewissermaßen „offiziell“ führen, standen aber dagegen von Anfang an massiv unter Beobachtung der Partei. Zu dieser keinesfalls freundlichen Akzeptanz der zuständigen Stellen kamen noch erschwerend Anfeindungen aus der unmittelbaren Umgebung, die in den Schwestern gleichsam Kollaborateure der Staatsfeinde sah.

„Bald füllte sich das Heim; es war durchschnittlich mit 70 Personen belegt, weil alle Vorzimmer und jede verfügbare Ecke besetzt wurde. Es waren Männer und Frauen da, zwischen 40 und 70 Jahren, einige Ärzte, Juristen, Ingenieure, ehemalige Angehörige des Offiziersstandes; der Direktor der Creditanstalt-Bankverein; Lehrerinnen, Künstlerinnen wie auch einfache und arme Menschen. Alle fühlten sich als eine grosse Gemeinschaft, vom gleichen Leide heimgesucht. Im ganzen sind 147 nichtarische Katholiken durch unser Heim gegangen.“

Auf Grund der oben angeführten Altersstruktur sowie der sozialen Zusammensetzung der „Schützlinge“ im Heim wird ganz eindeutig der eigentliche Charakter der Einrichtung sichtbar: Es handelte sich um einen Zufluchtsort für sich bedroht fühlende Juden.

„Eminenz Kardinal Innitzer zeigte grösstes Interesse. Er hatte im eb. Palais eine Hilfsstelle für nichtarische Katholiken eingerichtet, wo jene sich Hilfe und Rat holten, die wegen ihrer Rassenzugehörigkeit, die sich erst im 3. Glied nachweisen liess, Arbeit und Wohnung verloren. Oft und oft wurden diese armen Menschen an unser Heim verwiesen und als wir einmal sagten, dass wirklich kein Platz mehr frei sei, kam Kardinal Innitzer selbst ans Telephon und sagte, dass Platz gemacht werden müsse, die Leute sollen zusammenrücken, so gut es geht.“

Damit ist ganz offensichtlich, dass die Schwestern auch von gänzlich anders motivierter Seite unter Druck gerieten. Durch die persönliche Intervention und das starke Drängen Innitzers auf immer mehr Aufnahmen mussten sich zwangsläufig massive Unterbringungs- und Versorgungsprobleme ergeben:

„Bald sollten wir erfahren, welche Schwierigkeiten uns dieses neue Unternehmen einbringen sollte. Die Lebensmittelkarten unserer Pfleglinge wurden mit einem „J“ gezeichnet; schliesslich gab es eigene Geschäfte, welche

für Juden lieferten. Eines Tages kam die Weisung, dass wir das Brot für die Nichtarier im 2. Bezirk zu holen hätten. Nachdem 4 Wochen lang eine Frau aus dem Heim täglich zu diesem Zweck in den 2. Bezirk gefahren war, gelang es unsererem Bäcker die Erlaubnis zu erhalten, das Heim wieder beliefern zu dürfen. Auch die Lebensmittelrationen wurden für die Nichtarier verkürzt. Volljuden sollten auf das Existenzminimum gesetzt werden, während Mischlinge etwas milder behandelt wurden.“

Die nachfolgende Entwicklung offenbart dann die ganze Tragik eines beabsichtigten Rettungsversuches. Wie andere gutgläubige Helfer und Helferinnen auch, mussten die Schwestern erkennen, dass sie Teil einer perfiden NS-Strategie wurden: Gerade weil die Unterbringung der konvertierten Juden im Kloster gleichsam öffentlich erfolgte, erleichterte das natürlich auch den Zugriff seitens der Nazibehörden.

„Es kam der 21. März 1942. Um 3 Uhr nachmittags fuhr ein grosses Lastauto vor. Zwei Männer der Gestapo legten uns eine Liste vor, auf welcher die 19 jüngsten unserer Pfleglinge standen, alle unter 55 Jahren (sic!), meistens Frauen. Diese sollten sich bereithalten, um in einer Stunde in ein Lager des 2. Bezirkes überstellt zu werden. Ein Handkoffer durfte mitgenommen werden. Nun halfen wir alle zusammen beim Einpacken. Während einige unserer armen Pfleglinge fassungslos weinten, trugen andere vorbildliche, ja heilmässige Katholikinnen ihr schweres Los mit gänzlicher Hingabe an den Willen Gottes und halfen durch ihr Beispiel und aufmunterndes Wort ihren Leidensgenossinnen. Um 4 Uhr standen alle gedrängt auf dem Lastwagen und winkten zum letzten Mal. Nach 14 Tagen ging der Transport nach Polen. Von dort erhielten wir eine kurze Nachricht; dann blieben unsere Briefe unbeantwortet. Aber wir erfuhren es doch; von einer Gaskammer aus hat Gott der Herr seine armen Kinder aus der Unrast dieses Lebens in seinen ewigen Frieden heimgeholt.“

Der Bericht Borns über die Hilfe der Schwestern der Töllergasse fällt ausdrücklich nur lobend und voll Anerkennung aus. Seiner Einschätzung nach sind sie zweifelsfrei vielen Menschen beigestanden und haben, so wie er erwähnte (und das ist tatsächlich hervorhebenswert, Anm. d. Verf.), auch Flüchtlingen über die Grenzen geholfen.

In unserer heutigen Beurteilung müssen aber jedenfalls auch problematische Aspekte thematisiert werden.

Das betrifft schon einmal die Genese der Errichtung des Heims. Die Idee, sich für nichtaristische Katholiken zu engagieren, entwickelte sich ganz eindeutig auf Grundlage des Entfalls der Einnahmen aus der entzogenen Internatsführung. Die Karmeliterinnen standen, von ihnen selbst ganz offen eingestanden, unter erheblichem Existenzdruck auf Grund ihrer Schuldenbelastung, die sie auch nicht auf das Mutterhaus abwälzen konnten. Die Aufnahme ihrer „Schützlinge“ erfolgte also nicht völlig selbstlos. Dieser Umstand wird in ihrer Chronik auch gar nicht verschleiert. Besonders befremdlich ist allerdings ein Hinweis auf die „Dankbarkeit“ der Aufgenommenen. Diese hätte sich z. B. dadurch gezeigt, dass der Bitte um Unterstützung bei der Anschaffung einer neuen Monstranz mit dem Spenden von Schmuckstücken Folge geleistet wurde, wie folgender Passus beweist:

„Unsere Schützlinge zeigten sich auch dankbar. Als unser hochw. Herr Pfarrer Dr. Josef Hartinger um Goldspenden für eine neue Monstranz bat, gaben sie bereitwillig ihre Schmuckstücke. Die grosse, schöne Monstranz mit dem sechsteiligen Stern ist eine Gabe dieser armen Menschen.“

Unabhängig davon, ob die Spende ihrer Schmuckstücke wirklich „bereitwillig“ und aus Dankbarkeit geschah, so erscheint zunächst das Ansinnen um „Goldspenden“ und danach noch mehr das Annehmen derselben ein Ausnützen von Abhängigkeit in einer ausweglosen Situation zu sein. Hier zeigt sich auch ganz klar der Unterschied etwa zu dem Verhalten der Dominikanerinnen des Klosters Wien-Hacking, die tatsächlich selbstlos ihr Leben bei der Rettung jüdischer Flüchtlinge riskierten. Während in anderen Fällen die Helfer Geld spendeten und sammelten, um den Menschen zu einer besseren Lage zu verhelfen, so spendeten hier die Opfer und kassierten die Helfer – zumindest wird durch die vorliegende Chronik der Schwestern dieser Eindruck vermittelt. Es scheint, als wurde „diesen armen Menschen“ noch das Wenige genommen bzw. ihnen mit mehr oder minder starkem Druck nahegelegt, für eine Monstranz ihren Schmuck abzugeben.

Der zweite Teil der Chronik handelt von der Zeit der Bombenangriffe, die 1944 auf Wiener Neustadt begannen und immer näher kamen. Da das ehemalige Heim von der

Flakgruppe Wien-Nord belegt wurde und sich in der Nähe einige Fabriken befanden, gab es dort viele Angriffe und dementsprechend eine Menge Tote. Der Bericht endet mit der Erzählung vom letzten amerikanischen Luftangriff am Ostermontag des Jahres 1945.

Da die Chronik der Schwestern aus dieser Zeit nur aus einzelnen Blättern besteht, die zwar schön geordnet in einem Ordner verwahrt werden, ist es nicht möglich, den Aufzeichnungen eine differenzierte Bezeichnung zu geben.

V. ERZBISCHÖFLICHE HILFSSTELLE FÜR KATHOLISCHE NICHTARIER²¹⁷

Seit dem Jahr 1938, dem Einmarsch von Hitlers Truppen in Österreich, war es klar, dass der Eintritt eines Juden in eine christliche Kirche keinen Schutz vor Verfolgungen der Nationalsozialisten bildete. Die Nürnberger Rassegesetze waren allgemein bekannt und wer sie bis dahin nicht für relevant gehalten hatte, wurde baldigst eines Besseren belehrt. Trotzdem versuchte zunächst doch eine relativ große Anzahl von Juden dem Schicksal der Verfolgung und Deportation durch eine Taufe zu entgehen, außerdem konnte man als Christ, besonders als katholischer Christ, leichter in bestimmte Länder, z.B. Brasilien, einreisen.

Vor allem im 1. und 2. Wiener Gemeindebezirk zeugen die Taufbücher der Pfarren von der Angst und der Hoffnung der Betroffenen. Der Angst, als Jude enteignet und deportiert zu werden, der Hoffnung, durch die Taufe vielleicht doch von den Nazischergen verschont zu bleiben oder sich retten zu können. Während sich im Bereich der Erzdiözese Wien in den Jahren zwischen 1919 und 1937 jährlich ca. 250 Juden taufen ließen, beträgt im Jahr 1938 die Zahl der Judentaufen 1900.²¹⁸

Am 31.12.1941 gab es lt. Statistik insgesamt 7917 Nichtglaubensjuden (s. Kap. VII.2.2. Begriffserklärungen), davon waren 3836 römisch-katholisch, 1425 evangelisch, 135 altkatholisch, 71 waren Angehörige anderer Konfessionen und 2434 waren konfessionslos.²¹⁹ Aus Sicht der nationalsozialistischen Gesetzgebung war für die Belange der Glaubensjuden wie Nichtglaubensjuden – also auch der nichtarischen Katholiken – offiziell nur die Wiener Israelitische Kultusgemeinde (IKG) zuständig.

Sie war die alleinige behördlich eingesetzte Vertretung aller Juden, ungeachtet des religiösen Bekenntnisses. Verständlicherweise lag ihr vor allem die Vertretung der Glaubensjuden am Herzen, alle anderen waren mehr oder minder auf andere Hilfsstellen angewiesen.

Um den nichtarischen Katholiken beizustehen, nahmen sich zunächst private Kreise ihrer an, lt. Born waren es „viele Pfarreien und Klosterkirchen“.²²⁰

Nachdem dem Caritas-Institut von der GESTAPO ausdrücklich verboten worden war, getaufte Juden zu unterstützen, kümmerte sich ab dem Frühjahr 1938 Pater Georg

²¹⁷ Wird im Weiteren auch Hilfsstelle genannt

²¹⁸ DAW Ordinariatsprotokolle 1938: Betreff Konvertiten, In: Fenzl, Kardinal Innitzer, 399

²¹⁹ Born, Die Erzbischöfliche Hilfsstelle, 5,6

²²⁰ Ebd. 6

Bichlmair SJ von der Universitätskirche auf Weisung Kardinal Innitzers um die Hilfesuchenden.

Ihm zu Seite stand ein Helferstab unter der Leitung von Emanuela Gräfin Kielmanns-egg, die als Fürsorgerin bei der Gemeinde Wien tätig war. Der erste Buchstabe ihres Familiennamens gab der Hilfsaktion den Namen: „*Aktion K*“. Der Arbeitsstil Bichlmairs unterschied sich ganz wesentlich von dem seines Nachfolgers Ludger Born. Während Born für jedermann zugänglich und erreichbar war, konnten die Schützlinge Bichlmairs ihre Bitten nur schriftlich oder über eine Mitarbeiterin an die Universitätskirche schicken oder abgeben, und sie bekamen auch die Antworten nur schriftlich.²²¹

Am 10. November 1939 wurde Bichlmair, nicht zuletzt wegen seiner Judenhilfe, verhaftet und ein Monat später nach Beuthen in Oberschlesien ausgewiesen. Er verließ Wien am 13.1.1940. Nachfolgender Brief von Pater Georg Bichlmair an Kardinal Innitzer soll als tatsächlicher Beweis für Überwachung und Verfolgung der Hilfeleistenden und als Beleg für die Art der Mittelaufbringung dienen:

Beuthen, am 17. März 1940

Eure Eminenz! Hochwürdigster Herr Kardinal! Es wurde an mich die Bitte gerichtet, in Sachen der Unterstützung nichtarischer Katholiken meine Meinung zu äussern. Daher nehme ich mir die Freiheit, Eure Eminenz in folgenden Zeilen meine Stellungnahme darzulegen. Seitdem die Notwendigkeit bestand, sich der notleidenden nicht arischen Katholiken anzunehmen, war ich immer der Meinung, die einzige hiefür zuständige Stelle sei das Caritas-Institut der Erzdiözese Wien. Diese Meinung habe ich wiederholt sowohl Eurer Eminenz gegenüber wie auch an anderen Stellen klar zum Ausdruck gebracht. Auf meine oftmaligen Bitten und Anregungen, das CI. möchte eine Aktion in dieser Richtung in die Wege leiten, wurde mir immer wieder mitgeteilt, dies sei nicht möglich, da eine Unterstützung getaufter Juden von der Geheimen Staatspolizei als unerwünscht bezeichnet worden sei. Das CI. erhalte keine Erlaubnis, getaufte Juden zu unterstützen. Eine derartige Hilfsaktion sei für das CI. praktisch untragbar. Aus diesem Grunde habe ich mich seinerzeit bereit erklärt, das tatsächlich schon in Gang befindliche Unterstützungs werk weiterzuführen,

²²¹ Ebd. 17

und bei einer eventuellen Beanstandigung vonseiten der Staatspolizei persönlich die Verantwortung zu übernehmen. Eure Eminenz gaben mir dann mündlich den Auftrag zur Durchführung des Werkes, wodurch das Unternehmen den Charakter einer bischöflichen Diözesanstelle erhielt. Ich wurde wegen der Durchführung dieser Aktion von der Geheimen Staatspolizei längere Zeit hindurch überwacht und mehrmals ausführlich verhört. Aus dem neuerlichen Verhör während meiner Schutzhaft ergab sich einwandfrei, dass ich u.a. auch wegen der Judenunterstützung verhaftet worden war. Ich habe bei der Geheimen Staatspolizei zu Protokoll gegeben, dass ich das Werk nur deshalb übernommen habe, weil sich keine andere katholische Stelle der notleidenden nicht arischen Katholiken annahm. Mit grosser Genugtuung erfahre ich nun, dass behördlicherseits kein Hindernis mehr dagegen besteht, dass das Caritas-Institut seiner christlichen Pflicht gegenüber den notleidenden nicht arischen Katholiken nachkommen kann. Ich erachte es daher als meine selbstverständliche Pflicht, die ganze bisher von meinen Mitarbeiterinnen durchgeführte Aktion an das Caritas-Institut abzutreten, für das ich ja bisher nur eingesprungen war. Ich habe daher meine bisherigen Mitarbeiterinnen gebeten, sich in Zukunft dem Caritas-Institut zur Verfügung zu stellen und ebenso selbstlos und eifrig unter der neuen Leitung (es wurde mir das Fr. Sikora genannt) zu arbeiten, wie sie bisher unter der Leitung von Gräfin Kielmannsegg gearbeitet haben. Sie haben bereitwilligst ihre weitere Mitarbeit zugesagt. Auch die Kartothek wird dem Caritas-Institut gerne zur Verfügung gestellt. Was die für den genannten Zweck aufzubringenden Mittel betrifft, so darf ich wohl mit Sicherheit annehmen, dass Eure Eminenz das Werk auch weiterhin in der bisherigen grosszügigen Weise fördern werden. Ich habe auch Gräfin Kielmannsegg gebeten, sich bei der Society of Friends durch ihren persönlichen Einfluss zu verwenden, dass sie dem Werk auch weiterhin die monatliche Spende in derselben Höhe wie bisher zur Verfügung stellt. Bezuglich der Mittel, die aus den Kirchenbeiträgen an den Wiener Jesuitenkirchen geflossen sind, bleibt es dem hochwürdigsten Ordinariat überlassen, diesen Kirchen zu gestatten, dass sie ihre Beiträge in der bisherigen Höhe an das Caritas-Institut zu dem genannten Zwecke abführen. Die Spenden, die durch private Beziehungen, sei es der Gräfin Kielmannsegg, sei es meiner Person eingegangen sind, werden natürlich ausbleiben. Ich habe zum Schluss nur den

einen Wunsch und die Bitte, es möchte das Caritas-Institut dafür Sorge tragen, dass die wirklich dringend notwendige Unterstützung wenn möglich noch gesteigert wird.

Ich benütze gerne diese Gelegenheit, um Eurer Eminenz den Ausdruck meiner besonderen religiösen Verehrung und Ergebenheit darzubringen. G. Bichlmair SJ e.h.²²²

Vorübergehend kam es also, trotz Verbotes der GESTAPO, zu einer Übernahme der Hilfsaktion durch das Caritas-Institut. Dieses wurde „Erzbischöfliche Diözesanstelle für nichtarische Katholiken“ genannt und hatte seine Räumlichkeiten in der „Auswanderungshilfsorganisation für nichtmosaische Juden in der Ostmark“²²³ im 1. Bezirk, Habsburgergasse 2. Die Leitung übernahm der Seelsorger bei St. Peter, Dr. Johannes Perchter. Durch die starke Beanspruchung der Diözesanstelle durch Fürsorge und Beratung kamen die eigentlichen Aufgaben, nämlich die Erledigungen der Auswanderungsfälle ins Hintertreffen und so entschloss sich Kardinal Innitzer, die Hilfsstelle persönlich zu übernehmen. Sie wurde im 3. Hof des Erzbischöflichen Palais, in der früheren Kutscherwohnung, untergebracht, hieß nun „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“ und wurde von Pater Ludger Born SJ geleitet. Hier begannen am 1. Dezember 1940 die Tätigkeiten zur Hilfe getaufter Juden und sie endeten mit dem Ende des Krieges.²²⁴

Es war ein überlegter Schachzug von Kardinal Innitzer, für die Hilfsstelle persönlich die Verantwortung zu übernehmen. Auf diese Weise war sie eher dem Zugriff der GESTAPO entzogen, denn solange es nicht nötig war, scheute man vor einem direkten Einschreiten im Palais zurück.

Die Hilfsstelle war zwar ihrem Namen nach für Katholiken zuständig, es konnten sich aber alle rassistisch Verfolgten an sie wenden. In der Praxis gingen jedoch die Juden mit mosaischem Bekenntnis zur Israelitischen Kultusgemeinde²²⁵, evangelisch getaufte Juden wurden von der Schwedischen Mission und konfessionslose Nichtarier von der Society of Friends (Quäker)²²⁶ betreut²²⁷. Erst nach Auflösung der Schwedischen

²²² Ebd. 175, 176

²²³ Wird im Weiteren auch „Auswanderungshilfsorganisation“ genannt

²²⁴ Die Hilfsstelle übernahm fast alle früheren Mitarbeiterinnen von P. Bichlmair: Anna Böhmerwald, Dr. Anna Eppstein, Liselotte Fuchs, Wilhelmine Kardosch, Frau Dr. N. Ortony, Olga Paschka, Vallerie Pollizer, Paula Schönwälder

²²⁵ Wird im Weiteren auch „IKG“ genannt

²²⁶ Wird im Weiteren auch „Quäker“ genannt

Mission am 15. Mai 1941²²⁸ und der Quäker am 11. Dezember 1941 sprang im Bedarfsfall die Hilfsstelle ein.

Bis zur Polizeiverordnung über das Tragen des Judensterns in der Öffentlichkeit war die Lage der Hilfsstelle im Erzbischöflichen Palais ideal, da sie leicht zugänglich war und durch den sonstigen starken Parteienverkehr unbemerkt blieb. Eine außerordentliche Besonderheit dieser Tage war die telefonische Erreichbarkeit der Mitarbeiter. Die Nummer war im amtlichen Telefonbuch unter „„Erzbischöfliche Hilfsstelle für katholische Nichtarier“ I., Rotenturmstraße 1, Tel. Nr. „R 21 1 62 B““ eingetragen.²²⁹ Die Arbeit der Hilfsstelle konzentrierte sich zunächst auf Auswanderungshilfe, des Weiteren auf Hilfeleistungen und Fürsorgedienste jeglicher Art, Beistand im Zuge von Deportationen und schlussendlich auf Briefkontakte mit deportierten Personen und die Zusendung lebensnotwendiger Pakete an sie.

V.1. Die Hilfsstelle in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen

Für die Erzbischöfliche Hilfsstelle war die Kooperation mit anderen Hilfsstellen von größter Wichtigkeit. Gegenseitig konnte man sich unterstützen und das ergänzen, was für den anderen nicht erreichbar war. Dass es gute Zusammenarbeit mit der „Israelitischen Kultusgemeinde“ (IKG) sowie mit der „Schwedischen Mission“, der „Society of friends“ (Quäker), dem „St. Raphaels-Verein“ und der „Aktion Gildemeester“ gab, wurde von Ludger Born immer wieder bestätigt. (Die einzelnen Institutionen werden im Kap. V.2. vorgestellt.)

Nach Ausschluss aller jüdischer Kinder aus deutschen Schulen am 15.11.1938 und nach Auflösung der öffentlichen jüdischen Schule in der Sperlgasse am 30.11.1940 wurde von jüdischer Seite kein Versuch mehr gemacht, eine private jüdische Schule zu gründen. Es gelang aber der „Auswanderungshilfsorganisation“ – ab 1939 war das die neue Bezeichnung der „Aktion Gildemeester“ –, die Genehmigung für eine private

²²⁷ Die Quäker machten keine Unterschiede zwischen den einzelnen Konfessionen, die Aufteilung wurde aus praktischen Gründen getroffen.

²²⁸ Die Schwedische Mission war in der Seegasse 16 untergebracht, später diente das Gebäude als Krankenhaus und Altersheim für christliche und konfessionslose Juden. Mosaische Juden kamen in der Seegasse 9 unter.

²²⁹ Born, 17

Volks- und Hauptschule für christliche und konfessionslose nichtarische Kinder zu erhalten. Die Gemeinde Wien stellte im 5. Bezirk, Grüngasse 14, Schulräume zur Verfügung. Der Schulausschuss, der aus je einem Vertreter der „Hilfsstelle“, der „Schwedischen Mission“, der „Quäker“ und der „Auswanderungshilfsorganisation“ bestand, wählte unter dem Vorsitz von Prälat Dr. Wagner das Lehrpersonal aus, bewilligte den Haushaltsplan und bestimmte, je nach Anteil der Kinder, den Anteil der finanziellen Leistungen der einzelnen Organisationen.²³⁰

Am 16.12.1940 begann die Schule mit dem Unterricht und am 18.5.1942 wurde sie auf Anordnung von Berlin aufgelöst. Während dieses knapp zweijährigen Bestehens verlor die Schule von den bis zu 300 Schülern, zahlreiche Kinder und Lehrer, die deportiert wurden.

Eine Besonderheit dieser Schule war, dass es hier obligatorischen Religionsunterricht gab, der von Kaplan Josef Witt aus der St. Josefs-Pfarre erteilt wurde.

Für die Errichtung eines Kinderhortes durch die „Hilfsstelle“, der 1941 für alle Kinder gedacht war, die außerhalb der Schule ohne Aufsicht waren, stellte die „Auswanderungshilfsorganisation“ in der Wollzeile 7 zunächst einen Raum zur Verfügung, später einen weiteren. Als 1942 die „Auswanderungshilfsorganisation“ aufgelöst wurde, bedeutete das auch das Ende für den Kinderhort. Er wurde einem Heim für jüdische Kinder der IKG, in der damaligen Mohapelgasse 3 (jetzt Tempelgasse) einverleibt. Die Leitung übernahm der ehemalige Direktor der Schule in der Grüngasse, Dr. Bondy. Die „Hilfsstelle“ hatte auch weiterhin engen Kontakt mit dieser Kinder-Tagesheimstätte und trug die gesamten Kosten für deren Unterhalt. Auch Seelsorgestunden, die zunächst in der zuständigen Pfarre St. Nepomuk abgehalten worden waren, wurden ab Oktober 1943, in Absprache mit dem Ältestenrat der Juden, in das Kinderheim Mohapelgasse verlegt.

V.I.1. Die Israelitische Kultusgemeinde (IKG)

Die IKG in Wien I., Seitenstettengasse 4, stand unter der Leitung von Dr. Josef Loewenherz. Sie hatte die Vertretung der Interessen aller Juden im Reichsgau der „Ostmark“ über. Sie war Trägerin des jüdischen Schulwesens und der freien jüdischen Wohlfahrtspflege.

²³⁰ S. Born, Hilfsstelle, 22,23

In dieser Zeit war sie naturgemäß damit beschäftigt, auswanderungswillige Juden in allen Belangen zu unterstützen.

„So ergab sich der Kontakt mit ihr ganz von selbst. Gemeinsame Interessen neben der allgemeinen Hilfe für die Verfolgten lagen auf dem Gebiet der Auswanderung, der Schule und aller mit ihr zusammenhängenden Fragen, der Fürsorge und der Benützung jüdischer Einrichtungen. Vor Beendigung der Auswanderungsmöglichkeit streckte die Kultusgemeinde der Hilfsstelle 3.500 Dollar vor, um in letzter Stunde noch 10 Verfolgten zur Auswanderung zu verhelfen.“²³¹

Nach den großen Transporten Anfang Oktober 1942 mit weit über 1.000 Deportierten wurde die IKG aufgelöst und am 1. November 1942 trat der „Ältestenrat der Juden“ an ihre Stelle.²³² Er übernahm die Vertretung aller in Wien zurückgebliebener Juden, auch der nicht-mosaischen. Diese waren bisher von der „Auswanderungshilfsorganisation“ betreut worden, die ebenfalls im Oktober 1942 aufgelöst worden war. Alle Fürsorgearbeit sowie die Leitung des Altersheimes im 9. Bezirk, Seegasse 15, wurden jetzt Belange des „Ältestenrates“.

Durch die ständig notwendige Fühlungsnahme entwickelte sich zwischen „Hilfsstelle“ und „Ältestenrat“ eine gute Zusammenarbeit. Es ging um Besuche in Heimen, Begräbnisse der nichtarischen Katholiken auf dem jüdischen Friedhof²³³ etc. Die langjährige Fürsorgerin bei der IKG bzw. dem „Ältestenrat“ Franzi Löw (von 1937–1945), erwähnte ihre guten Kontakte zur evangelischen und katholischen

²³¹ Ebd. 126

²³² Unter den Deportierten befanden sich zahlreiche Angestellte der Kultusgemeinde und der Auswanderungshilfsorganisation. Nach einem Bericht der IKG vom 15.10.1942 verblieben nach den großen Transporten: 4000 privilegierte Mischehen, 2200 nichtprivilegierte Mischehen, 700 Geltungsjuden, 1200 Volljuden

²³³ Nach Anordnung der NS-Behörden wurden ab 1941 auch getaufte Juden auf den jüdischen Friedhöfen des Zentralfriedhofs in Wien, Simmering, bestattet. Ca. 800 Personen wurden auf dem Friedhofsteil bei Tor IV beerdigt, überwiegend im äußersten östlichen, vom Eingang aus gesehenen linkseitig an der Friedhofsmauer gelegenen Areal.

Dreizig Personen wurden auf dem jüdischen Friedhof bei Tor I beerdigt. Nach dem Krieg wurden bei mehr als einem Fünftel Exhumierungen vorgenommen. Die Wiederbestattungen erfolgten großteils auf dem Wiener Zentralfriedhof Tor II und III oder auf anderen Wiener Friedhöfen. Am 11. November 2003 wurde auf dem jüdischen Friedhof (Tor IV) ein Gedenkstein enthüllt. Der Historiker Gerald Stourzh, seine ehemalige Studentin Philomena Leiter und die frühere Generalsekretärin der Katholischen Aktion Ruth Steiner hatten die Initiative zur Sanierung der Gräber und zur Errichtung des Gedenksteines ergriffen.

Aus: www.christenundjuden.org/de/?id=287 (abgerufen: 20.03.09)

Fürsorge und erzählte, dass Pater Born ihr in vielen Fällen geholfen habe.²³⁴ Er stellte ihr Medikamente für Kranke zur Verfügung und gab ihr für einen jüdischen Buben einen gefälschten Taufchein, der diesem das Leben rettete.²³⁵ Aber auch sie hat umgekehrt der „Hilfsstelle“ manchen guten Dienst erwiesen, z.B. bei der Betreuung der Evakuierten in den Lagern vor dem Abtransport von Wien.

Bei den Fällen, die Judentransporte aus Ungarn betrafen, wandte sich die IKG ihrerseits direkt an die „Hilfsstelle“. Laut Born hatte diese aber wesentlich mehr Mittel und Wege zur Verfügung, sowohl in finanzieller als auch in personeller Hinsicht. Sie widmete sich zunächst ihren Glaubensgenossen und betrachtete getaufte Juden als Apostaten – Born betont, dass das im umgekehrten Fall auch so gewesen wäre.

„Als 1944 Judentransporte von Ungarn in plombierten Eisenbahnwagons über Wien geführt wurden – sie hielten auf offener Strecke außerhalb Wiens – durfte der Ältestenrat die Deportierten mit Wasser, Brot usw. versorgen. Herr Kohaut und Frl. Löw baten um Hilfe. Trotz der sehr kurzen Zeit, innerhalb derer Hilfe überhaupt nur möglich war, bevor die Züge weiterfuhren, brachte die Hilfsstelle etliche Lebensmittel zusammen. Hierbei halfen in erster Linie die Klöster, wie bereits ausgeführt wurde.“²³⁶

V.1.2. Hilfswerk des bischöflichen Ordinariats Berlin

Das „Hilfswerk“ in Berlin war von Bischof Konrad Graf von Preysing 1935 errichtet worden. Die Leitung hatte zunächst Dompropst Bernhard Lichtenberg inne, nach seiner Verhaftung übernahm sie der Bischof selbst. Pater Born musste öfters aus dienstlichen Gründen nach Berlin, um Kontakte zu knüpfen und die beiderseitigen Probleme zu besprechen. Im Mittelpunkt der Gespräche standen laut Born meistens die bedrohten Mischehen sowie die Lage der Deportierten im Osten und in den Konzentrationslagern.

²³⁴ Anlässlich des Strafverfahrens des Österr. Volksgerichts gegen den SS-Sturmbannführer Dr. Karl Ebner erwähnte der Zeuge Hermann Kohaut am 10.7.1946 die Hilfe Borns für eine Frau Löw:
„... Infolge dieser Nominierung durch den Ältestenrat wer von den Angestellten bei den jeweiligen Transporten mitzugehen hatte, herrschte natürlich eine ungeheure Protektionswirtschaft. Dadurch wurden auch alle evakuierbaren Angestellten der Aktion Gildemeester mit einer einzigen Ausnahme einer gewissen Frau Löw, für die sich Pater Born, der Leiter der Caritas, Wien I. Rotenturmstr. 2, selbst bei Rixinger eingesetzt hatte, verschickt. DÖW 8919/a

²³⁵ www.christenundjuden.org/de/?item=170 (abgerufen: 28.03.09)

²³⁶ Born, Hilfsstelle, 127

Jeder Besuch brachte wertvolle Informationen, Born erwähnt besonders die Leiterin des Berliner Hilfswerks, Dr. Sommer, die durch ihren Durchblick und ihren Mut große Leistungen vollbrachte.²³⁷

V.I.3. Der Deutsche Caritasverband in Freiburg im Breisgau

Hier wirkte Dr. Gertrud Luckner²³⁸ seit dem Jahr 1938 als hauptamtliche Mitarbeiterin und baute einen Helferkreis für Juden und andere Verfolgte auf. Nach Ausbruch des Krieges gründete sie eine „Kirchliche Kriegs-Hilfsstelle“, die sich im Rahmen des Deutschen Caritasverbandes aller Verfolgten, besonders aber der Juden annahm. Sie handelte zunächst mit Unterstützung, ab 1941 im Auftrag des Freiburger Erzbischofs Dr. Conrad Gröber. Sie versuchte, die Hilfe für die nichtarischen Christen im gesamten Reichsgebiet aufzubauen und Kontakte herzustellen. Dabei führte sie ihr Weg auch nach Wien, wo sie mit Ludger Born bekannt wurde. So war es der „Hilfsstelle“ möglich, sich an sie zu wenden, wenn es Probleme mit der Lieferung von Paketen nach Polen gab. Diese konnte Gertrud Luckner dann vermitteln; Pater Born berichtet darüber in seiner Dokumentation.²³⁹

²³⁷ Ebd. 130

²³⁸ Dr. Gertrud Luckner (26.9.1900 Liverpool – 31.8.1995 Freiburg i.Br.), Diplom Volkswirtin, im Friedensbund deutscher Katholiken, ihre Post wurde bereits 1933 von der Polizei überwacht, sie wurde 1943 verhaftet und in das KZ Ravensbrück interniert. Nach dem Krieg leitete sie die Verfolgtenfürsorge der Caritas und arbeitete nach ihrer Pensionierung an der Herausgabe des „Freiburger Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem alten und dem neuen Gottesvolk – im Geist der beiden Testamente“. Sie erhielt 1953 das Bundesverdienstkreuz am Bande, 1960 das Päpstliche Ehrenkreuz und 1965 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. 1951 wurde sie als erste deutsche Katholikin vom Staat Israel eingeladen und ihr als Judenhelferin in der Nähe von Nazaret ein Gertrud-Luckner-Hain gepflanzt. 1966 wurde sie in Jad Vashem als Gerechte unter den Völkern ausgezeichnet. Der Deutsche Caritasverband stiftete zu ihrem Andenken einen Wissenschaftspreis, der im Oktober 2006 erstmals verliehen wurde. Mit dem Gertrud-Luckner-Preis zur Förderung der Wissenschaft in der Sozialen Arbeit wird alle zwei Jahre eine Abschlussarbeit aus Universitäten oder Fachhochschulen ausgezeichnet.

http://de.wikipedia.org/wiki/Gertrud_Luckner (abgerufen:31.10.10)

²³⁹ Born, Hilfsstelle, 131

V.1.4. Freunde und Helferkreise

Ludger Born betonte immer wieder, dass die „Hilfsstelle“ nicht isoliert war, sie wusste sich getragen von der Zuwendung vieler Freunde und Wohltäter. Unter ihnen waren Ordensleute, Priester und Laien, die mit Rat und Tat, aber auch mit erheblichen Sach- und Geldspenden beistanden. So nennt er im Hause des Bischofs und rund um den Stephansdom Namen wie Dr. Franz Jachym²⁴⁰, Dr. Jakob Weinbacher²⁴¹, Prälat Josef Wagner, Dr. Josef Streit, Kanonikus Dr. Karl Rudolf, Direktor Franz Steiner – Leiter des Caritas-Institutes, den Superior der alten Universitätskirche P. Franz Mitzka, seinen Nachfolger P. Peter Paul Pohl, und deren Mitbrüder P. Hugo Montjoye und P. Theodor Gröschl.

Viele außerkirchliche Stellen spielten für die „Hilfsstelle“ eine wesentliche Rolle, z.B. im Sozialministerium der Sektionschef Baron Schleyer, der bei der Beschaffung von Medikamenten und bei Vermittlung der Aufnahme in Spitäler half.²⁴²

Eine besondere Stellung nahm der jüdische Rechtsanwalt Dr. Michael Stern²⁴³ ein, der, wie Born schreibt, der Hilfsstelle viele wertvolle Dienste erwiesen hat.²⁴⁴

Laut Erzählung der Tante von Dr. Gabriel Alexander (s. Kap. I.4.), war ihr Stern persönlich bekannt, er hat ihr bei einigen Schwierigkeiten sehr geholfen. Auf seine Bereitschaft zu helfen kann auch bei der Durchsicht der 150 Karten aus Theresienstadt geschlossen werden, die im Erzbischöflichen Archiv aufliegen. Sie wurden von den deportierten Schützlingen der „Hilfsstelle“ hauptsächlich an Pater Born und seine Mitarbeiterinnen gesandt, 32 Karten sind direkt an Michael Stern gerichtet, aus denen hervorgeht, dass auch er Lebensmittelpakete nach Theresienstadt schickte und mit der „Hilfsstelle“ im engen Kontakt stand.

„Dr. Michael Israel Stern, Konsulent, Wien I/I

Rotenturmstr. 17

Abs. Hilde Lauer, Theresienstadt Hauptstr. 2a

²⁴⁰Dr. Franz Jachym, (3.9.1919 Wien – 29.11.1984 Wien) in der NS-Zeit erzbischöflicher Zeremoniär, ab 1950 Erzbischof

²⁴¹Dr. Jakob Weinbacher (20.12.1901 Wien – 15.7.1985 –Wien) unter Innitzer Sekretär des Kardinals, ab 1962 Bischof

²⁴²Born, Hilfsstelle, 123 ff.

²⁴³Dr. Michael Stern (geb.11.12.1897 in Wr.Neustadt, gest.2.12.1989 in Wien) war nach 1945 führender Strafverteidiger in Wien

²⁴⁴Born, Hilfsstelle, 124

Theresienstadt 11.6.44

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich bin gesund und stark, es geht mir gut. Ich bitte Sie diese Karte an Herrn Hugo Johann Isr. Geist, Wien XVIII./110, Haizingergasse 1 gütigst weiter zu leiten. Ich warte mit größter Sehnsucht auf eine Karte von seiner Hand. Von meiner Pflegetochter Ina habe ich noch gar kein Lebenszeichen, was mich sehr befremdet. Von Ihnen habe ich bisher 3 Pakete erhalten, innigen Dank dafür, besonders für Fettstoff u. Zucker. Ich arbeite als „Schwester Hilde“ im Siechenheim. Die Stunden dort sind meine glücklichsten. Ansonsten lebe ich sehr zurückgezogen, nur der Sehnsucht nach meinen Lieben. Innige Grüsse Hilde Lauer“²⁴⁵

Trotz allem gab es nach dem Krieg auch eher zweideutige Aussagen über Stern. Laut einem Brief von Bert Jünger, einem Freund des ehemaligen Chauffeurs von Gauleiter Schirach, Hans Sorgan, wird die Tätigkeit Sterns in der nationalsozialistischen Zeit so beschrieben:

„Stern war seit Einmarsch als Konsulent im Gestapo-Hauptquartier auf dem Wiener Morzin Platz tätig und bestimmte mit, wer ausreisen durfte und wer nicht...“²⁴⁶

Stern selbst schildert seine Tätigkeit und Funktion während der nationalsozialistischen Zeit anlässlich einer Zeugenaussage am 5.4.1946 folgendermaßen:

„Durch Vermittlung Dr. Erich Führer, der ein Studienkollege von mir und ein Du-Freund des damaligen Leiters der Gestapo, Leitstelle Wien war, wurde mir Ende 1942 die Erlaubnis erteilt, für Juden in der Judenabteilung intervenieren zu dürfen. Bis zum Jahre 1942 sind mir die Verhältnisse in der Abteilung persönlich nicht bekannt bzw. nur durch die Gildemeester-Aktion und die Kultusgemeinde. Ich war Anwalt von Gildemeester.

...Einweisungen in das KZ erfolgten – um bei dieser Gelegenheit einen vielfachen Irrtum richtig zu stellen – niemals, zumindest nicht mehr zu jener Zeit, da ich schon intervenieren konnte, durch die Wiener Gestapoleitstelle,

²⁴⁵ Diözesan Archiv, Hilfsstelle, Kass.2/Fasz.1, Nr.61

²⁴⁶ Brief an Ing. Steiner von Bert Jünger vom 27.8.1980, DÖW Arch.19169

sondern ausschließlich durch das Reichssicherheitshauptamt in Berlin. Nur der Antrag auf Einweisung in ein KZ ging von Wien aus.“²⁴⁷

V.2. Auswanderung und Flucht

Die Auswanderungsangelegenheiten stellten bis zur zweiten Hälfte des Jahres 1941 das ganz bestimmende Element innerhalb der jüdischen Bevölkerung dar. Bis dahin waren Auswanderungen noch möglich und nahmen, bei bis zu 50 bis 60 Fällen täglich, dementsprechend die Mitarbeiterinnen des Hilfswerks stark in Anspruch. Es gab gute Kontakte und Zusammenarbeit – wie bereits erwähnt – mit der „Aktion Gildemeester“, der „Society of Friends“ (Quäker), der „Schwedischen Mission“ und besonders mit dem „St. Raphaels-Verein“ in Hamburg. Auch gab es rege Korrespondenz zwischen der „Hilfsstelle“ und den Katholischen Hilfskomitees in Rom, Lissabon, New York und Buenos Aires. Pater Born listete in der Nachkriegszeit in einer Dokumentation über seine Arbeit die Kontakte und die daraus resultierenden Ausreisen der Flüchtenden auf. Besonders hilfreich war ihm der „St. Raphaels-Verein“, der in der Zeit völliger allgemeiner Telegrammsperre 90 Telegramme nach Übersee vermittelte, die für eine Ausreise in vielen Fällen die Voraussetzungen bildeten. Auch bei der Beschaffung von Dollar – pro Person durchschnittlich 200 bis 350 – besorgte der „St. Raphaels-Verein“ für ca. 160 Personen die nötigen Beträge.

Als große Tragik bezeichnete Born das Scheitern des umfassendsten Projekts der Auswanderungshilfe trotz aller Bemühungen des Vereins. 3.000 Visa, die Brasilien Papst Pius XII. in Aussicht gestellt hatte, verfielen, weil ihre Ausfertigungen durch verschiedene Umstände zu lange verzögert worden waren.

Auch Kardinal Innitzer steuerte regelmäßig großzügige Geldsummen bei. Als die Situation immer schwieriger wurde, wandte er sich am 20. Jänner 1941 mit einem Schreiben an den Papst. Er schildert ihm die momentane Situation, vor allem das Scheitern der Brasilienaktion:

²⁴⁷ Zeugenaussage von Dr. Michael Stern am 5.4.1946 lässlich des Strafverfahren des Österreichischen Volksgerichts gegen den SS-Sturmbannführer Dr. Karl Ebner (Referatsleiter Juden) 1946, DÖW 8919/a

„Die uns zur Verfügung stehenden Mittel sind durch das völlige Versagen des Auslandes so zusammengeschmolzen, daß eine ausgiebige Unterstützung kaum möglich ist. Viele meiner nichtarischen Diözesanen mussten daher in den letzten Wochen ihre Wohnungen aufgeben und Massenquartiere aufsuchen. Schließlich sind unsere Reisepläne gescheitert oder in bescheidenen Anfängen stecken geblieben, zumal die Brasilienaktion. Und nun sind diese schwergeprüften Katholiken meiner Diözese noch von einer größeren Gefahr bedroht. Nach einer mir von zuverlässiger Seite zugekommenen Information sollen in den nächsten Wochen sämtliche in Wien lebenden Juden – etwa 60000 – deportiert werden. Möglichst viele diesem furchtbaren Schicksal zu entreißen ist daher unsere dringlichste Aufgabe ...“²⁴⁸

Am 6. Februar kommt vom Staatssekretariat die Antwort, dass der Papst dem „St. Raphaels-Verein“ 30.000 Dollar für Ausreisezwecke zur Verfügung gestellt habe, sowie eine Überweisung an den Kardinal mit 2.000 Dollar getätigt habe. Außerdem habe der Papst Erzbischöfe verschiedener Länder aufgefordert, Hilfskomitees zu gründen.

In einem weiteren Schreiben Innitzers an den Papst bedauert Innitzer, dass auf die Aufforderung an die Bischöfe Hilfskomitees zu gründen, keine Reaktion zu merken sei, mit Ausnahme der Gründung eines Argentinischen Komitees.

Bereits 1936 war in New York das „Catholic Committee for Refugee“ gegründet worden. Im Archiv der Erzdiözese befinden sich insgesamt 47 Schriftstücke von der Korrespondenz zwischen der „Hilfsstelle“ und dem „Committee“, aus denen hervorgeht, dass letztlich wenig Hilfe geboten wurde (werden konnte?). Drei Briefauszüge mögen als Beispiel verdeutlichen, mit welchen Problemen sich Ludger Born und seine Helferinnen herumschlagen mussten:

Mit 26.5.1941 ist folgender Brief von Born datiert, fast gleichzeitig, am 27.5.1941 ging ein Schreiben aus New York an ihn:

„...Wir sind im Augenblick nicht ganz im Bilde über das, was von Ihrer Seite aus noch geschehen kann. Sie schrieben uns einerseits, daß eine Beschaffung von Affidavit nicht mehr möglich sei und unsere Schützlinge werden von dieser Tatsache durch die Society of friends in Ihrem Auftrag verständigt, andererseits erhalten unsere Schützlinge noch immer Fragebogen von Ihnen, mit der

²⁴⁸ Nachlass Pater Born, Brief Kardinal Innitzers an Pius XII. vom 20.1.1941 in: Fenzl, Innitzer und die Juden, 411

Aufforderung zur Einsendung ihrer Papiere. Etliche von den Leuten haben mit viel Ausdauer und etlichen Kosten vor wenigen Tagen erst alles beschafft und ihre ganze Hoffnung auf Sie gesetzt und kommen nun ganz unglücklich zu uns, mit der Frage, ob das nun alles zwecklos gewesen sei. Was sollen wir den Leuten sagen? Wir bitten Sie sehr, uns freundlichst mitzuteilen, ob noch für irgendeinen von unseren Schützlingen die Aussicht besteht, durch Ihre Vermittlung nach USA zu kommen.

In der Annahme, daß Sie aber nach wie vor die Verbindung zwischen in USA lebenden Verwandten und Freunden unserer Schützlinge und diesen herstellen, wenn Ihnen die Anschriften bekannt sind, bitten wir Sie sehr, in folgenden Fällen gütigst intervenieren zu wollen...

Wie wären sehr froh, einmal direkte und ausführliche Nachricht von Ihnen zu erhalten. Sie vergeben uns hoffentlich, daß wir Sie so mit Briefen belagern, aber die Sache erfordert das und wir zweifeln nicht daran, daß Sie unser Drängen gut begreifen können.

Mit freundlichen Grüßen Ihr sehr ergebener²⁴⁹

27.5.1941 von New York:

„...Bei dieser Gelegenheit möchten wir uns erlauben, darauf hinzuweisen, neu hinzukommende Antragssteller zuerst danach zu fragen, ob diese Verwandte und Bekannte in Amerika haben, welche in der Lage sind für die Betroffenen zu bürgen oder zwecks Beschaffung eines solchen Papiers herangezogen werden können.

Die Schwierigkeiten steigern sich ebenfalls, wenn die Emigranten zu alt sind und für eine Erwerbsmöglichkeit hierzulande nicht mehr in Frage kommen. Dies bezieht sich auf Leute, die Fünfzig und darüber sind.

...Edmund Nyitrai, Wien II., Hollandstr. 9. Wollen Sie diesem Herrn noch anheim stellen, einen Umschulungskurs, evtl. als Diener-Chauffeur zu überlegen, da er zusammen mit seiner Frau dann einen Posten in einem feinen amerikanischen Hause übernehmen könnte, die (sic!) außerordentlich gut bezahlt sind.

...hochachtungsvoll Rev. Emil N. Komora, Exekutive Director²⁵⁰

²⁴⁹ Diözesan Archiv, Hilfsstelle, Kassette 1/ Faszikel 5

²⁵⁰ Ebd. Kassette 1/ Faszikel 5

5.11.1941 aus Wien an New York:

„...Wir möchten noch darauf hinweisen, daß der Weg, den Sie an Schützlinge vorschlagen, die ihre Einreise nach U.S.A. betreiben, nämlich eine Photokopierte(sic) Bestätigung einzusenden, daß sie einen Platz in einem versiegelten Zug belegt hätten, nicht gangbar ist. Die Teilnahme an einem Transport enthebt nicht von der Notwendigkeit, ein portugiesisches oder spanisches Durchreisevisum zu besitzen, welches von hieraus überhaupt nicht zu erlangen ist. Und ohne dieses gibt es keine Einreihung in einen Transport. Es müsste veranlasst werden diese Visa über Auftrag von Washington, von Spanien oder Portugal aus angewiesen zu erhalten.“²⁵¹

Ende 1941 bricht der Briefwechsel zwischen Wien und New York ab.²⁵²

Auch mit dem „Comite catolico de Socorro al Immigrante Buenos Aires“ besteht eine Korrespondenz, sie existiert vom 18. Februar bis Dezember 1941. 92 Schreiben sind davon erhalten, in denen 100 Fälle von Hilfsbedürftigen vorgeschlagen werden. Die Antworten sind allerdings sehr vage bzw. negativ: Man habe schlechte Erfahrungen mit Konvertiten gemacht und darum ... Schlechte Erfahrungen hatte der Leiter des „Comite catolico“ aber auch schon zu Beginn seiner Korrespondenz mit Wien gemacht, damals noch mit der „Erzbischöflichen Diözesanstelle für nichtarische Katholiken“, die dem Caritas-Institut unterstand. Das geht jedenfalls aus einem Antwortschreiben nach Buenos Aires am 4. März 1941 von Pater Born hervor:

„Hochwürdiger P. Rademacher!

Mit bedauern (sic!) haben wir gehört, daß Ihre Versuche, mit unseren Vorgängern an unserer Hilfsstelle zusammen zu arbeiten zu keinem wünschenswerten Erfolg geführt haben. Wir bitten Sie, sich von nun an, mit Ihren Wünschen an uns zu wenden, wir wollen tun was in unseren Kräften steht, um sie zu erfüllen...“²⁵³

²⁵¹ Ebd. Kassette 1/ Faszikel 5

²⁵² Ebd. Kassette 1/ Faszikel 5

²⁵³ Ebd. Kassette 1/ Faszikel 6

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten und war verbunden mit dem Wunsch, die bis dato unbeantworteten Briefe zu erledigen, die anscheinend nicht aufzufinden waren.

Am 16.4.41 schrieb Born:

„Hochwürdiger, lieber Pater Rademacher!

Haben Sie vielen Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 22.2. Ich freue mich, daß nun auch die persönliche Beziehung mit Ihnen hergestellt ist und hoffe auf ein gutes und segensreiches Zusammenarbeiten im Interesse unserer Schützlinge. Ich bedaure sehr, daß Sie in der letzten Zeit mit der Hilfsstelle keine guten Erfahrungen gemacht haben und hoffe, daß Sie in Zukunft keinen Anlass zu Klage finden werden. – Leider muss ich Ihnen mitteilen, daß ich mich außerstande sehe, Ihrer Bitte zu entsprechen, die bis nun unbeantworteten Briefe zu erledigen, da ich keine Korrespondenz vorfinde. Vielleicht haben Sie die Güte, uns nochmals die Dinge bekannt zu geben, deren Erledigung noch aussteht...“

Auch hier nützte das Bemühen der „Hilfsstelle“ nicht viel bzw. nicht lange, die Korrespondenz mit Buenos Aires endete, das letzte Schreiben ist mit dem 18. Dezember 1941 datiert.

V.2.1. Der St. Raphaels-Verein

Zunächst war der „St. Raphaels-Verein zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer“, der bereits 1871 in Deutschland gegründet worden war, nur für Katholiken gedacht. In den Jahren der Judenverfolgungen wurde aber auch Nicht-Ariern geholfen.

„In den ersten Jahren nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten war die Zahl der auswanderungswilligen Katholiken noch nicht allzu groß, so dass in jener Zeit die reguläre Tätigkeit des St. Raphaels-Vereins im Vordergrund stand; erst allmählich nahm infolge des ständig wachsenden Terrors in Deutschland die Hilftätigkeit vor allem für ‚rassisches‘ Verfolgte einen immer größeren Raum ein. Zu der regulären Arbeit des Vereins gehörte auch die Spezialbetreuung, die er auswandernden Ordens- und Weltgeistlichen zuteil

werden ließ und die darin bestand, dass die Geistlichen von der Bahn abgeholt und in ihre Unterkunft gebracht wurden. Den vielen katholischen Landwirten aus der Schweiz, die über Deutschland nach Übersee auswanderten, wurden die Unterstützung des St. Raphaels-Vereins ebenso wie den Rückwanderern zuteil, die nach Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland in ihre Heimat zurückkehrten. Sogar die in früheren Jahren Ausgewanderten bedurfte weiterhin der Betreuung durch den Verein. In Not geratene überseeische Siedlungen deutscher Katholiken erhielten beträchtliche finanzielle Unterstützungen ... Die Dienste des Vereins wurden bei Nachforschungen nach im Ausland Verschollenen ebenso in Anspruch genommen wie später bei der Beschaffung des ‚Ariernachweises‘ für Katholiken in Deutschland, die von Auslandsdeutschen abstammten. Mit religiösem Schriftgut wurden deutsche Katholiken besonders in den Urwaldsiedlungen Brasiliens versorgt. Überhaupt ließ der St. Raphaels-Verein den katholischen Auswanderern eine intensive religiöse Betreuung zuteil werden, die neben der praktischen Vereinsarbeit allzu leicht übersehen und in ihrer Bedeutung unterschätzt wird.²⁵⁴

Im Laufe des Jahres 1933 schuf der „St. Raphaels-Verein“ eine eigene Abteilung für all jene, die aus rassischen Gründen das Land verlassen mussten. Sie nannte sich „Sonderhilfswerk“ und war für die

„Auswanderung von Nichtariern katholischer Konfession und von Katholiken, die durch ihre politische Tätigkeit aus ihrer beamtlichen Arbeit ausschieden“ gedacht²⁵⁵.

Da die Nationalsozialisten bereits 1933 begonnen hatten, katholische Vereine aufzulösen, war die Leitung sehr bemüht, den nationalsozialistischen Machthabern keinen Vorwand zu liefern, auch den „St. Raphaels-Verein“ aufzulösen. Besonders zurückhaltend war sie solchen Deutschen gegenüber, die im offenen Gegensatz zum nationalsozialistischen Regime standen. Auf der Vorstandssitzung vom 15. Juni 1934 wurde beschlossen,

²⁵⁴ Lutz-Eugen Reutter, Die Katholische Kirche als Fluchthelfer im Dritten Reich. Die Betreuung von Auswanderern durch den St. Raphaels-Verein. (Hamburg 1971), 52

²⁵⁵ Ebd. 53

„dass nur wertvolle katholische Persönlichkeiten berücksichtigt werden sollen, die in keiner Weise ihre staatsbürgerlichen Pflichten verletzten“.²⁵⁶

Welche Richtlinien und Maßstäbe offiziell angelegt wurden, damit Hilfsansuchen vom Verein positiv beurteilt wurden, ist aus folgendem Schreiben vom 6.7.1940 ersichtlich, das an den damaligen Leiter der „Auswanderungshilfsorganisation für nichtmosaische Juden in der Ostmark“, Dr. Johannes Perchter ging.

HAMBURG AN ERZBISCHÖFLICHE DIÖZESANSTELLE FÜR NICHTARISCHE KATHOLIKEN

*Sehr geehrter Herr Perchter,
im Anschluss an unser Schreiben in Sachen Gottlieb und N. Weiss dürfen wir Ihre gütige Aufmerksamkeit für folgende Darlegung erbitten.*

Unbedingte Voraussetzung für Gewährung von Beihilfen ist, daß die Bittsteller im wesentlichen ihrer religiösen Verpflichtung nachkommen. Für Verheiratete schließt das die kirchliche Trauung und katholische Taufe und Erziehung der Kinder ein. In diesen wesentlichen Punkten sind wir unerbittlich. Noch vor wenigen Monaten trat eine arische Frau, die mit einem Juden verheiratet ist, an uns um Zuteilung einer Devisenpassage nach USA heran und konnte sogar die Empfehlung zweier Bischöfe nachweisen. Wie sie die erworben hat, ist und bleibt uns allerdings ein Rätsel. Denn bei unseren weiteren Erkundigungen ergab sich das eigenartige Ergebnis, daß die Frau schon seit 20 Jahren mit einem Israeliten in nicht kirchlicher Ehe lebt und die drei Kinder israelitisch sind. Trotz der Empfehlung der beiden Bischöfe – es war wohl nur eine mehr allgemeiner Natur, es kam dann doch die Fürsprache eines Caritasverbandes hinzu – haben wir in diesem Falle einen ablehnenden Bescheid erteilt. Wir möchten deshalb auch hier die Bitte aussprechen, die wir im vorigen Jahre an unsere Beratungsstellen im Altreich ausgesprochen haben, doch dahin wirken zu wollen, daß die Bischöfe sich in diesen Fragen mehr distanzieren. Auch aus der Ostmark, vor allem aus Wien wurden uns solche Empfehlungen schon mehr als einmal vorgelegt.

Wir wollen zugleich auch die Bitte anschließen, doch dafür sorgen zu wollen, daß die pfarramtlichen Zeugnisse die oben erwähnten Gesichtspunkte

²⁵⁶ Ebd. 59

berücksichtigen und zwar in erster Linie. Gerade die pfarramtlichen Zeugnisse aus der Ostmark können uns nicht in jedem Falle befriedigen.

Sie wollen uns diese Hinweise nicht verübeln. Da die zur Verfügung stehenden Mittel beschränkt sind, müssen wir uns schon an diese Grundlinien halten. Katholiken, die durch die Verhältnisse zur Auswanderung gezwungen sind, sich aber bis jetzt um die Kirchen wenig gekümmert haben, müssen schon von jenen zurückstehen, die ihren religiösen Verpflichtungen nachgekommen sind. Das gilt umso mehr von den Devisenpassagen, die wir in Zukunft von hoher kirchlicher Stelle im Ausland erbitten müssen. Wenn uns auch die Bedingungen noch nicht näher bekannt sind, unter denen diese Devisen gewährt werden, so wissen wir doch schon, daß diese Stellen ein gutes pfarramtliches Zeugnis verlangen.

Mit freundlichen Grüßen ergebenst...

Notwendige kirchliche Unterlagen, die von Bittstellern für die Erteilung des Brasil-Visums auf die Vatikanquote vorgelegt werden müssen:

1. *Taufschein*
2. *kirchlicher Trauschein*
3. *pfarramtliches Zeugnis, das folgendes enthalten muss:*
 - a) *ob die Bittsteller praktizierende Katholiken sind*
 - b) *ob sie in geordneten Ehe- und Familienverhältnissen leben*
 - c) *ob die katholische Erziehung der Kinder gesichert ist*
 - d) *ob sich die Bittsteller eines guten Rufes in der Pfarrgemeinde erfreuen*
4. *der ausgefüllte Fragebogen des St. Raphaelsverein.*

Die genannten Urkunden sind erst recht vorzulegen, wenn Devisenpassagen durch uns von höchster kirchlicher Stelle vermittelt werden sollen.

Wir haben uns ausdrücklich hierzu verpflichten müssen.“²⁵⁷

Am 25. Juni 1941 kamen überraschend die Auflösung und das Verbot für den „St. Raphaels-Verein“ in Hamburg durch die Staatspolizeileitstelle Hamburg der Geheimen Staatspolizei. Offiziell wurden Gesetzesübertretungen wie Kontakte zu Agenten durch den bereits verstorbenen Generalsekretär Dr. Größer genannt. Inoffiziell war es den

²⁵⁷ Diözesanarchiv Wien, Hilfsstelle, Kassette 1/Faszikel 7

Nazis zu dieser Zeit schon klar, dass das nationalsozialistische Ziel, Deutschland „judenrein“ zu machen, nicht durch Auswanderungen zu erreichen war. Ende Juni 1941 bereitete Reinhard Heydrich auf Befehl Görings die „Endlösung der Judenfrage“ vor und demzufolge musste auf die Auswanderungsstelle keinerlei Rücksicht mehr genommen werden, denn für die Strategien der Nazis waren sie damit obsolet.

Da über die Hilfstätigkeit des „St. Raphaels-Vereins“ kein statistisches Material vorliegt, kann man nur vage Angaben machen. Mit Stichtag 1. Januar 1940 dürften ca. 5.000 Personen ihre Auswanderung durch den Verein betrieben haben. Von 4116 konnte man Personalangaben auswerten, diese ergaben, dass davon 3203 katholisch, 498 jüdisch, 11 evangelisch, 3 altkatholisch, 2 griechisch-katholisch, 2 gottgläubig, 49 Dissidenten, 1 aus der Kirche ausgetreten waren und es von 241 keine Angaben gibt.²⁵⁸ Wie sehr der Ausfall des „St. Raphaels-Vereins“ auch die Schützlinge Pater Borns betraf, geht aus einem Schreiben an einen seiner Mitbrüder, Pater Weber, vom 9.7.1941 hervor:

„...Die Schließung der USA Konsulate durchkreuzte unsere Pläne und stellte die Auswanderung unserer Schützlinge nach USA in Frage, die noch nicht im Besitz eines amerikanischen Visums waren. Da fast gleichzeitig Portugal die Einreise sperrte, gerieten 7 unserer Schützlinge, die bereits im Besitz eines amerikanischen Visums waren und von Lissabon aus gebucht hatten, in eine schwierige Lage. Wollten sie die Reise antreten, so mußten sie auf spanische Linien umbuchen. Dadurch verteuerten sich die Schiffsplätze um das Doppelte. Um diesen Schützlingen zu helfen, die in so kurzer Zeit die fehlenden Dollarbeträge nicht aufbringen konnten, beantragten wir sofort die entsprechende Summe beim St.Raphaels-Verein, der die Überweisung sofort durchzuführen versprach.

Am 25. 6. wurde der St. Raphaels-Verein in Hamburg durch die Geheime Staatspolizei geschlossen. Durch diese Maßnahmen wurde die Ausreise unserer 7 Schützlinge nach USA in Frage gestellt. Schnellstes Handeln war geboten, da das Schiff Ende Juli ab Barcelona fährt und die Abreise von Wien Mitte Juli erfolgen soll. Durch Verhandlungen mit der Israelitischen Kultusgemeinde Wien erreichte ich, daß sie mir den Betrag von Do 2000,-- vorstreckte in der sicheren Erwartung, dass von uns dieser Betrag möglichst schnell ihr zurück überwiesen wird.

²⁵⁸ Reutter, Die Kath. Kirche als Fluchthelfer, 189

Durch die gleiche missliche Lage ist die Ausreise einer Reihe von Schützlingen nach Argentinien und Brasilien, die zur Durchführung ihrer Ausreise die erforderlichen Dollar vom St. Raphaels-Verein Hamburg auf unseren Antrag hin zugesagt erhielten, in Frage gestellt, ebenso die Ausreise einer weiteren Reihe von Schützlingen für die wir in den nächsten Wochen durch die Vermittlung des katholischen Comtes in Argentinien die Einreise nach dort erwarten. Insgesamt dürfte es sich um ca. 15–20 Fälle handeln, für die wir die erforderlichen Dollar dringend benötigen. Alle Dokumente, Empfehlungen usw., die für die Bewilligung der Gelder gefordert werden, wurden von uns bereits vor längerer Zeit an den ST.R.V. Hamburg eingereicht und vom Präsidenten des Vereins Sr. Exzellenz Dr. Wilh. Berning, Bischof von Osnabrück genehmigt...In Zukunft werden alle Wiener Fälle direkt durch die Erzbischöfliche Hilfsstelle erledigt. Die für die Ausreise erforderlichen Dollarbeträge werden nach Überprüfung durch Sr. Eminenz Kardinal Innitzer direkt bei der Staatssekretarie beantragt... Lt. Mitteilung der Geheimen Staatspolizei ist nämlich nur die Zentralstelle in Hamburg aufgelöst. Einer Weiterarbeit der Filialen im Bereich der begrenzten Zuständigkeit steht nichts im Wege.“²⁵⁹

V.2.2. Aktion Gildemeester (Auswanderungshilfsstelle für nichtmosaische Juden in der Ostmark, AHO)

Die „Aktion Gildemeester“ war auf Wien und Graz beschränkt und hatte den Zweck, die Auswanderung von bedürftigen Personen zu organisieren, die nicht Mitglieder der IKG waren, nach den Nürnberger Gesetzen aber als Juden galten. Dazu sollten wohlhabende Juden ihr gesamtes Vermögen dem von den NS-Behörden für die Aktion bestellten Treuhänder, dem Grazer Bankhaus Kreentschker, zur Verwaltung und Verwertung übergeben, wobei ein bestimmter Prozentsatz dieses Vermögens zur Finanzierung der Auswanderungsaktion bereitzustellen war. Als Gegenleistung versprachen sich die Fondsbeiträger – es waren etwa 100 jüdische Familien mit rund 300 Einzahlenden – eine beschleunigte Vermögensliquidierung und bevorzugte

²⁵⁹ Diözesanarchiv Wien, Hilfsstelle, Kassette 1/Fazikel 7

Behandlung bei der Auswanderung.²⁶⁰ Mit den Fondseinzahlungen konnten Reisekostenzuschüsse für mehr als 4.000 auswanderungswillige Juden finanziert werden.²⁶¹

Die Aktion wurde nach dem Niederländer Frank van Gheel Gildemeester benannt, der schon in der Zwischenkriegszeit zahlreiche Hilfsaktionen in Österreich und Deutschland geleitet hatte. Er selbst trat aber fast nie in Erscheinung, man vermutet, dass er nur als Strohmann diente. Geschäftsführer der Aktion, die im April 1938 gegründet wurde, war Erich Fassal. Die Verbindungsleute zur GESTAPO bzw. zur „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ waren Emil Gottesmann und Hermann Kohaut. Die Büroräume befanden sich zunächst in Wien I., Kohlmarkt 8, ab September 1938 in der Wollzeile 7. Ab 1939 wurde sie in „Auswanderungshilfsorganisation für nichtmosaische Juden in der Ostmark“²⁶² umbenannt. Sie unterstand der strikten Kontrolle der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ und deren Leiter Adolf Eichmann. Mit 31.10.1942 wurden die „Gildemeester-Aktion“ und die IKG über Auftrag der GESTAPO liquidiert und an die Stelle Letzterer trat der „Ältestenrat der Juden“.

Ludger Born berichtete nach dem Krieg über die Zusammenarbeit mit der AHO:

„Diese Stelle wuchs im März 1938 aus einer Aktion des niederländischen Philantropen Gildemeester hervor, der durch seine Tätigkeiten in Afrika bekannt geworden war... Dieser Organisation ging es vor allem um die Möglichkeit der Auswanderung, aber sie war auch für Beratung und Fürsorge für alle Nicht-Glaubensjuden tätig. Die Hilfsstelle pflegte eine gute Zusammenarbeit mit ihr und wurde von ihr über alle geplanten Aktionen unterrichtet. Hilfsstelle und Hilfsorganisation wirkten beim Aufbau der Schule in der Grünsgasse, beim Kinderhort und bei der Gründung des Altersheimes in der Seegasse zusammen. Vielen Schützlingen der Hilfsstelle half sie bei der Wohnungsbeschaffung. Sie informierte rechtzeitig über neue Transporte, und in manchen Fällen gelang es ihr sogar, ‚Nichtarier‘ aus Transporten freizubekommen bzw. zurückstellen zu

²⁶⁰ Gildemeester: Anlaufstelle der Israelitischen Kultusgemeinde Wien für jüdische NS-Verfolgte in und aus Österreich

www.restitution.or.at/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid (abgerufen: 14.06.09)

²⁶¹ Wikipedia „Aktion Gildemeester“

http://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_Gildemeester (abgerufen: 15.07.09)

²⁶² Im Weiteren auch AHO genannt. Lt. Magistratsdirektion Geschäftsbereich Recht – Gruppe Zivil- und Strafrecht war die Umbenennung in „Auswanderungshilfsstelle für Nichtglaubensjuden“

www.wien.gv.at/verwaltung/restitution/vermoegen/religion.html (abgerufen: 05.08.09)

lassen. Die AHO konnte nur bis Ende Oktober 1942 ihre segensreiche Tätigkeit ausüben.“²⁶³

Anlässlich eines Strafverfahrens des österreichischen Volksgerichts gegen den SS-Sturmbannführer Dr. Karl Ebner, Referatsleiter Juden, im Jahr 1946, machte Hermann Kohaut, zunächst Mitarbeiter, später Leiter der „Gildemeester-Aktion“, eine Zeugenaussage, die Licht auf die damaligen Verhältnisse wirft.

„Hermann Kohaut 10.7.1946

Seit August 1938 war ich Leiter der Expositur der Gildemeester-Aktion in der Zentralstelle für jüdische Auswanderer, Wien IV., Prinz Eugenstraße 22. Während sich die Gildemeester-Aktion nur mit den getauften und konfessionslosen Juden befasste, war für die Glaubensjuden die Israelische Kultusgemeinde zuständig, die ebenfalls eine Expositur in der Auswanderungsstelle hatte. Mit 31.10.1942 wurden die Gildemeester-Aktionen und die Israelische Kultusgemeinde über Auftrag der Gestapo liquidiert und an ihre Stelle trat der Ältesten Rat der Juden. In der Zeit von 38 bis 42 hatte ich keine Gelegenheit mit dem Beschuldigten in persönliche Berührung zu kommen. Ich wusste nur, dass er im Judenreferat der Gestapo in verantwortlicher Stellung war. Der letzte Leiter der Gildemeester-Aktion Erich Fassal, der glaublich im August 42 strafweise über Theresienstadt nach Auschwitz verschickt wurde und dort gestorben ist, hat wiederholt in meiner Gegenwart mit dem Beschuldigten telefoniert und mir erzählt, daß Rixinger sozusagen der Schutzengel unserer Organisation sei. ...Im August 1942 nach der Verschickung Fassals übernahm ich die Organisation Gildemeester mit dem Auftrag, sie am 1.11. an den Ältesten Rat zu übergeben. Ich machte dann nicht mehr Dienst bei der Expositur, der Zentralstelle für jüdische Auswanderer, die damals selbst bereits von der Prinz Eugenstraße in die Castellezgasse übersiedelt war, sondern nur in der Marc Aurelstr. 5. Mein Nachfolger in der Expositur wurde Gottesmann Emil, Wien II., Große Sperlgasse 32...

...Infolge dieser Nominierung durch den Ältesten Rat wer von den Angestellten bei den jeweiligen Transporten mitzugehen hatte, herrschte natürlich eine ungeheure Protektionswirtschaft. Dadurch wurden auch alle evakuierbaren

²⁶³ Born, Hilfsstelle, 125, 126

Angestellten der Aktion Gildemeester mit einer einzigen Ausnahme einer gewissen Frau Löw, für die sich Pater Born, der Leiter der Caritas, Wien I. Rotenturmstr. 2, selbst bei Rixinger eingesetzt hatte, verschickt.

Der damalige Ältesten Rat bestand aus Dr. Löwenherz, Bienenfeld, Dir. Birnsten, Förster, Dr. Feldberg Raschkes. Bis auf Löwenherz sind alle in Wien.“²⁶⁴

Die „Gildemeester-Aktion“ hat in der Aufarbeitung des Nationalsozialismus verschiedenste Bewertungen erfahren. Während Ludger Born sehr positiv über die Zusammenarbeit bzw. auch über die Unterstützung, die die „Hilfsstelle“ von der „Gildemeester-Aktion“ erfuhr, berichtet, sprechen die Autoren des Buches „Die Entziehung jüdischen Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester“, Theodor Venus und Alexandra Eileen Wenck, eine andere Sprache. In ihrer Beschreibung des Buches heißt es:

„Ebenso wie die ‚Zentralstelle für jüdische Auswanderung‘ als eine Instanz, deren Aufgabe zunächst die Vertreibung, schon bald darauf aber die Vernichtung österreichischer Juden war, hat auch die ‚Aktion Gildemeester‘ ein ‚Janusgesicht‘. Diese Doppelbödigkeit, die ihr zukommt, hat die wissenschaftliche Auseinandersetzung bisher geprägt und erschwert. In dieser stand zumeist einer der beiden Aspekte im Vordergrund: Mal war es der Aspekt der Vertreibung – als Vorstufe der Vernichtung –, mal der einer ‚Hilfsaktion‘, die gefährdeten jüdischen Bürgern, die auf der Suche nach einem sicheren Hafen waren, ihre Unterstützung lieh... Stärker noch als die Israelitische Kultusgemeinde war die ‚Aktion Gildemeester‘ durch ihre Doppelkonstruktion Agentur des Vermögentszugs und auch der Auswanderung mit dem NS-Regime verbunden. Aus der Auswanderung ein ‚Geschäft‘ gemacht zu haben, lag in der Treuhandkonstruktion angelegt. Gleichzeitig konnten die damit beauftragten Verantwortlichen nach dem Ende des NS-Staates stets darauf verweisen, eben dadurch zur Rettung vieler Juden beigetragen zu haben. Dieser Hinweis rettete sie letztlich auch vor der Strafverfolgung.“²⁶⁵

²⁶⁴ DÖW 8919/a

²⁶⁵ www.historikerkommission.gv.at/pdf_hk/202VenusGildemeester.pdf (abgerufen: 05.10.09)

V.2.3. Society of Friends (Quäker)

In den Jahren 1938/39 wurden rund 10.000 meist jüdische Kinder aus Österreich, Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen in „Kindertransporten“ nach England gebracht. Das Hauptverdienst am Gelingen dieses Unternehmens hatten die „Quäker“, eine christliche Gemeinschaft.²⁶⁶ Der Sitz der Quäkerhilfe war im 2. Wiener Bezirk, Taborstraße 1. Hier wurde zunächst verfolgten Sozialdemokraten geholfen, nach 1938 konfessionslosen Juden.²⁶⁷ Auch Pater Born machte gute Erfahrungen mit den Hilfeleistungen der „Quäker“. Schon sein Vorgänger, Pater Bichlmair, hatte Kontakt zu ihnen und wurde regelmäßig von ihnen finanziell unterstützt. In seinen Erinnerungen nennt Born eine Frl. Käthe Neumayer, eine sehr tüchtige, aktive und mutige Frau, mit der es zu einer engen Zusammenarbeit kam.

„Sie half entscheidend bei der Auswanderungshilfe durch Vermittlung von Dollarbeträgen, günstigem Ankauf von Dollars, Unterstützung von Fürsorgefällen. Sie beteiligte sich finanziell bei der Gründung und beim Unterhalt der Schule für Jüdische Kinder.“²⁶⁸

Mit dem Eintreten der USA in den Krieg wurde die Zusammenarbeit jäh beendet. 1941 wurden die „Quäker“ unter Anschuldigung des Widerstandes gegen das Regime inhaftiert. Hilfeleistungen konnten nur mehr aus dem Untergrund organisiert werden.²⁶⁹

²⁶⁶ Die Gemeinschaft war ursprünglich unter dem Namen „Society of friends“ bekannt und entstand im 17. Jahrhundert in England. Der Name „Quäker“ war eigentlich ein Spottname, den die Gemeinschaft aber beibehielt. 1681 erhielt William Penn von König Karl II., zur Begleichung einer Geldschuld ein riesiges Gebiet in Nordamerika, dem heutigen Pennsylvania.

²⁶⁷ Hilfe für nicht-arische Katholiken,

<http://www.katholisch.at/content/site/unsichtbar/1938/article/24181.html> (abgerufen: 07.01.10)

²⁶⁸ Born, Hilfsstelle, 125

²⁶⁹ Hilfe für nicht-arische

Katholiken, <http://www.katholisch.at/content/site/unsichtbar/1938/article/24181.html> (abgerufen: 07.01.10)

V.2.4.Die Schwedische Israelmission

Die „Schwedische Mission für Israel“ hatte ihr Zentrum in Wien IX, Seegasse 16. Ihr Leiter war der evangelische Pfarrer Johannes Jellinek, der gemeinsam mit den Schwestern Anna-Lena Peterson und Greta Andren arbeitete. In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg, als vermehrt aus dem Osten jüdische Familien nach Wien kamen, hatte die „Svenska Israelmissionen, Stockholm“ sich entschlossen, hier eine Missionsstation zu errichten.

Zwischen 1938 und 1941 konnte über 3.000 Juden und Christen jüdischer Abstammung zur Ausreise aus Österreich verholfen werden, um sie vor der Deportation in die Vernichtungslager zu bewahren. Unter der Leitung von Pfarrer Göte Hedenquist diente das Haus in der Seegasse 1938 als Auswanderungsbüro, Wohnungsamt, Hilfswerk, Mittagstisch und Zufluchtsort für Verlassene und Verfolgte. Als schwedischer Staatsbürger halbwegs geschützt, verhandelte er regelmäßig mit Adolf Eichmann und hatte sogar eine eigene Kanzlei in Eichmanns Hauptquartier. Dadurch konnten einige Mitglieder der Jugendgruppe als selbsternannte „Geheime Missions Polizei“ (GEMIPO) im GESTAPO-Hauptquartier Pässe und andere Dokumente beschaffen. Die Bezeichnung „Schwedische Gesellschaft für Israel“ musste auf behördlichen Befehl geändert werden und hieß von nun an „Schwedische Mission Stockholm, Missionsstation Wien“.

Da es vielen evangelischen Christen jüdischer Abstammung von ihren Kirchen nicht mehr gestattet wurde, an den Gottesdiensten in ihren Heimatgemeinden teilzunehmen, waren an den Sonntagen in der Seegasse mehrere Gottesdienst nötig, um alle Besucher aufnehmen zu können. 1940 wurde Direktor Hedenquist von der GESTAPO des Landes verwiesen, es folgte zunächst Johannes Ivarsson, später Johannes Jellinek.²⁷⁰

Ludger Born schreibt über die *Schwedische Mission*:

„...Es fanden regelmäßig Gottesdienste, Vorträge und Gruppenstunden, auch für Jugendliche, statt. Dieses Haus entfaltete eine überaus segensreiche Tätigkeit für die rassistisch Verfolgten. 1941 verbot die Gestapo jegliche Arbeit. Pfarrer und Schwestern wurden zur Rückkehr nach Schweden gezwungen. So wurde die Zusammenarbeit leider sehr bald beendet.“²⁷¹

²⁷⁰ S. „Schwedische Mission“ www.meka.at/history/c-krieg-root.html (abgerufen: 26.10.09)

²⁷¹ Born, Hilfsstelle, 125

Nach der Auflösung der „Schwedischen Mission“ blieb Schwester Malla Granat-Horn mit einem kleinen Helferkreis zurück und betreute evangelische und konfessionslose Juden, bis sie 1944 ausgewiesen wurde.

V.3. Die verschiedenen Wirkungsstätten der Hilfsstelle

Wie bereits erwähnt, begann am 1. Dezember 1940 die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtaristische Katholiken“ ihre Tätigkeit als Nachfolgerin der Hilfsaktion Pater Bichlmairs. Die neu gegründete „Hilfsstelle“ im Erzbischöflichen Palais, war durch ihre zentrale Lage für die Hilfesuchenden ideal placiert. Auf Grund ihres Sitzes in der ehemaligen Kutscherwohnung war sie auch unter der Bezeichnung „Stall“ bekannt. Pater Born beschreibt sie folgendermaßen:

„Ein winziger Vorraum führte zu einem etwas geräumigeren Wartezimmer und zum Arbeitsraum. Mehr gab es nicht. ...Der Arbeitsraum war vom düsteren fensterlosen Wartezimmer nur durch einen schweren uralten roten Vorhang getrennt. Die Mauern waren so stark, daß kein Laut hindurchdrang. Die Wände waren grau und hatten schon lange keine Farbe mehr gesehen. Außerdem waren sie fleckig. Es gab oft Reparaturen an der Lichtleitung, weil die Nässe Kurzschlüsse verursachte. Hoch oben gab es ein Fenster, das mit einem schweren alten Gitter geschützt war. Zwei Schreibtische, ein alter Tisch, ein paar alte Stühle und ein eiserner Ofen bildeten das gesamte Mobiliar. Der Ofen diente nicht nur zum Heizen, sondern bot auch eine willkommene Kochgelegenheit. Hier wurde in aller Stille und Verborgenheit gearbeitet. Jedermann konnte unauffällig dorthin gelangen. Die Räume sahen viel Leid, Not und Verzweiflung – es warteten oft viele Hilfesuchende im Wartezimmer –, aber aus diesen bescheidenen Räumen ging auch viel Trost, Hilfe und Segen aus. Die Ausgestoßenen fanden hier eine Stätte der Geborgenheit und im Rahmen der beschränkten Möglichkeiten Hilfe und Rat.

Im Vorraum war ein alter Spruch angeheftet, der für die Arbeit symbolträchtig war:

*,Das seynd die Starken im Lande, die unter Tränen lachen,
ihr eigenes Leid vergessen und andern Freude machen.’“²⁷²*

Abgesehen von den bereits geschilderten Unterstützungen bei der Ausreise der Verfolgten, gab es die verschiedensten Hilfsmaßnahmen für die Hilfesuchenden. Es ging um Ratschläge für das Verhalten der Betroffenen bei Vorladungen durch die Behörden, um Rechtsfragen in Wohnungs-, Schul- und Erziehungsangelegenheiten, um Vermittlung von Arbeit und Wohnung. Besonders wichtig waren Vermittlungen zu jüdischen Ärzten, denn arische Ärzte durften ja keine Juden mehr behandeln. Weiters ging es um Beschaffung von Medikamenten, Hilfen auch bei Aufnahmen in Spitäler, in Kinder- und Altersheime und letztendlich bei Begräbnissen auf dem jüdischen Friedhof. Ab 1. September 1941 mussten nichtarische Katholiken auf jüdischen Friedhöfen beigesetzt werden. In Verhandlungen mit der IKG bzw. mit dem „Ältestenrat“, traf die „Hilfsstelle“ die Vereinbarung, dass die Verstorbenen in einer eigenen Halle kirchlich eingesegnet, vom Priester zum Grabe begleitet und dort kirchlich begraben wurden. Bei Mittellosigkeit kam die „Hilfsstelle“ zunächst zur Gänze für die Unkosten auf, später, durch ein Übereinkommen mit dem „Ältestenrat“, nur noch für eine Pauschale in der Höhe von RM 165,-²⁷³.

Viele Ansuchen betrafen vor allem die Beschaffung von Dokumenten für den Ariernachweis oder wenigstens den Mischlingsnachweis und um Intervention bei der Zurückstellung von Transporten in die Konzentrationslager. Für viele dieser hilflosen Menschen ging es aber nicht nur um konkrete Hilfe, sondern auch um menschliche Nähe, um Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch und Worte des Trostes.

Für Pater Born und seine Mitarbeiterinnen war nicht nur die Sorge um alle äußere Not, sondern besonders auch die Sorge um die seelische wichtig. Sie nahm für Born sogar den ersten Platz ein, denn nur mit innerer Kraft waren die Menschen fähig, dem Schrecken Widerstand entgegenzusetzen. Die seelsorgerischen Bemühungen

„...erstreckten sich auf alle Gruppen der Schutzbefohlenen: Kinder, Jugendliche, Alte und Kranke in Heimen und Spitäler oder auch zu Hause. So galt eine wesentliche Sorge dem Religionsunterricht der Kinder in der Schule Grüngasse, später in der Kindertagesheimstätte Mohapelgasse. Die größeren Mischlingskinder trafen sich zu einer Glaubensstunde, von Zeit zu Zeit zu einer

²⁷² Ebd. 138a

²⁷³ Ebd. 39

Gemeinschaftsmesse. Alte und Kranke wurden regelmäßig aufgesucht. Die Hilfsstelle trug auch Sorge für die seelsorgerische Betreuung durch die jeweils zuständige Pfarrei. An den Festtagen wurden eigene Gottesdienste gehalten. Unvergeßlich für alle Beteiligten war die hl. Messe mit Spendung der Sakramente im Altersheim Seegasse vor dem Abtransport der Insassen in den Osten im Herbst 1942. Selbst Hochbetagte, Kranke und Bettlägerige, ja, dem Tode Nahe, blieben nicht verschont. Als eine 102 (!) Jahre alte Frau verschleppt wurde, weinte die ganze Gasse. Schließlich galt es auch, für ein christliches Begräbnis Sorge zu tragen.“²⁷⁴

Als die Deportationen begannen, wurden einer Reihe von besonders vertrauenerweckenden Personen geweihte Hostien mitgegeben. Sie sollten in den katholischen Gemeinden der Ghettos – vor allem in Theresienstadt – Trost und Stärke spenden.

Ab dem Bestehen der „Hilfsstelle“ wurden alle namentlich bekannten Konvertiten und deren Familien durch die Mitarbeiterinnen systematisch aufgesucht. Jede hatte ihren eigenen Bezirk und ihre Familien. Für diese war es ein großer Trost, wenn jemand ihre Isolation durchbrach, dass sie jemanden hatten, mit dem sie sprechen konnten und der für ihre Ängste und Nöte Verständnis aufbrachte. Natürlich war es allen Mitarbeiterinnen klar, dass sie von der GESTAPO überwacht und bespitzelt wurden. Sie arbeiteten mit dem Wissen, sich in ständiger Gefahr zu befinden und jederzeit verhaftet werden zu können.

Im Gegensatz zum „Berliner Hilfswerk“ für verfolgte Juden blieb das „Wiener Hilfswerk“ von den Behörden bis zu Kriegsende unbehelligt. Der Leiter des „Berliner Hilfswerks“, Dompropst Bernhard Lichtenberg, wurde 1941 verhaftet und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Nach der Verbüßung seiner Strafe wurde er sofort erneut verhaftet und ins KZ Dachau überstellt. Auf dem Weg dorthin starb er. In Wien war 1941 die „Schwedische Mission“ geschlossen worden, die „Quäker“ mussten ihre Tätigkeit einstellen. In Berlin wurde der „St.Raphaels-Verein“ aufgelöst.

In Betrachtung dieser Sanktionen gegen alle anderen Organisationen stellte sich Born die Frage, warum ausgerechnet seine „Hilfsstelle“ ungeschoren davon kam:

„Die Frage, warum die GESTAPO die Hilfsstelle nicht auflöste und ihre Arbeit nicht untersagte, lässt sich nicht mit Sicherheit beantworten. Existenz und

²⁷⁴ Ebd. 69-70

Tätigkeit waren den Nazibehörden bekannt, man wusste von ihrer Zusammenarbeit mit den verschiedensten Stellen, auch jüdischen. Scheute man sich, sich mit einer rein kirchlichen Arbeitsstelle anzulegen, die unmittelbar dem Kardinal unterstand und ihren Sitz im erzbischöflichen Palais hatte? Es scheint bei der Praxis der damaligen Machthaber aber zweifelhaft, dies allein als Begründung dafür anzusehen, daß man die Hilfsstelle unbehelligt ließ. Der spätere Dompropst Josef Wagner war während der Jahre des „Anschlusses“ Kanzleidirektor des erzbischöflichen Ordinariates. Es gehörte zu seinen Aufgaben, mit den zuständigen Beamten der GESTAPO für Kirchen- und Judenfragen zu verhandeln. Auf die Frage, warum die GESTAPO nichts gegen die Hilfsstelle unternahm, gab er in einem Beitrag der St. Pölter Kirchenzeitung (Beilage Weltspiegel, Nr. 19, o.J.) folgende Antwort:

,Vielleicht war es der Umstand, daß der maßgebliche Gestapobeamte in einem bischöflichen Seminar erzogen worden war, der uns manche Milde und Nachsicht einbrachte. Mein damaliger Sekretär, ein Kalasantinerpater, war jüdischer Abstammung, und so wurde er eines Tages verhaftet. Auf meine dringende Bitte hin bekamen wir ihn das erste Mal wieder frei. Einige Zeit danach verschwand er spurlos und erst viel später erreichte uns die Nachricht, daß der in Theresienstadt gestorben sei. Die Methoden der Gestapo waren undurchsichtig. Einmal zeigte sie sich menschlich, ein anderes Mal unberechenbar. Selbstverständlich haben sie von der Hilfsstelle für nichtaristische Katholiken gewusst, aber aus einem unerklärlichen Grund haben wir ihre Pranke dort nie zu spüren bekommen. Man wußte nie, ob nicht ein plötzlicher Wechsel stattfinden würde, und so blieb das Unternehmen für die Verantwortlichen sowie für die Mitarbeiter bis zum letzten Tag ein großes und gefährliches Wagnis.“²⁷⁵

V.3.1. Die verschiedenen Arbeitsbereiche

Der Innendienst umfasste zunächst die Leitung des Büros mit dem gesamten Parteienverkehr und der Führung der Fürsorgekarteien, die Buchhaltung und Verwal-

²⁷⁵ Ebd. 97

tung des Geldes, die Korrespondenz, die Besprechungen mit den Mitarbeiterinnen und die Arbeitsaufteilung. Er war auch für den Versand der Pakete für die Deportierten in Polen und Theresienstadt zuständig, für den Besuch der Schützlinge und die Betreuung des Kinderheimes und des Kinderspitals. Auch die Beschaffung von Lebensmitteln gehörte zu diesem Aufgabenbereich, ebenso wie die Verwaltung der Schränke mit Kleidern und Wäsche.

Der Parteienverkehr war auf vier Tage in der Woche beschränkt, Mittwoch und Samstag waren ausgenommen. Diese waren für Besprechungen zwischen Pater Born und den Mitarbeiterinnen und außerdem zur Erledigung der eingegangenen Korrespondenz reserviert. Die verschiedensten Aufgaben wurden besprochen, alle aufgetauchten Schwierigkeiten und künftigen Pläne erörtert. Der regelmäßige Kontakt der Mitarbeiterinnen durch diese Sitzungen war von großer Bedeutung. Dadurch entstand ein enges Teamwork, das die Zusammenarbeit und die Eintracht untereinander förderte.

Im Außendienst ging es um den Verkehr mit kirchlichen und außerkirchlichen Stellen und den Besuch bei Pfarreien und Klöstern, um Geld, Kleidung, Lebensmittel und Medikamente zu besorgen und mit Kranken, Alten und Kindern in ihren jeweiligen Heimen oder Spitäler Kontakt zu halten. Erhebungen in allen Unterstützungsfällen waren anzustellen und die Schützlinge zu betreuen. Die nichttarischen Katholiken und Konvertiten wurden – so weit sie der „Hilfsstelle“ bekannt waren – regelmäßig besucht. Schließlich kümmerte sich der Außendienst auch noch um den Kinderhort und die Nähstube. Für diesen riesigen Aufgabenbereich waren alle hauptamtlichen Kräfte verantwortlich – auch die des Innendienstes. Im Besonderen waren Charlotte Horn, Gertrude Steinitz-Metzler und Schwester Verena dafür zuständig, eine Reihe von ehrenamtlichen Kräften half dabei.

Als drittes Arbeitsgebiet wird von Pater Born das der Gelegenheitsarbeiten genannt. Hier handelte es sich um Gänge und Besorgungen, die von freiwilligen Helferinnen übernommen wurden. Sie waren für die Bewältigung der Arbeit unentbehrlich.

Denn die vielen Bereiche brauchten tatsächlich eine ganze Schar von Helferinnen, um die Unterstützung aufrecht zu erhalten.

Schon allein die bereits erwähnte Errichtung und Betreuung der Schule, des Kinderhorts und des Altenheims (s.Kap. V.1.), bedurfte eines großen Helferstabes und noch größerer Geldmittel.

Die Aufwendungen der Hilfsstelle betrugen allein für die Schule während ihres zweijährigen Bestehens etwa RM 15.000,--.²⁷⁶ In dieser Zeit verlor die Schule zahlreiche Kinder und Lehrer, die ins KZ kamen oder nach Polen deportiert wurden. In den Monaten, in denen die Kinder in eine Schule gehen konnten, die noch dazu nach dem alten österreichischen Lehrplan geführt wurde – es gab keine Beeinflussung durch die NAZIS – lag das Niveau weit über dem einer damals öffentlichen Schule, was den Schülern, soweit sie überlebten, später zugute kam.

Der Kinderhort war für alle Kinder gedacht, die tagsüber unbeaufsichtigt waren. Die AHO stellte die Räume zur Verfügung, die „Hilfsstelle“ kam für alle Unkosten auf. Die Leitung des Horts übernahm Edith v. Flössel, ihr standen zwei jugendliche Helferinnen zu Seite. Die Kinder kamen nach dem Schulunterricht, erhielten eine unentgeltliche Mahlzeit und machten dann ihre Schularbeiten. Anschließend wurde gespielt oder gebastelt. Nach der Auflösung der AHO übernahm die IKG den Hort in seine Kindertagesheimstätte. Aber auch jetzt blieb der enge Kontakt der „Hilfsstelle“ zu „ihren“ Kindern bestehen und sie trug auch die Kosten für den gesamten Unterhalt. Von November 1942 bis April 1945 waren das RM 9.940,--.²⁷⁷

Ein großes Problem war die Versorgung und Betreuung kranker Menschen, da die ärztliche Hilfe und die Beschaffung der notwendigen Medikamente für alle Juden von Seiten der Behörden verweigert bzw. verboten wurde. Auch die Unterbringung im jüdischen „Rothschild-Spital“ war für nichttarische Katholiken nicht möglich, da es nur Juden aufnahm. Sie mussten in die Malzgasse ausweichen, wo die Patienten von den Mitarbeiterinnen der „Hilfsstelle“ laufend besucht und mit Lebensmitteln unterstützt wurden. Der „Hilfsstelle“ gelang es auch, eine Ärztin, Dr. Lackbacher, zu finden, an die sie, gegen einen geringen Pauschalbetrag, ihre bedürftigen Schützlinge überweisen konnte. Auch ein Zahnarzt fand sich, der sogar kostenlos die Zahnbehandlungen vornahm. Laut einer Aufstellung Pater Borns über die Ausgaben für die Betreuung der Kranken in der Zeit vom zweiten Halbjahr 1942 bis zum ersten Halbjahr 1945 betrug die Gesamtsumme RM 19.385,92. In dieser Summe waren Spitalskosten, Kosten für Zahnprothesen, Krankenbehelfe, Kosten für Wöchnerinnen und Ärztepauschalen enthalten.

²⁷⁶ Born, Hilfsstelle, 23

²⁷⁷ Ebd. 25

Die Sorge für die Alten war für die „Hilfsstelle“ ein großes Anliegen. In der Töllergasse in der Leopoldau, befand sich eines der Altersheime für nichtarische Katholiken, in dem sich zunächst ca. 54 Personen befanden. 13 davon wurden teilweise, einige auch gänzlich von der Hilfsstelle erhalten. Auf Ersuchen derselben wurde (wie bereits weiter vorn ausgeführt) durch Zusammenrücken der Bewohner mehr Platz geschaffen und so konnte die Zahl der Personen auf 75 erhöht werden. Zwei weitere Heime waren in der Seegasse und in der Stadtgutgasse.

Nach einer Aufstellung Pater Borns über die Ausgaben für die Altersheime, in denen er und die Mitarbeiterinnen wirkten, betrug die Gesamtsumme ab der zweiten Hälfte 1942 bis erste Hälfte 1945 RM 10.633,02. Ein großer Wunsch der Hilfsstelle war es, ein weiteres Heim ins Leben zu rufen, dem aber bald ein Ende gesetzt wurde. In der Chronik der Töllergasse wurde von Mutter Immakulata, der Oberin der dort beheimateten Karmelitinnen, über die Ereignisse berichtet. (S. auch Kap. IV.9.)

Pater Born schreibt über die Klosterschwestern:

„Die Karmelitinnen konnten ihre Schützlinge nicht retten vor der Evakuierung in den Osten. Sie mußten hilflos zuschauen, wie ihre Heiminsassen fortgeholt und weggeschleppt wurden – zur Vernichtung. Wohl haben sie einigen, die sich durch Flucht ins Ausland der Deportation entzogen, auf vielfache Weise geholfen, auch durch ihre Beziehung zu anderen Klöstern in Italien. Sie haben ihnen ermöglicht, dort unterzukommen und die schweren Jahre zu überstehen. Das Haus der Karmelitinnen in der Töllergasse mit seinem großen schönen Garten stand auch immer unseren Mitarbeiterinnen und Helferinnen zur Erholung offen... Die Tat der Karmelitinnen in der Töllergasse war einmalig. Sichtlich ruhte auch der Segen des Herrn in den letzten Kriegsjahren und in der Russenzeit über dieser Stätte des Gebetes und der Liebe.“²⁷⁸

Ein weiteres Projekt der „Hilfsstelle“ war die Errichtung einer Nähstube im Mai 1941. Diese war wichtig geworden, da es ja für die betreuten Menschen keine Kleiderkarten gab und ihnen nur noch geblieben war was sie am Leibe trugen. Die Stube befand sich in den Räumen der AHO, im 1. Bezirk in der Wollzeile 7. Freiwillige Helferinnen, darunter auch junge Mädchen, kamen mindestens einmal in der Woche zusammen und reparierten und änderten die gespendeten Kleidungsstücke. Eine gelernte Schneiderin

²⁷⁸ Born, Hilfsstelle, 37

beaufsichtigte die ungeübten Näherinnen bzw. übernahm die schwierigeren Arbeiten selbst.

Die Leitung des gesamten Unternehmens hatten Lotte Fuchs und Sr. Verena über. Sie brachten die gesammelten Kleidungsstücke und Stoffe mit, aber auch eine Jause für die Hungrigen.

Eine damalige Näherin berichtete später über diese Zusammenkünfte:

„Unter Schwester Verenas Anleitung und den geschickten Händen der Frauen entstanden die nettesten Kleidungsstücke. Alles aus alten gespendeten Sachen natürlich. Es war kaum zu glauben, was aus diesen hoffnungslos aussehenden alten Kleidern alles wurde. Blusen, Röcke, Kleider für Jung und Alt. Für Kinder: Schürzchen, winzige Höschen und vieles andere. Auch Tiere aus Stoff wurden erzeugt. Sogar Hausschuhe für die Kleinen im Kindergarten sind den Näherinnen wunderbar gelungen. Manchmal bekam die Nähstube auch fast neue Sachen, die nur wenig zu ändern waren. Die schönste Arbeit war das Bügeln, und die noch schönere Arbeit zu liefern: Wir alle freuten uns über jedes gelungene Stück. So sehr uns die Arbeit Freude machte, umso bitterer wurde sie jedes Mal, wenn wir in die Stube traten, denn es war die Zeit, wo man nie wußte, ob man den nächsten folgenden Tag noch sehen wird. So wurden wir immer weniger in der Nähstube. Wenn nach Beginn der Arbeit eine Maschine frei blieb, so wußten wir Bescheid. Es war wie ein stilles Gebet, das von einem zum andern ging. Wenn beim nächsten Mal noch alle da waren, atmeten wir auf. Jeder Tag, jede Stunde war ein Geschenk, in der man zusammen blieb. So wurden wir immer weniger. Zu Schluß blieben nur die ‚Geschützen‘ übrig. Auch vor dem Kindergarten wurde nicht halt gemacht. Eines Tages war auch dieser leer.“²⁷⁹

Im Oktober 1942 wurde die AHO aufgelöst und damit war auch das Ende der Nähstube gekommen.

Ab Ende 1941 wurde eine Gruppe von 10–15 jährigen Mädchen regelmäßig von P. Born betreut. Sie waren meist geltungsjüdische Mischlinge und mussten den gelben Stern tragen. Einmal wöchentlich, am Donnerstag trafen sie zu einem Arbeitskreis in

²⁷⁹ Ebd. 28-29

der Universitätskirche zusammen – über der Sakristei in einem Raum neben der Kongregationskapelle.

Sie alle hatten vorzeitig die Schule verlassen müssen, es war ihnen verboten ihre Ausbildung fortzusetzen. Ab 1942 mussten sie in Fabriken arbeiten, zum Teil in der Nacht. Der Sinn der Zusammenkunft der Donnerstagskinder war, den jungen Menschen in Gesprächen über ihre Probleme zu helfen und ihnen Kraft durch einen tiefen Glauben zu vermitteln. Höhepunkte für alle waren die Vorbereitung und die Feier der Hochfeste des Kirchenjahres. Besonders das Weihnachtsfest, an dem auch der Kardinal teilnahm, wurde von ihnen selbst gestaltet und fand in der Hilfsstelle im erzbischöflichen Palais statt.

Frau N., die Tante des vorgenannten Dr. Alexander, (s. Kap. I.3.) Jahrgang 1926, kam mit 15 Jahren zu den „Donnerstagskindern“. Sie war die Tochter eines arischen Offiziers und einer jüdischen Mutter. Die beiden Frauen waren somit „Geltungsjuden“ und trotz geschiedener Ehe zumindest einige Zeit vor Deportationen geschützt. Mit 14 Jahren, also im Jahr 1940, wurde das Mädchen getauft und lernte über ihre Tante die Hilfsstelle kennen. In ihrer niedergeschriebenen Lebensgeschichte erzählt sie:

„...Nachher brachte mich der Priester ins Erzbischöfliche Palais. Dort gab es im zweiten Hof die Hilfsstelle für katholische Juden, die Pater Born leitete. Was diese Hilfsstelle alles leistete, ist in vielen Kreisen bekannt. Hier nur so viel: ohne sie wären wir glatt verhungert. Auf den jüdischen Lebensmittelkarten war fast alles ungültig gestempelt. Pater Born führte auch eine Mädchenrunde für Mischlinge, auch für katholische Volljuden. Wir waren Mädchen, ganz junge Mädchen, er half uns, gab uns Mut und Zuversicht, tröstete uns, wenn wir immer weniger wurden. Im Herbst 42 wurde ich dienstverpflichtet...Nächsten Tag mußte ich nicht mehr in die Fabrik, in der Rotenturmstraße waren russische Soldaten. Ich konnte es kaum glauben. Ich war frei. Keine Schergen mehr. Kein Arisiernachweis, kein Gesuch war mehr wichtig. Doch es war noch nicht aus. Warum auch? Weil es noch ein dickes Ende gab. Die SS, die Verrückten, kämpften weiter. Sie schossen vom 2. Bezirk über den Donaukanal in die Rotenturmstraße. Dabei ging unser Haus in Flammen auf. Wir flüchteten aus dem Ausstieg im Keller. Wir wußten nicht, wohin. Wir sahen den Dom, die Oper brennen. Die Rettung, fiel mir ein, ist Pater Born. Wir rannten ins

Erzbischöfliche Palais. Pater Born brachte uns im Jesuitenkloster unter. Nach ein paar Tagen war der Kampf zuende. Der Zauber war vorbei.“²⁸⁰

Eine weitere Geschichte aus dem Jahr 1940 erzählte sie, aber nur mündlich:

Sie und ihre Mutter waren bereits auf der Transportliste für die Deportation.

Knapp davor, schon in der Sammelstelle am Morzinplatz, wurden sie von Pater Born und Dr. Stern gerettet. Es gelang ihnen, den Vater des Mädchens zu verständigen – er war zur Zeit an der Front – und dieser konnte, durch persönliche Bekanntschaft mit dem zuständigen Leiter der „Zentralstelle für jüdische Auswanderungen“ in Wien, Alois Brunner, seine geschiedene Gattin und seine Tochter von der Transportliste streichen lassen. Frau N. erzählte mir, dass sie sehr gern zu den Treffen an den Donnerstagen ging. Sie half auch im Alter zwischen 15 und 16 Jahren in der Hilfsstelle mit, bis sie dann ab 16 Jahren ihrer Dienstverpflichtung – in einer Uniformschneiderei auf der Mariahilferstraße, in Wien – nachkommen musste.

Die enge Gemeinschaft der „Donnertagskinder“ half, die jeweils nächste Woche mit all ihren Schrecken und Unsicherheiten durchzuhalten und die schweren Jahre zu überstehen.

Die bekannte Schriftstellerin Ilse Aichinger, die als Donnertagskind die nationalsozialistische Zeit in Wien überlebte, schreibt über diese Donnerstage²⁸¹:

„...Ich sah uns wieder an der alten Kirchenmauer lehnen und die anderen erwarten, ehe wir hineingingen. Ich hörte die Gespräche von damals wieder, die Geplänkel, selbst die Spiele, mit denen wir uns die Freiheit des Schulkinderdaseins, der hellen verlassenen Schulhäuser zurückspielten, die dahin war. Ich sah uns die alte Kirche betreten, ein Schiff, das uns aufnahm, das uns in ein Land trug, wo keine Bürgschaften verlangt wurden, wo man nicht zurückgewiesen oder mit Unbehagen betrachtet wurde, ein Land, das sich umso mehr als Heimat erwies, je fremder es vielen von uns zuerst schien. Der Westen und der Osten – unnütz, die aufzuzählen, die uns allein mit unseren Verfolgern gelassen hatten. Aber hier war ein Land. Ich sah uns an der rechten Seite der Kirchenbänke entlanggehen. Nie war die Tür verschlossen, die Treppe versperrt,

²⁸⁰ Bericht von Frau N. über die Familie J. und sich selbst. Eine Kopie der Tonbandabschrift wurde mir von ihrem Neffen übergeben.

²⁸¹ Born, Hilfsstelle, 138 f

die uns weiterführte. Nie waren wir unwillkommen, nie war die Stimme ungeduldig, die uns empfing. Das Glück, das uns hier gewünscht wurde, hielt stand...unser Pater, der Äpfel oder Nüsse über den Tisch warf, der nach den schwierigsten Augenblicken des Tages fragte, und wie man ihnen beikommen könne, der gelassen den Platz vor der geheimen Polizei kreuzte, die Brücken, wann immer es ihm nötig schien; seine Helferinnen, die uns zu Schwestern oder Müttern wurden, oder zu beiden, die heimlichen Proben zu unseren Festen, zu denen manchmal der Kardinal kam, als Gastgeber der Hilfe und als ihr Guest. Nicht wie Wohltäter zu Waisenhausfesten zu kommen pflegen, mit einem raschen Lächeln und ebenso rasch entschlossen, zu gehen. Er kam, bereit zu bleiben und nicht nur den Augenblick der Freude mit uns zu teilen. Die ihn gesehen haben, wissen es.“²⁸²

Ludger Born nennt in seinen Aufzeichnungen die so genannten U-Boote als „quälende Sorge“. U-Boote wurden diejenigen genannt, die sich versteckten und so versuchten, sich dem Zugriff der GESTAPO zu entziehen. Den Juden war jede Änderung ihres ständigen Wohnsitzes untersagt, selbst die vorübergehende Entfernung aus dem Stadtgebiet. Die „Untergetauchten“ lebten unangemeldet, ohne gültigen Ausweis, ohne Lebensmittelkarten und vor allem ohne festen Wohnsitz. Die meisten irrten ohne Obdach umher, schliefen im Freien und wenn sie das Glück hatten, über Nacht aufgenommen zu werden, so war das nie von Dauer, denn die Gefahr war für beide – Quartiergeber und U-Boot – zu groß, von Nachbarn gesehen und angezeigt zu werden. Laut Statistik der IKG lebten in Wien 202 Personen illegal. Sie wurden von der GESTAPO gejagt und waren daher gezwungen, ihr Quartier oft zu wechseln. Trotzdem wurden viele entdeckt, zum Teil auf den Straßen oder in den Kaffeehäusern (sie wurden im Winter gerne als Wärmestuben benutzt), aber auch durch Verrat.

²⁸² Ilse Aichinger geb. 1.11.1921 als Tochter eines kath. Lehrers und einer jüd. Ärztin. 1927 Scheidung der Eltern, die Töchter kamen zur Mutter nach Wien, 1927–38 Volksschule und Gymn. im Sacré-Coeur Wien. Zwillingsschwester Helga kam mit Kindertransport 1939 nach England. Nach Nürnberger Gesetz war die Mutter geschützt, solange sie mit Tochter – einem Mischling ersten Grades – im gleichen Haushalt lebte. Beide arbeiten „dienstverpflichtet“ in Wien und finden Unterstützung in der Hilfsstelle. Mehrere Familienangehörige werden in KZ-Lagern umgebracht. 1945 im Sept. erste Veröffentlichung des Prosastücks „Das vierte Tor“ im Kurier, 1947/48 Besuch bei Helga in London, lernt Erich Fried und Elias Canetti kennen. In Wien Bekanntschaft mit Hans Weigel, Verlegerehepaar Gottfried und Brigitte Bermann-Fischer. 1950 Lektorin im Fischer Verl. Frankfurt. 1951 Assistentin an der Hochschule für Gestaltung, Ulm. 1952 Preis der Gruppe 47. 1953 Heirat mit dem Schriftsteller Günter Eich, 2 Kinder 1954, 1957

Selbst wenn das Versteck bei Freunden oder Familienmitgliedern sicher war, konnte die Situation bei Krankheit und Tod besonders gefährlich werden. Ein öffentliches Begräbnis war nicht möglich, ohne die Helfer zu gefährden, der Verstorbene musste heimlich begraben werden.

In seinen Aufzeichnungen erzählt Pater Born von sieben von der Hilfsstelle betreuten Fällen.

Einer davon ist der eines Mannes, der in der warmen Jahreszeit in einer Gruft am Friedhof schlieft und sich untertags durch gelegentliche Hilfsarbeiten in Gärtnereien das Nötigste zum Überleben verdiente. Er hatte ursprünglich in einem Kloster am Land gearbeitet, es aber verlassen, um den Klosterbewohnern wegen seiner Abstammung keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Als der Winter kam, konnte er nicht mehr am Friedhof bleiben, die Spuren im Schnee hätten ihn verraten. So kam er in die Hilfsstelle, die ihm Aufnahme in einem Kloster vermittelte, wo er den Krieg überlebte.²⁸³

Auch an einer anderen Stelle wird von diesem Mann erzählt und zwar von dem Priester Mag. Franz Seraph Brenner:

„Am 12. Mai taufte ich einen 47 jährigen Mann jüdischer Abstammung, einen schlichten Arbeiter, der sich nach einer ärmlichen Kindheit und Jugend mit seinen schwieligen Arbeiterhänden durchgebracht hatte. Er war ein kindlich-frommer Mann. Längst war er durch Schwester Alacoque aus dem Apostelkloster auf die Taufe vorbereitet worden. Pate war der Kirchendiener Pechacek. Kurz zuvor war eine Kindestaufe, deren Pate in SA-Uniform zackig mit „Heil Hitler“ grüßte. Voreilig unterschrieb er sich in der Spalte, die für meinen Israeliten Josef reserviert war, und ich mußte die Eintragung korrigieren. Josef lebte bis 1945 ohne Judenstern als sogenanntes „U-Boot“ in Wien. Er hackte mit Kardinal Innitzer Holz, arbeitete bei den Jesuiten und bei den Schulschwestern; wiederholt besuchte er auch den Pfarrer Hlawaty und mich. Jeder hatte ihn gern und half ihm. Gegen Abend machte er sich mit einer Schaufel auf dem Zentralfriedhof zu schaffen. Dort verbrachte er die Nächte im wild verwachsenen Judenfriedhof auf dem Gruftdeckel eines kleinen Mausoleums, das er sich zum Notquartier eingerichtet hatte. In seiner Phantasie hörte er da Beethovens Symphonien...“²⁸⁴

²⁸³ Born, Hilfsstelle, 56

²⁸⁴ Brenner, Einbruch, 4 (Miscellanea XII)

V.3.2. Die Finanzen

Die Verordnungen der Machthaber führten die Verfolgten in zunehmende Verarmung. Sie verloren ihre Wohnungen, Betriebe oder Geschäfte, Arbeit und all ihre Ersparnisse. Da sie um ihre Verdienstmöglichkeiten gebracht worden waren, reichten ihre verbliebenen Mittel kaum zur Bestreitung des nötigsten Lebensunterhaltes.

Laut Aufzeichnungen der „Hilfsstelle“ über regelmäßige finanzielle Unterstützungen wurden von Dezember 1940 bis 30. Juni 1945 – mit Ausnahme der Zeit vom 1. Juni 1941 bis 30. Juni 1942 – 205.424,34 RM ausgezahlt.²⁸⁵ Die Unterlagen für den Betrag in der ausgenommenen Zeit konnten nach dem Krieg nicht mehr aufgefunden werden.

Abgesehen von direkter finanzieller Unterstützung wurde in der Zeit vom 1. Juli 1941 bis 30. Juni 1945 für folgende Posten RM 29.408,92 aufgebracht: Ausspeisung, Übersiedlung, Kinderferien, Ärztepauschale, Medikamente, Zahnteile, Wöhnerinnen, Krankenaufenthalt, Begräbnisse.

Die gesamten Ausgaben der „Hilfsstelle“ betragen von Anfang Dezember 1940 bis Juni 1945 RM 342.527,25. Dazu kam der Betrag von RM 15.705,-- für die Unterstützungen bei Auswanderung.²⁸⁶

Etliche Geldbeträge lassen sich nicht mehr belegen. Laut Born wurden, zum Teil aus Gründen der Sicherheit, keine Aufzeichnungen gemacht, teils gingen auch Unterlagen verloren. Darunter fallen die Beträge, die den nach Polen und Theresienstadt Deportierten mitgegeben bzw. auch an die Evakuierten zum Einkauf von Lebensmitteln überwiesen wurden.

Das Geld, das, wie Born berichtet, immer da war und nie ausging, kam zum Teil von unbekannten Spendern, zum Teil von Bischöfen, Priestern und auch vom Papst. Die Spender kamen teils direkt in die „Hilfsstelle“, andere brachten ihre Gaben ihrem Seelsorger oder lieferten es im Beichtstuhl oder im Sprechzimmer ab. Der größte Geldgeber war Kardinal Innitzer, der jeden Monat einen festen Geldbetrag zur Verfügung stellte, bei besonderen Notfällen aber noch zusätzliche Beihilfen auszahlte.

²⁸⁵ Born, Hilfsstelle, 20

²⁸⁶ Laut Born lagen von diesen Beträgen die Unterlagen vor.

Auch er hatte regelmäßige Spender, besonders von einem bekam er hohe Summen. Es war ein Chirurg, der nach jeder Operation dem Kardinal das Geld brachte.²⁸⁷

Die Lebensmittelkarten, die Juden bekamen, unterschieden sich von denen der anderen ganz wesentlich. Durch das aufgedruckte „J“ waren die Empfänger als Juden gekennzeichnet, die weder Fleisch noch Fett erhielten. Auch für die deportierten Juden benötigte die „Hilfsstelle“ Lebensmittel. Über 9.000 Pakete gingen zum größten Teil nach Theresienstadt. Pater Born betont auch hier die Hilfsbereitschaft von oft Unbekannten, die Lebensmittel in die „Hilfsstelle“ brachten, oder städtischen Angestellten, die an Lebensmittelkartenstellen saßen und Lebensmittelkarten brachten. Dass dies mit größter Gefahr verbunden war, sei nur am Rande vermerkt, denn bei Entdeckung solcher Taten drohte die Todesstrafe.

Die bereits erwähnte Schwedin Malla Granat-Horn (s. KapV.2.4.) von der schwedischen Mission, wird von Born besonders lobend hervorgehoben. Sie sparte sich so viele Lebensmittel von ihren eigenen Rationen ab, dass sie durch eine schwere Mangel-erkrankung ihre sämtlichen Zähne verlor.²⁸⁸

V.3.3. Ein eingeschworenes Team – Pater Ludger Born und sein Helferstab

Pater Ludger Born hatte das Glück, schon einige bewährte Mitarbeiterinnen von Pater Bichlmair übernehmen zu können. Allerdings durfte er aber auch ein gutes Gespür für die Auswahl seiner zusätzlichen Helferinnen gehabt haben. Er und mit ihm der Fortbestand der gesamt „Hilfsstelle“ war von der unbedingten Loyalität seiner Mitarbeiterinnen abhängig. Er musste sich auf sie verlassen können und er hatte das Glück, dass er es auch konnte. Born nennt als Hauptmotivation ihres Engagements tiefe Religiosität, aus der sie auch ihre Kraft schöpften.

Ihm zur Seite standen Sr. Verena Buben von der Caritas Socialis, Frau Ungar-Perner, Frau Dr. Elisabeth Charlotte Fuchs, Frau Gertrud Steinitz-Metzler und andere Helferinnen.

Von den insgesamt 23 Mitarbeiterinnen waren zwölf im Sinne der Nürnberger Gesetze Juden, drei waren Mischlinge, zwei lebten als Arierinnen in einer Mischehe mit einem

²⁸⁷ Bei dem Spender handelte es sich laut Erika Weinzierl um den Chirurg Dr. Hans Finsterer. S. Weinzierl, Gerechte, 106

²⁸⁸ Born , Hilfsstelle, 94

Juden, sechs waren nicht betroffen. Neun von ihnen wurden nach Polen und Theresienstadt verschleppt, davon überlebte nur eine. Das erste Opfer, das 1941 nach Polen verbracht wurde, war Frau Anna Böhmerwald mit ihrem Sohn, 1942 folgten Frau Paschka mit ihrer Mutter und Frau Weisz und im Jahr 1943 Frau Dr. Eppstein, Frau Fuchs, Frau Pollitzer und Frau Ortony. Frau Löbel und Frau Dr. Neumann wurden nach Theresienstadt deportiert. Von all den genannten kehrten nur Fr. Böhmerwald und ihr Sohn zurück.

Drei Personen gelang es noch rechtzeitig, auszuwandern bzw. zu fliehen, Frau Paula Schönwälder konnte nach Argentinien entkommen, Frau Pfeiffer und Frau v. Fössl flohen nach Italien.

Zunächst gab es nur eine hauptamtliche Mitarbeiterin, Mater Tintara von den Englischen Fräulein. Sie übernahm für ein halbes Jahr das Büro und den Parteienverkehr. Später gab es bis zu vier hauptamtliche Mitarbeiterinnen, alle anderen arbeiteten ehrenamtlich.

In seiner Dokumentation über die „Hilfsstelle“ widmet Pater Born fünf seiner Mitarbeiterinnen eigene Kapitel. Es handelt sich um Liselotte Fuchs, Dr. Anna Eppstein, Anna Böhmerwald, Gertrud Steinitz-Metzler, Charlotte Horn und Aglaia Maria Elvira Truck.

Nachfolgend sind kurz die Lebensläufe von Pater Born und diesen Mitarbeiterinnen angeführt:

Pater Ludger Born SJ wurde am 15. Juni 1897 in Duisburg geboren und verlebte mit seinen neun Geschwistern eine glückliche Jugend. Nach seiner Matura, 1915, trat er in den Jesuitenorden ein. Er war als junger Mann während des 1. Weltkriegs an der Front und wurde mit dem EK II (s. Abkürzungen) ausgezeichnet. Nach den Studien in Valkenburg erhielt er am 27. August 1928 die Priesterweihe, 1934 kam er nach Hamburg. Dort war er Studentenpfarrer, Dozent an der Lehrerbildungsanstalt und Superior der Residenz. Als er durch seine Einstellung bei der GESTAPO unliebsam auffiel, wurde er von seinem Vorgesetzten 1939 nach Wien versetzt. Er wurde Referent am „Wiener Seelsorgeamt für Konvertiten und die Wandernde Kirche“, sowie Beichtvater und Prediger am Stephansdom. Ab Dezember 1940 war er Leiter der „Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“, die er mitbegründete. Dort half er unter ständiger Lebensgefahr Tausenden von verfolgten jüdischen Katholiken, indem er ihnen die Ausreise verschaffte, und, als das unmöglich wurde, mit Klugheit, Umsicht und

Entschlossenheit durch seinen Einsatz bis in die KZs hinein viele vor dem sicheren Tod rettete.

Nach dem Krieg sorgte er zunächst für den Aufbau von Sankt Georgen in Frankfurt, im Jahr 1949 wurde er geistlicher Leiter des von ihm gegründeten Cartell Rupert Mayer in Dortmund, das er 1960 von Essen aus neben einer umfangreichen Exerzitien- und Vortragsarbeit weiterhin leitete. 1966 erhielt Pater Born das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, 1968 das Bundesverdienstkreuz I. Klasse und 1973 die Ehrennadel der österreichischen Widerstandsbewegung. 1975 schrieb Simon Wiesenthal an Born anlässlich seines 60-jährigen Ordensjubiläums:

,Ich weiß zu schätzen, was Sie in der Zeit ohne Gnade für meine Glaubensbrüder getan haben, und seien Sie versichert, wir werden Ihnen das niemals vergessen!“²⁸⁹

Seit 1970 war er wieder in Wien, um an einer Dokumentation über die Tätigkeit der „Hilfsstelle“ in den Kriegsjahren zu arbeiten. Als seine Kräfte immer mehr nachließen, kam er 1976 nach Münster. Dort starb er am 26. November 1980 nach längerer Krankheit. Er wurde auf dem Friedhof von Haus Sentmaring beigesetzt.

Liselotte Fuchs wurde am 23. Oktober 1906 als Tochter eines Regimentarztes in Theresienstadt geboren. Bereits 1938 meldete sie sich bei P. Bichlmair zur Arbeit bei nichtarischen Katholiken 1940 wurde sie in die Diözesanstelle in der Habsburgergasse übernommen und kam am 1.12.1940 zusammen mit den ehemaligen Mitarbeiterinnen P. Bichlmairs in die „Hilfsstelle“. Sie arbeitete zunächst im Außendienst bei der Erhebung von Fürsorge- und Unterstützungsfällen und übernahm, nach dem Ausscheiden von M. Tintara Ende Mai 1941, bis zu ihrer Deportation die Leitung des Büros. Durch ihre Initiative verdanken die Altersheime in der Töllergasse und der Seegasse, die Schule in der Grüngasse, Kinderhort und Nähstube in der Wollzeile, die Gruppe in der Universitätskirche und ein religiöser Arbeitskreis in der „Hilfsstelle“ ihren Bestand und ihre Wirksamkeit.

Am 29. Oktober 1942 musste sie mit ihrer Familie in das Lager Malzgasse einrücken und kam mit einem der letzten großen Transporte von 1.290 Deportierten nach

²⁸⁹ Lothar Groppe, P. Ludger Born In: Aus der Norddeutschen Provinz (o.O. 1980), 127

Theresienstadt. Hier meldete sie sich zur Fürsorge und war in der katholischen Gemeinde aktiv. Es ging um Gestaltung der Gottesdienste, Betreuung der Kranken, Unterricht der Kinder, Begräbnisse und religiöse Vorträge.²⁹⁰ Am 2.11.1943 schrieb sie aus Theresienstadt:

„...ich habe mit starkem Nachhall über Caritas einen Vortrag gehalten. Der nächste ist über das Leid. Die Arbeit für das Reich Gottes ist alles! Und Eure Liebe schafft die Voraussetzungen, dass wir dafür wirken können. Gott lohne und segne Euch! Kinder, betet am Altare für uns, die wir uns nach der Kirche sehnen und grüßt alle, alle! Vergeßt uns nie, wie auch wir mit Euch und durch Euch leben. Innigst Lotte.“²⁹¹

Als ihre Schwester Maria am 8. Oktober 1944 nach Auschwitz verlegt werden sollte, meldete sich Lotte, um sie nicht alleine zu lassen. Allerdings wurden die beiden getrennt und so fuhr sie ohne ihre Schwester am 10.10.1944 nach Ausschwitz. Dort verlieren sich ihre Spuren.

Dr. Anna Eppstein kam 1940 zur Hilfsstelle, nachdem sie aus einem Kloster bei Salzburg ausgewiesen worden war. 1942 kam sie mit einem der ersten Transporte nach Theresienstadt. Im Totenbuch der katholischen Gemeinde Theresienstadt heißt es:

„Dr. Anna Eppstein IV/3/968 zuletzt in E VII Psychiat. Starb am 15.3.1943. Dr. A.E. meldete sich freiwillig zuerst als Bedienerin, dann als Pflegerin im verlausten Spital Jägerkaserne (A VII) und zog sich im Dienst erst eine Phlegmone, dann Typhus zu. Als Folge dieser Krankheit trat Irrsinn ein. Sie war stets heiter und zufrieden, gab – obwohl selbst bitteren Hunger leidend – alles Speisen, Kleider an Bedürftige und war geistiger Trost für ihre Umgebung, die sie bewunderte. Sie bot ihr Leben für die Rettung ihrer Freunde an. Sie starb unter Qualen, in Not, Schmutz und Elend. Möge ihr Opfer gnädig angenommen werden.“²⁹²

²⁹⁰ Diese Vorträge wurden in der so genannten „Leo-Runde“ gehalten. Diese Runde war der Wiener Leo-Gesellschaft nachempfunden. Diese war 1892 von J.A. Helfert in Wien zur Förderung katholischen Wissens gegründet und nach Papst Leo XIII. benannt. 1938 wurde sie aufgelöst.

http://austria-lexikon.at/af/AEIOU/Leo-Gesellschaft%2C_%C3%96sterreichische (abgerufen am: 2.2.10)

²⁹¹ Born, Hilfsstelle, 109-110

²⁹² Ebd. 117-118

Anna Böhmerwald, am 23.1.1898 geb., 1938 getauft, arbeitete schon unter P. Bichlmair für die nichtarischen Katholiken. Ende 1941 war sie als erste Mitarbeiterin der „Hilfsstelle“, zusammen mit ihrem Sohn und ihrem Mann von einem Transport nach Osten betroffen. Es ist wahrscheinlich, dass es ein Transport war, der am 3.12.1941 Wien verließ und nach Riga, in das KZ Kaiserwald ging. 1944 wurden Mutter und Sohn in das KZ Stutthof bei Danzig überstellt. Ihr Mann war 1943 gestorben. Anna Böhmerwald kam alleine nach Neustadt in Pommern und wurde dort 1945 von den Russen befreit. In Wien hoffte sie ihren Sohn wiederzutreffen, er kam aber erst einige Monate später zurück. Gemeinsam entschlossen sie sich, in die USA auszuwandern. Bis zu ihrer Abreise arbeitete sie wieder in der „Hilfsstelle“. Am 8.8.1959 schrieb sie in einem Brief aus Amerika über ihre karitative Arbeit.

„Ich habe immer noch meine geliebte Arbeit. Leider ist meine Gesundheit seit vielen Jahren schlecht, mit wenig Unterbrechung zum Besseren. Es ist nicht schön, immer wieder von Krankheit zu erzählen, darum schreibe ich wenig. Ist es nicht besser zu schweigen? Und klagen darf und will ich nicht, so lange ich – ob schwer oder leicht ist gleichgültig – meine Arbeit für die Menschen in Not habe und helfen darf.“

Am 7.3.1964 starb Anna Böhmerwald nach schwerer Krankheit, die sie sich zum Teil im KZ zugezogen hatte.²⁹³

Gertrud Steinitz-Metzler, geb. am 6.12.1903, arbeitete zunächst vom Frühjahr bis Herbst 1941 ehrenamtlich in der „Hilfsstelle“ und dann ab Frühjahr 1943 als hauptamtliche Mitarbeiterin. Sie arbeitete hauptsächlich im Außendienst und betreute und besuchte Menschen in ihren Wohnstätten, aber auch die Insassen des Altersheimes in der Malzgasse. Nach dem Krieg schrieb sie das Buch über die „Hilfsstelle“ „Heimführen werd ich euch von überall her. – Aufzeichnungen am Rande des Zeitgeschehens.“²⁹⁴ Es erschien im Frühjahr 1959 beim Herder Verlag und es schildert das Wirken der Hilfsstelle.

²⁹³ Ebd. 119

²⁹⁴ Dieses Buch wurde 2008 vom Wiener Dom Verlag unter dem Titel „Dass ihr uns nicht vergessen habt...Tagebuch-Aufzeichnungen aus dem ‚Stall‘“ neu verlegt.

In einem Brief an P. Born schrieb sie:

„Es bewegt mich sehr, dass ich denen, die ich liebte – nein, liebe, denn lieben ist doch ein Wort, das man nicht in der Vergangenheit gebrauchen kann – dass ich ihnen ein Denkmal setzen konnte. Sie haben kein Grab und keinen Stein, aber sie haben nun doch ihr Denkmal und manch einer von ihnen wird vielleicht weiter wirken durch sein Beispiel. Wissen Sie, was ich tue, wenn ich das erste Honorar für das Buch bekomme? Ich kaufe jeden von ihnen einen Baum in Israel. Es ist mir ein so lieber Gedanke, dass im Heiligen Land Bäume im Wind rauschen werden, von denen jeder den Namen eines mir lieben Toten trägt.“²⁹⁵

Charlotte Horn, geb. 1926, war zunächst in der Trinkerfürsorge tätig, bevor sie 1941 in die „Hilfsstelle“ wechselte und als Ganztagskraft arbeitete. Ihre Aufgabe war die Erhebung und Betreuung der Hilfsbedürftigen, sie musste aber aus gesundheitlichen Gründen ausscheiden und starb am 16.6.1946.

Aglaia Maria Elvira Truck, geb. 3.2.1896, arbeitete vom Sommer 1942 bis Sommer 1945 als ehrenamtliche Mitarbeiterin. Ihre Aufgaben waren Erhebung und Betreuung von Fürsorgefällen durch Seelsorgebesuche und Mitarbeit bei der Lebensmittelpaketaktion nach Theresienstadt. Sie arbeitete auch nach dem Krieg weiter in der „Hilfsstelle“ und starb am 24.11.1963.

Am 18. Oktober 1957 stellte sie an die Magistratsabteilung 12, Opferfürsorge, ein Ansuchen um die Ausstellung einer Amtsbescheinigung und Zuerkennung einer Verfolgtenrente und begründete dieses Ansuchen folgendermaßen:

„Im September 1938 wurde ich von der Gestapo wegen Hochverrat verhaftet und während der Haft meiner Tabaktrifik, Wien 9., Währingerstraße 50 enteignet... Im Juni 1939 wurde ich vor Gericht gestellt, doch wurde mein Verfahren wegen Rücktritt des Exoffo-Verteidigers auf später verschoben... Vier Hausdurchsuchungen innerhalb weniger Wochen, die dauernde Beobachtung bis Kriegsende und eine neuerliche Verhaftung wegen meiner ehrenamtlichen Mitarbeit (seit 1942) in der Hilfsstelle für nichtarische Katholiken unter der ständigen Drohung, meinen ersten Prozess wieder aufleben zu lassen, wenn ich nicht Details dieser Arbeit verriet (was natürlich nie geschah), sind eine

²⁹⁵ Born, 121

nervliche Belastung gewesen, an der ich noch laboriere. Bis Ende 1940 durfte ich keine Stelle annehmen und fristete das nackte Leben durch Heimarbeit und Unterstützungen...“.²⁹⁶

Aglaia Truck starb am 24.11.1963.

Schwester Verena Buben CS, eine langjährige Mitarbeiterin der „Hilfsstelle“, rettete 1944 dank ihres mutigen Eingreifens einem jüdischen Kind das Leben. Es handelte sich um Mirjam Schaefer, die am 29. November 1942 im Ghetto von Zawiercie – damals im sogenannten „Reichsgau Wartheland“ gelegen – geboren wurde. Die Eltern, Albert Schaefer aus Tarnowskie Gory (Tarnowitz) und seine Frau Anna aus Katowice (Kattowitz) waren 1940 in das Ghetto verschleppt worden, wo sie einander kennenlernten und heirateten.

Im August 1943 gelang ihnen mit ihrem Kind die Flucht, zunächst nach Kattowitz, dann konnten sie sich als U-Boote in einer Siedlung in Beuthen verstecken. Hier lebte auch der 1939 von der GESTAPO in Wien zunächst verhaftete und dann nach Oberschlesien verbannte Jesuit P. Georg Bichlmair. Durch ihn kam es zu einer Verbindung zu der Wiener „Hilfsstelle“. Die Leiterin der Beuthner Caritas-Stelle, Gabriele Gräfin von Magnis, fuhr 1944 nach Wien, um mit Pater Born die Möglichkeit zu besprechen, das Kind in Wien zu verstecken. Als für das lebhafte Kind und für dessen Eltern die Gefahr entdeckt zu werden immer größer wurde, wurde die kleine Mirjam von der Gräfin nach Wien geschmuggelt. Über eine gemeinsame Freundin wurde sie an Schwester Verena übergeben und diese fuhr mit ihr mit der Straßenbahn zum Kloster der Barmherzigen Schwestern im 6. Bezirk. Hier legte sie Mirjam als Findelkind in den Vorraum zur Pforte, nachdem sie ihr noch einen Rosenkranz umgehängt hatte, damit der Eindruck entstehe, es sei bereits getauft. Die Hauptfürsorgerin des 6. Bezirkes, Clara Grünhaus, war bereits vorinformiert und übernahm das „Findelkind“ von den Barmherzigen Schwestern und brachte es in die Kinderübernahmsstelle der Gemeinde Wien, Lustkandlgasse, wo es in der Kartei als Findelkind unter „N.N.“ registriert wurde. Die Kriminalpolizei veröffentlichte am 28. April 1944 eine Suchanzeige mit der Beschreibung des Kindes, hatte aber keinen Erfolg und die Kleine kam ins Zentralkinderheim, das bald danach, wegen der drohenden Bombenangriffe nach Bad Ischl evakuiert wurde. Nach dem Kriegsende fuhren die Eltern, die in ihrem Versteck in

²⁹⁶ DÖW Akten 20000/T241

Beuthen überleben konnten, nach Wien, wo sie von Sr. Verena im Haus der „Caritas Socialis“ aufgenommen wurden und ihre Tochter wohlbehalten in Empfang nehmen konnten.

Verena Buben, lebte von 1900 bis 1982, war Schwester bei der Caritas Socialis und arbeitete von 1940 bis 1945 bei Pater Born und ab 1949 in der Fürsorgestelle Pramergasse. Für ihren Einsatz während des Nationalsozialismus erhielt sie verschiedene Auszeichnungen und Ehrungen: Am 19.6.1964 das „Silberne Verdienstzeichen der Republik Österreich“, am 12.3.1965 das „Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich“, am 27.4.1975 die „Ehrennadel der Österreichischen Widerstandsbewegung“ und am 31.5.1977 das „Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs“. 1997 wurde eine schmale Gasse zwischen Pramergasse und Seegasse „Verena Buben-Weg“ benannt.²⁹⁷

V.3.4. „Wir sind gut gereist und angekommen...“

Ab Juli 1942 war die nordböhmische Festungsstadt Theresienstadt Deportationsziel für „privilegierte“ Juden aus dem Deutschen Reich. Sie war im 18. Jahrhundert erbaut und im Sterbejahr Maria Theresias, 1780, fertig gestellt worden. Josef II., wählte seiner Mutter zu Ehren den Namen „Theresienstadt“ für die Festungssiedlung, die 1782 zur königlichen Freistadt und 1784 zur geschlossenen Stadt erklärt wurde. Da diese Festung nie belagert und von den Feinden auch nicht beachtet wurde, ließ man 1882 die Verteidigungseinrichtung auf, Theresienstadt blieb aber weiter eine kleine Militärstadt. Erst in den Jahren 1941/42 wurde die Garnison abgezogen, um dem jüdischen Lager Platz zu machen.

„Die Ärmlichkeit des Ortes wirkte in dem Lager fort, das man in diese dürftige Stadt preßte. Die rechtwinklig einander schneidenden Straßen waren genügend breit, doch schlecht gepflastert oder auch gewalzt; so wirbelte Staub an trockenen Tagen, und nach Regengüssen verwandelte sich alles in Morast. Zwei größere und zwei kleinere Pärke, dazu einige Grünflächen mit Baumgruppen an den Stadträndern nahmen sich freundlich aus. Der große rechteckige Stadtplatz

²⁹⁷ Koordinierungsausschuss für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit
www.christenundjuden.org/de/?item=170 (abgerufen: 17.10.08)

(110 x 70m), mit seinen schmucken Baumreihen allen Seiten entlang, wirkte gewiss bei Militärparaden prächtig. Am anderen Egerufer liegt die ‚Schleusenmühle‘, in deren Komplex die Wäscherei des Lagers arbeitete, und eine Schwimmanstalt.“²⁹⁸

Außer der Mannschaft der Garnison lebten hier vor Entstehung des Lagers ca. 3.000 Zivilisten. Am 27. Februar 1944 betrug der Bevölkerungsstand 36.914 Personen²⁹⁹. Die Wohnmöglichkeiten waren gering und die Räume dementsprechend überbelegt. Die Lebensbedingungen in den überquellenden Kasernen unterschieden sich kaum von denen in den Konzentrationslagern. Das Ghetto sowie die an die Stadt anschließende „kleine Festung“ – sie diente der GESTAPO als Haftort für tschechische Widerstandskämpfer – unterstand dem Befehlshaber der Sicherheitspolizei und der SD in Prag,³⁰⁰ die Bewachung des Lagers erfolgte durch tschechische Gendarmen. In Theresienstadt selbst bestand eine „Selbstverwaltung“ unter den Judenältesten Jakob Edelstein (1941-43), Paul Eppstein (1943-44) und Benjamin Murmelstein (1944-45).

„Zu Theresienstadt ist zu sagen, dass man damals als Propaganda verkündigt hat: ‚Hitler schenkt den Juden eine Stadt‘. In Wahrheit war es eine Übergangstation zu Auschwitz – wir wussten es nur nicht. Die Verköstigung, die Behandlung, der Schmutz und alles andere trugen dazu bei, dass fast alle alten Leute dort gestorben sind. Für Über-sechzig-jährige gab es kaum eine Überlebenschance. Nur die Leute, die von den Verwandten Pakete geschickt bekamen, konnten sich eine Zeit lang am Leben erhalten. Nach Theresienstadt durfte man noch Pakete schicken. – Also die Alten sind auf der Erde gelegen, nicht einmal auf Stroh, auf Fetzen, auf allem Möglichen, sie sind, auf Deutsch gesagt, am eigenen Dreck zugrunde gegangen. Die Verpflegung war so: zehn bis fünfzehn Deka Brot pro Tag und da musste man noch aufpassen, dass es nicht gestohlen wird, denn gestohlen hat man dort sehr viel. Außerdem gab es noch einen bitteren Kaffee und zwei oder drei gekochte Erdäpfel. Ein Löffel Zucker oder ein Löffel Marmelade und zwei Deka Margarine für die ganze Woche, das war unsere Verpflegung. Ich habe innerhalb von zirka acht Wochen dreißig Kilo

²⁹⁸ Hans Günther Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. (Tübingen 1960), 31

²⁹⁹ Ebd. 296

³⁰⁰ Die Kommandanten waren: die SS-Offiziere Siegfried Seidl (1941-43), Anton Burger (1943-44), Karl Rahm (1944-45)

abgenommen, vor allem dadurch, dass ich eine schwere Dysenterie hatte, einen schweren Durchfall.

Ob man gesund wurde oder starb, war dem Zufall überlassen, Ärzte gab es nur sehr wenige. Die musste man bezahlen und wenn man nicht Brot zum Bezahlen hatte, ist auch kein Arzt gekommen. Ich hatte damals sehr hohes Fieber, über 40 Grad Fieber, schwere Bauchschmerzen, wahrscheinlich Typhus, ich weiß es nicht. – Also jedenfalls, innerhalb von sechs Wochen habe ich dreißig Kilo abgenommen. Ich bin mit neunzig angekommen und nach ein paar Wochen hatte ich sechzig Kilo, und dann bin ich nach Auschwitz deportiert worden.“³⁰¹

Trotz dieser schwierigen und unmenschlichen Verhältnisse konnte sich aber doch kulturelles und religiöses Leben entwickeln. Kein anderes „Ghetto“ hatte eine so große christliche Minderheit. Im Mai 1944 betrug die Anzahl der nicht mosaischen Bewohner Theresienstadts 4.193 bei einer Gesamtbevölkerung von 27.722. Davon waren 1.439 katholisch, 1.084 evangelisch, 195 in verschiedenen Sekten (nach dem damaligen Begriff), 1475 waren konfessionslos und 255 ohne weitere Angaben.

„Viele Christen, besonders unter den Katholiken, nahmen ihren Glauben ernst und wußten sich mit Würde in das jüdische Lager einzufinden. Gleichwohl ließen es aber manche am nötigen Takt fehlen. Man hatte in Theresienstadt nie den Eindruck, daß das religiöse Leben im Vordergrund stehe.“³⁰²

Kirchenbesuch war nicht erlaubt, Gottesdienste innerhalb der Gebäude durften aber besucht werden. Der Anteil der Christen verschiedenster Bekenntnisse stieg im Jahr 1945 auf bis zu 36% der Gefangenen an. Die Katholiken waren besser organisiert als die vereinigten evangelischen Bekenntnisse, hatten aber nie einen ordinierten Priester für ihre Messfeiern.³⁰³

Die katholische Gemeinde war am 15. Oktober 1942 durch Dr. Rudolf Donath³⁰⁴ und Ing. Ernst Gerson³⁰⁵ gegründet worden. Donath hatte in Wien bei Gildemeester und in der Auswanderungshilfsorganisation gearbeitet, Gerson war ein ehemaliger Schulbruder

³⁰¹ H.B., Was bleibt mir noch, um Mensch zu sein?, In: Litzka, Treffpunkt Maimonides Zentrum, 33,34

³⁰² Adler, Theresienstadt, 308

³⁰³ www.ghetto-theresienstadt.de/pages/c/christen.htm (abgerufen: 15.09.09)

³⁰⁴ Dr. Rudolf Donath, geb. 15.7.1908, kam am 2.10.1942 nach Theresienstadt und am 28.9.1944 nach Auschwitz.

³⁰⁵ Ing. Ernst Gerson, geb. 1.7.1896, kam am 11.9.1942 nach Theresienstadt und am 29.9.1944 nach Auschwitz.

aus Wien und Mitarbeiter in der Schule Grüngasse. Am 6. April 1943 schrieb Gerson nach Wien:

„Meine Lieben! Endlich komme ich einmal wieder dazu Euch zu schreiben. Mir geht es verhältnismäßig gut. Hoffentlich Euch allen auch. Lange habe ich nichts mehr von Euch gehört. Für die letzte Sendung im vorigen Jahr vielen herzlichen Dank! Ich arbeite jetzt als Krankenträger. Das ist körperlich anstrengend aber zeitlich günstiger als meine bisherige Arbeit als Pfleger. So bleibt uns jetzt mehr Zeit für die katholische Gemeinde, deren Entwicklung uns viel Freude macht. Das Gemeindeleben ist für viele ein großer Trost und Hilfe in der schweren Zeit. Grüßt bitte herzlichst Wilhelm Bern (?) Rothenturmstraße 3 und Willi Spitzer Wien-Perchtoldsdorf, Sonnbergstraße 25. Viele herzliche Grüße Euch allen Euer Ernst Gerson.“³⁰⁶

Der erste Gottesdienst fand auf einem Dachboden am 29.11.1942 statt, zunächst nahmen 15 Gläubige daran teil, ab 1943 zwischen 30 und 90, ab Weihnachten 1942 ca. 200. Die Osterfeierlichkeiten 1943 wurden von 300 Gläubigen besucht, das Neujahrsfest 1944 wurde mit einer Messe von Schubert gefeiert.

Die katholische Pfarrkirche in Theresienstadt war während der Ghettozeit geschlossen. Ein Gefangener hatte jedoch den Auftrag, die Turmuhr regelmäßig zu betreuen und in Gang zu halten.

Die Katholiken aus Wien waren bei der Gemeinde an führender Stelle, besondere Bedeutung hatte die frühere Mitarbeiterin Pater Borns, Liselotte Fuchs. Sie arbeitete als Fürsorgerin und am Ausbau des geistigen Zentrums. (Vgl. Kap. V.3.3.) Im Einvernehmen mit Kardinal Innitzer wurde zuverlässigen Personen, die knapp vor dem Abtransport standen, ein Behälter mit Hostien mitgegeben. Diese waren für Sterbende und für Stunden in äußerster Not und Gefahr gedacht. Eine Gemeindechronik des geistlichen Lebens in Theresienstadt wurde nach dem Krieg von Sr. Myriam aus dem Orden der Barmherzigen Schwestern, die in Theresienstadt als Krankenpflegerin arbeitete, nach der Auflösung des Ghettos nach Wien gebracht. (S. Kap. IV.5.)

³⁰⁶ Erzbischöfliches Archiv, Hilfsstelle, Nr. 24

Die Hilfsstelle in Wien, die schon ihre Schützlinge beim Abtransport nach Polen und Theresienstadt mit Kleidung, Geld, Decken und Essen versorgt hatte, hielt auch danach, so weit es möglich war, den Kontakt durch Briefe, Karten und Lebensmittelpakete. Den Texten der gesammelten Postkarten aus Theresienstadt³⁰⁷ nach zu schließen, waren für die Gefangenen nicht nur die Pakete zum Überleben wichtig, sondern auch das Bewusstsein, nicht vergessen zu sein. Der Kontakt mit der Heimat und das Wissen, dass an sie gedacht wurde, gab ihnen Trost und Hilfe. Als Beispiel für viele ähnlich lautende Schreiben möge hier eine Karte aus Theresienstadt, Bahnhofstr. 189, vom 4. April 1944 dienen:

„Vielen innigsten Dank für alles Liebe und Gute. Es geht mir bedeutend besser seit ich weiß, dass ich nicht ganz vergessen bin. Die große Schwäche wird hoffentlich, so bald sich das Wetter bessert und ich mehr im Freien bin, überwunden sein. Was macht meine gute Schwester in der Martinstr.? Vielleicht haben Sie Gelegenheit meine besten Grüße, auch an Frau Dr. Marianne Werner – die Kanzlei ist Ecke Singerstraße und Kärtnerstr. zu übermitteln. Mein Gedächtnis hat sehr gelitten, alle Hausnummern sind vergessen. Für jedes nur öftere Zeichen des Gedenkens bin ich sehr dankbar. Mit herzlichsten Grüßen Ida Paulsen“³⁰⁸

Das anfängliche Briefe- bzw. Kartenverbot hatte sich im Laufe des Jahres 1942 gemildert und nun waren einmal monatlich, später alle vierzehn Tage eine Postkarte, die über Berlin geschickt wurde, erlaubt. Der Inhalt war streng vorgeschrieben, wenn man sich nicht an die Vorschrift hielt, kam zumindest die Karte als „unbestellbar“ vom Zensor zurück. Dass es anfangs auch andere Maßnahmen gegeben hatte, wird im Folgenden berichtet:

„Die ersten Ankömmlinge, die etwa zweieinhalb Jahre vor uns angekommen waren, hatten noch die Kühnheit gehabt, etwas verlauten lassen zu wollen, d.h. ein oder zwei Leute hatten Postkarten ausgeworfen. Dafür mußten dann ein paar Dutzend Menschen ihr Leben durch den Strang verlieren und als warnendes Beispiel lange auf den Straßen hängen bleiben. Daß nie wieder ein Versuch unternommen wurde, so etwas zu tun, liegt auf der Hand.“³⁰⁹

³⁰⁷ Im Diözesanarchiv Wien sind 150 Karten aus Theresienstadt archiviert.

³⁰⁸ Ebd. Nr. 92

³⁰⁹ Clara Eisenkraft, Damals in Theresienstadt. (Wuppertal 1977), 15

Die Nachrichten aus dem Lager mussten sich nach den umständlichen Vorschriften richten. Die Karten durften nur einseitig beschriftet werden, es waren inklusive Anrede und Unterschrift nur 30 Worte bewilligt. Der jeweilige „Schreibturnus“, an den man gebunden war, wurde in den „Tagesbefehlen“ verlautbart. Während seiner Dauer durfte die Karte abgesendet werden. War der Turnus zu Ende, verfiel das Schreibrecht bis zum nächsten Mal. Es war zeitweise verboten und nicht ratsam, mehrere Personennamen zu nennen, man durfte keine bestimmten Wünsche bezüglich des Inhalts eines Paketes äußern, man durfte aber darauf hinweisen, dass Paketempfang zulässig sei. Auch der Empfang von Nachrichten war ähnlich eingeschränkt:

„Merkblatt für den Postverkehr mit Theresienstadt“ des Ältestenrates der Juden in Prag vom August 1943:

Postkarten (aus dem Protektorat) dürfen nur über den Ältestenrat der Juden in Prag, resp. über seine Außenstelle nach Theresienstadt gesandt werden. Die Karten dürfen außer Datum, Anrede und Unterschrift 30 Worte enthalten. Es werden nur leserlich geschriebene Karten weiterbefördert, die in Blockschrift mit Tinte geschrieben sind. Zwischen den einzelnen Wörtern muss ein entsprechender Abstand sein. Die Schriftzeichen müssen mindestens 5 mm hoch sein. Die Karten können auch mit Schreibmaschine geschrieben werden. Ist der Text der Karte mit Tinte geschrieben, so muss die Unterschrift gleichfalls mit Tinte geschrieben werden. Bei Text in Maschinenschrift ist die Unterschrift mit Bleistift zulässig. In keinem Falle darf die Karte mit Farbstift geschrieben oder auch nur unterschrieben werden. Es ist nicht zulässig...die Funktion oder die Abteilung des Ältestenrates der Juden anzugeben, bei welcher der Absender beschäftigt ist. Es ist jeweils nur eine Karte des gleichen Absenders an den gleichen Adressaten zulässig, nicht mehrere Karten gleichzeitig. Ebenso ist eine größere Anzahl von Karten des gleichen Absenders an verschiedene Adressaten zu vermeiden. Erwähnungen über Päckchen oder Zulassungsmarken (siehe später) sind erlaubt. Unstatthaft ist, den Inhalt oder das Gewicht der Sendung anzugeben. Bemerkungen über den Umfang der Korrespondenz wie beispielsweise: „Ich schreibe täglich“ oder „einmal wöchentlich“ sind nicht zulässig. Hinweise wie „arische Mutter“, „Mischling“ sind gleichfalls

unzulässig. Es ist erlaubt, einmal in 6 Monaten Photographien im Format einer Postkarte zu schicken. Es darf aber nur das Bild des Absenders sein.“³¹⁰

Um die Verbote zu umgehen, ließen sich die Schreiber einiges einfallen, um versteckt mitzuteilen, was sie brauchten oder was sich ereignet hatte. Um seine Not verständlich zu machen ließ man z.B. die Familie „Brod“ oder „Fleischmann“ grüßen, oder der Schreiber teilte mit, dass es ihm gut gehe und er daher keine Pakete mehr benötige. Damit war dem Empfänger klar, dass in nächster Zeit ein Abtransport des Schreibers nach Auschwitz folgen würde. Liest man die Karten aus dem Erzbischöflichen Archiv, so fällt auf, dass es dem Schreiber, der Schreiberin „jetzt wieder gut geht, die Arbeit angenehm ist“, manchmal „in guter frischer Luft“, oder „die Arbeit in der Dampfwäscherei ist gerade jetzt, in der kalten Jahreszeit, sehr angenehm“. Auch die Anreden sind verschieden. So wird Pater Born einige Male mit „Lieber Onkel“, Luise Perner mit „Tante“ und auch der Rechtsanwalt Michael Stern mit „Onkel“ angesprochen.

So schreibt Liselotte Fuchs am 3. Juli 1943 an Pater Born :

„Mein lieber Onkel, habt innigen Dank für all Eure Liebe, die lieben Sendungen und Karten. Heute bekam ich Dein Schreiben von der Fronleichnamsokta. Wenn Du wüsstest wie groß die Freude da immer ist! Nur so wenig ausführlich schreibt Ihr und erzählt fast nichts und uns interessiert doch alles so sehr. Auch so selten schreibt Ihr, meine Lieben! Von XX (unleserlich) z.B. bekam ich eine winzige Karte die mich tief beunruhigte wegen ihrer und ihres Vaters Erkrankung. Sie soll doch ruhig oft und ausführlich schreiben, dem steht ja nichts im Wege. Meine Schwester hat von ihren Freunden noch kein Sterbenswort gehört und ist sehr traurig und besorgt deswegen. Aber trotz dieser Klagen meine liebsten Lieben, habt innigen, innigen Dank für alles. Vater ist am 23. März gestorben. Ich bin mit meinen ganzen Sorgen und allen Gedanken immer bei Euch und bete für Euch und bitte auch Euch um Euer Gebet. In großer Liebe und Treue bin ich Eure Lotte.“³¹¹

³¹⁰ Adler, Theresienstadt, 575

³¹¹ Diözesanarchiv Wien, Erzbischöfliche Hilfsstelle, „Karten aus Theresienstadt“ Nr. 20

An Luise Perner erging am 16. Dezember 1943, als „Tante“ ein Schreiben von Klaus Neumann aus Theresienstadt, Berggasse 4:

„Liebe Tante Luise – in Erwartung der hl. Weihnacht nehmen wir Deine und aller Freunde Liebe in vertiefter Dankbarkeit entgegen. Wir danken von Herzen für alle lieben Grüße, die uns stets unaussprechlich erfreuen. Wir sind alle gesund und unsere Gedanken weilen oft und viel bei Dir und allen Freunden. Ich lerne bei Papa und es tut mir leid, dass ich meine Schulbücher verloren habe. Ich sehe oft Tante Lotte und Tante Carla u. auch alle anderen Freunde hier. Die Eltern und ich senden dem Chef, Dir, allen Verwandten und Freunden allerinnigste Weihnachtsgrüße und bitten herzlichst, um ein weiteres Gedenken für uns. Herzlichst Kläuschen.“³¹²

Während die Postkarten oft bis über einen Monat brauchten, bis sie bei ihrem Empfänger angelangt waren, dauerte der Weg der Pakete meist nicht länger als bei normalem Postdienst.

Die Pakete sowie die Karten waren zu adressieren an: „Herrn/Frau X Y, Theresienstadt, Straße Nr., Post Bauschowitz“. Von dem Postamt Bauschowitz wurden die Pakete zur jüdischen Post ins Lager geschafft. Hier wurden sie sortiert und dem Empfänger eine Verständigung ins Quartier zugestellt, damit konnte er dann sein Paket abholen. Wenn er Glück hatte, war es noch nicht gestohlen oder teilweise ausgeraubt. Verboten war, in den Paketen Getränke, Rauchwaren, Medikamente, Bohnenkaffee, Geld, Zeitungen und Briefe zu senden.

Ab dem Herbst 1943 musste man beim Beheben des Pakets je nach Größe bis zu 50 „Ghettokronen“ zahlen. Man erhielt dafür eine „Empfangsbestätigungs-Karte“, die außerhalb des „Schreibturnus“ abgesandt werden durfte. Der Vordruck lautete folgendermaßen:

„Theresienstadt, am...1944, (Raum für die Anrede) Ich bestätige dankend den Empfang Ihres (Deines) Paketes vom...1944 (Raum für Unterschrift)³¹³

Ab Weihnachten 1942 begann die Hilfsstelle Pakete nach Theresienstadt zu senden. Anfangs waren es 20 bis 50, ab Juli 1943 monatlich 200. Im zweiten Halbjahr 1943 wurden laut Aufzeichnung der Hilfsstelle 1398 Pakete gesendet, die meisten waren ca. 2

³¹² Ebd., Nr. 87

³¹³ Adler, Theresienstadt, 577

kg schwer, es gab aber auch größere bis zu 15 kg schwere. Im Jahr 1944 waren es 7.277 Pakete. Einzelne gingen auch nach Ravensbrück, Buchenwald, Birkenau und Auschwitz.³¹⁴

In einem Bericht über ihr Leben und Überleben als getaufte Jüdin, schreibt Susanne Kriss zunächst über ihre Erfahrungen mit der Hilfsstelle und dann über ihr Leben in Theresienstadt:

„Unsere finanzielle Lage wurde auch immer ernster. Außer der stark gekürzten Pension meiner Großmutter hatten wir kein Einkommen. Die Israelitische Kultusgemeinde konnte oder wollte uns als Nicht-Glaubensjuden nicht unterstützen, gab uns aber die Adresse der ‚Hilfsstelle für nichtaristische Katholiken‘. Das war einer meiner ganz großen Glücksfälle! Wir lernten nämlich dadurch Pater Ludger Born, den Leiter der Hilfsstelle kennen; er war ein ganz besonderer Mensch ... Auch Pater Born und sein Team sendeten regelmäßig Pakete und Karten und wir Wiener wurden um diesen so selbstlosen Seelsorger beneidet, denn diese Päckchen waren mit so viel Liebe und Verständnis für die Dinge, die bei uns wichtig waren, zusammengestellt, wie zum Beispiel Nadel und Zwirn oder in der ersten Zeit, Damenbinden, denn es dauerte einige Zeit, bis die Periode aussetzte, es wurde uns bestimmt etwas ins Essen getan. Die Karten von Pater Born waren mit viel Mut geschrieben und gaben uns immer Kraft zum Durchhalten. Man mußte zittern, daß er nicht einmal für seine Karten verhaftet werden würde. Es gab auch eine kleine katholische Gemeinde bei uns, die heimlich in einem Raum so etwas wie einen Gottesdienst abhielt. Herr Donath und Herr Gerson leiteten diese Messen und hatten zumindest für die erste Zeit Hostien mit. Dieser Gruppe, zu deren Gottesdiensten ich ging, sooft es mir möglich war, gehörte auch Lotte Fuchs, die als Fürsorgerin in Wien schon so viel Gutes getan hatte, und Eva Gauer, die auch in Pater Borns Mädchengruppe gewesen war, an. Leider sind sie alle nach und nach auf Transport gekommen und bis auf Eva Gauers Mutter kam niemand zurück.“³¹⁵

³¹⁴ Annemarie Fenzl, Kardinal Innitzer und die Juden. In: Maximilian Liebmann (Hg.), 1938 Kirche in Österreich 1988. Eine Dokumentation. (Graz 1990), 421

³¹⁵ Kriss, Jung war ich, 100, 108

Post an die Hilfsstelle mit Bitten um Esspakte oder nur einfach, um sich die Not von der Seele zu schreiben, ging immer wieder ein. Die Briefe kamen aus allen Regionen und zeugen von den schrecklichen Verhältnissen der gequälten Opfer:

„*Opole, 11.5.41*

Hochgeehrte gnädige Frau!

*Verzeihen Sie bitte, weil ich Sie wieder belästige, aber ich bin verzweifelt! Aus Wien kann man keine Pakete senden und dadurch haben wir hier nichts zu leben. Hätten gnädige Frau niemanden im Protektorat der uns Liebespackerln sendet? Alle Leute bekommen hier Liebespakte, nur wir nicht. Vor allem bitte ich, dass wir Brot geschickt bekommen, da wir keines haben. Außerdem bin ich für alles dankbar, was wir bekommen. Sachen zum Essen und zum Verkaufen. Bitte, gnädige Frau, helfen Sie uns. Ich bin vollkommen verzweifelt und Pakete kann man nur aus dem Protektorat erhalten, wir haben aber Niemanden draußen. Meine einzige Hoffnung sind Sie. Bitte verzeihen Sie, weil ich nur eine Karte schreibe, aber das Porto ist mir zu viel für einen Brief. Mit den besten Empfehlungen und Handküssen Ruth Grünwald*³¹⁶

Die so genannten „abgeworfenen Briefe“ oder auch „Flaschenpost“ genannt, waren in dieser Zeit oft die letzte Möglichkeit Nachrichten unbemerkt an den Adressaten gelangen zu lassen. Briefe wurden heimlich auf der Straße fallen gelassen, in der Hoffnung, der Finder möge sie weiterleiten.

In der Sammlung der eingegangenen Post der Hilfsstelle befindet sich ein Brief, auf dessen Kuvert folgende Bitte geschrieben steht:

„*Redlicher Finder möge inliegenden Brief, der von größter Wichtigkeit ist weiterbefördern oder selber abgeben. Spesen inliegend. Für die Weiterbeförderung sagen wir ein herzliches Vergelt's Gott. G.M.*

Auf dem Kuvert oben links, klein geschrieben:

„*3. und letzter Brief aus dem Lager in Wien 8.4.1942*“

Der Brief selbst lautete folgendermaßen:

³¹⁶ Diözesanarchiv, Hilfsstelle, Kassette 2

Euer Hochwürden! Dies dürften die letzten Nachrichten sein, die wir Ihnen aus Wien zukommen lassen. Es heißt morgen soll der Transport gehen, man spricht von Lublin, Warschu (sic!) und Riga. Sollten wir das Glück haben und schreiben dürfen, so werden wir Sie immer auf dem Laufenden über unser Schicksal halten. Ostern haben wir hinter Gefängnismauern verbracht und konnten so unseren Osterpflichten nicht genügen. Wir hoffen jedoch, daß wir draußen das nachholen können. Wir wünschen Ihnen und allen Herren von St. Stefan nachträglich gesegnete Ostern.

Jetzt nochmals eine Schilderung der Umgebung und der Zustände unter welchen wir wohnen. Es kann sich niemand einen Begriff machen, was für Barbaren die Deutschen sind. In den Turnsälen wohnen je 170 Personen. Wir hatten hier in der letzten Zeit ca. 60 Masernfälle, ein Scharlachfall. Heute hat sich eine gute Christin aus dem Fenster gestürzt. Sie konnte das Milieu nicht ertragen. Man spricht davon, sie habe sich den Fuß gebrochen, andere behaupten alle Glieder. Mit uns geht nach Polen der Adjutant des letzten Kriegsminister in der Monarchie Rittmeister Mur, ein sehr netter Herr. Es wimmelt nur so von Hofräten, Oberbauräten, Offizieren. Diesmal sollen ca. 350 Getaufte mitgehen. Wir werden von allen Seiten darauf aufmerksam gemacht, daß wir uns bezüglich des Glaubens sehr reserviert verhalten sollen. Hier im Lager ist der Plan entstanden alle Getaufsten unter einen Hut zu fassen, was wir, mein Mann und ich von Herzen begrüßen. Euer Hochwürden, Sie müssen erstens das Briefpapier und zweitens das Durcheinander der Erzählung entschuldigen, aber das macht die Stimmung und Umgebung. – Gestern abends erschien bei uns der Scharführer und erklärte man dürfe nur mitnehmen entweder einen Rucksack oder einen Koffer. Wir lagen schon alle auf unseren Matratzen, so sind wir verurteilt heute nur auf den Matratzen zu schlafen ohne Polster. Es wäre wirklich für jeden Außenstehenden sehr lehrreich sich diese Verhältnisse anzusehen, damit dieser einen Begriff bekommt von der Unwürdigkeit der Verhältnisse unter welchen wir leben. Wir sehnen uns alle nach einem Bett und sei es mit 8 oder 10 Personen. Es ist schade, dass wir heute nicht mehr darüber persönlich sprechen können, aber mein Mann und ich hoffen ganz bestimmt; daß wir noch einmal Ihnen alles werden erzählen können. Nur einen Wunsch haben wir beide, dass wir St. Stefan wieder sehen. St. Stefan, wie wurde im Domweihefest in der Eröffnungsansprache „Jedem Wiener glänzt das Auge,

wenn von Ferne er seinen Steffel wieder sieht'. Mir geht es jeden Tag so, vom dritten Stock sieht man die Südspitze des Stephansdomes und wenn ich diese sehe, so fange ich jedes Mal zu weinen an. Wir haben Sie Hochwürden gebeten, uns eine Bibel zukommen zu lassen, da wir in unserer Aufregung vergessen haben, unsere Bibel mitzunehmen. Sollten wir durch Gottes Gnade zu derselben kommen, so wollen wir diese uns nur so lange lassen, bis wir sie Ihnen selbst übergeben können. Wir sagen Ihnen nochmals für alle Ihre Liebe, Güte aus dankbaren Herzen ein tausendfaches Vergelt's Gott und bitten Sie uns täglich im hl Messopfer einzuschließen. Wir werden auch nie vergessen Ihrer, Euer Hochwürden im Gebete zu gedenken.

Ihre ergeben Gerta u. Oswald M.

(Anschließend) Euer Hochwürden! Die Würfel sind gefallen, unser Schicksal entschieden, wir werden fahren. Ob wir das Gepäck wieder sehen werden, wissen wir nicht. Es ist uns sehr viel geschehen. Ich habe Werkzeug auf meinem Arbeitsplatz zurückgelassen, man hat mir wohl einen Großteil geschickt, aber das Wertvollste ist mir von meinen ehemaligen Kollegen gestohlen worden. Auch Wäsche haben wir seit 12 Wochen in 2 Putzereien, sie dürfte schon geholt worden sein, doch auch diese wird uns vorenthalten. Mein Schwiegervater weiß, wo die Anna wohnt, welche die Wäsche hat. Es ist unser letztes Hab und Gut, verzeihen Sie, dass ich nur so von Eigentum spreche, aber für uns ist alles wichtig. Vielleicht können Sie uns, wenn wir schreiben dürfen, die Nachsendung veranlassen. Wir danken Ihnen von Herzen. Hoffentlich wird dieser Brief, den wir als Flaschenpost aufgeben, erreichen. Falls wir das Ghetto, wie man hier sagt, nicht werden verlassen dürfen, werden wir trachten im Gebet alleine Trost zu finden. Orate pro nobis, wir habens jetzt sehr nötig. Auch Pater Smolik lassen wir herzlichst grüßen, er möge den seligen P. Gantischek (?) für uns anrufen. Nochmals vielen Dank Ihnen und allen unseren Freunden und ein herzliches Vergelts Gott. Von Ihrem Oswald M. “³¹⁷

³¹⁷ Diözesanarchiv, Hilfsstelle, Kassette 5

VI. RESÜMEE

Als das Ehepaar Gerta und Oswald M. ihre „Flaschenpost“ an Pater Born einem „redlichen Finder“ anvertraute, wusste es noch nicht, was ihm noch alles bevorstehen würde. Die im Brief geschilderten Schrecken und das Elend sollten später in Theresienstadt, in Auschwitz oder in welchem KZ auch immer, noch um ein Vielfaches größer werden. Vom Schicksal der beiden ist nichts bekannt, aber die vielfältigen Unterlagen und Berichte über die Behandlung der Häftlinge durch ihre NS-Schergen lassen es wahrscheinlich scheinen, dass es sich hier um zwei weitere Todeskandidaten von insgesamt 6 Millionen handelte.

Selbst nach so langer Zeit – immerhin sind bereits 65 Jahre seit dem Kriegsende vergangen – erschüttert noch immer die Tatsache, dass es zu dieser menschenverachtenden Todesmaschinerie kommen konnte, dass menschliche Wesen imstande waren, bei diesen Gräuel nicht nur mitzuwirken, sondern sich noch aktiv hervorzutun, um andere Täter dabei zu übertrumpfen. Kriege und Menschenvernichtungen hat es zwar schon immer gegeben, aber nicht in diesem Ausmaß, mit dieser genauen Planung und fabriksmäßigen „Endlösung“.

Die in der „Einführung“ dieser Arbeit gestellten Fragen brachten eine Vielfalt von verschiedensten Erklärungen, von denen nicht alle Antworten befriedigend waren.

Die Untersuchungen über den Antijudaismus und Antisemitismus in der katholischen Kirche zeigen ein sehr differenziertes Bild. Einerseits distanzierte sich die Kirchenführung in den vergangenen Jahrhunderten von den Gewalttaten der Bevölkerung an den Juden und nahm diese sogar zum Teil in Schutz. Umgekehrt war sie nicht bereit, von ihrer Verurteilung der Juden als „Gottesmörder“ und ihrem Vorwurf, einem „verstockten und verfluchten Volk“ anzugehören, abzugehen.

Mindestens einmal im Jahr, bei den Fürbitten der Karfreitagsliturgie, wurden die Gläubigen in dieser Zeit daran erinnert, dass die Juden treulos und verbündet seien und nicht wert, dass man für sie die Knie vor Gott beuge. (Die inkriminierende Fürbitte wurde erst durch das 2. Vatikanum beseitigt.) Selbst als eine Vereinigung von Kardinälen, Bischöfen und ca. 3.000 Priestern sich als „Amici Israel“ dafür einzusetzte, dass diese

diskriminierende Stelle aus der Liturgie gestrichen werde, wurde dieses Ansinnen vom „Heiligen Offizium“ abgeschmettert und von Papst Pius XI. ausdrücklich verworfen.

Die Antwort des Papstes beinhaltete zwar eine Verurteilung des Antisemitismus der anderen, stellt aber gleichzeitig ein Eingeständnis des eigenen religiösen Antijudaismus dar.

Selbst getaufte Juden genossen in den Reihen der Christen kein besonderes Ansehen. Manche Priester hielten es sogar für notwendig, davor zu warnen, allzu vertrauensvoll mit ihnen umzugehen. So wurde die sofortige Zulassung von Judenkonvertiten zu Ämtern und Funktionen wegen „böser Erbanlagen“ der Juden als fragwürdig angesehen (s. Kap. II.1.) oder „gewisse negative Züge“ eines Konvertiten „die sich aus seinem Volkscharakter und aus seinem Entwicklungsgang heraus erklären“ in einem Brief beschrieben. (S. Kap. IV.6).

Die Öffnung des Vatikanischen Geheimarchivs brachte hinsichtlich des Verhaltens der beiden Päpste Pius XI. und Pius XII. keine großen Überraschungen. Dass an Pius XI. Briefe verfolgter Juden eingingen, mit der Bitte um Hilfe bzw. mit der Aufforderung seine Stimme für die Juden zu erheben, war schon vorher bekannt. Nur der Wortlaut des Schreibens von Edith Stein mit der Bemerkung: „.... die Verantwortung fällt auch auf die, die dazu schweigen ...“, wurde erstmals veröffentlicht und könnte als Zusammenfassung des Verhaltens der Kirchenführung gelten.

Das Schweigen des Papstes wird besonders im Zusammenhang mit dem Reichskonkordat sichtbar. Nach Abschluss desselben wäre es für ihn problematisch gewesen, Hitlers Handlungen zu brandmarken – gegenüber einem Vertragspartner konnte man schon aus diplomatischen Rücksichten nicht mehr so leicht Kritik äußern. Das Konkordat sollte der Kirche politische Vorteile sichern, der Vatikan hatte sich damit bis zu einem gewissen Grad aber gleichzeitig selbst die Hände gebunden.

In dem Buch „Der Papst und die Diktatoren“ schreibt Anthony Rhodes – zwar im Zusammenhang mit dem Konkordat zwischen Pius XI. und Mussolini, aber auch hier anwendbar – dass die Ziele des Vatikans nicht denen weltlicher Staaten entsprachen. Sie seien überirdisch ausgerichtet und nicht von dieser Welt.

„Der Vatikan ist bemüht ‚Seelen zu retten‘ was die Bemühung um Bekehrung einschließt, gleichgültig von welcher Rasse oder Nationalität. Die Sorge um die Seelen, die Freiheit, die hl. Messe zu feiern und die Sakramente zu spenden und vor allem den Religionsunterricht für die Jugend zu erteilen, das sind die

Hauptanliegen der Kirche – kurz, den Menschen auf ein Leben nach dem Tode vorzubereiten.“³¹⁸

Dafür die besten Bedingungen zu schaffen und das in den verschiedensten Staaten mit den unterschiedlichsten politischen Richtungen zu erreichen, sei das Ziel der Kirche. Und somit, meint Rhodes, sei der Papst berechtigt, mit dem faschistischen Italien und später mit NS-Deutschland Konkordate abzuschließen. Er befürwortete damit – nach Rhodes Ansicht – noch längst nicht die politischen Ideologien der jeweiligen Vertragspartner.

Pacelli machte auch öfters deutlich, dass der Abschluss des Konkordates mit Hitler nur zum Schutze der Kirche und der Seelsorge erfolgt wäre. Ebenso hätte er ein Konkordat mit Stalin abgeschlossen, falls das kommunistische Regime ein Mindestmaß an Religionsfreiheit und Garantien für die Seelsorge eingeräumt hätte.

Selbst wenn man das alles in Betracht zieht, stellt sich weiterhin die Frage, ob der Papst angesichts der Verfolgungen und Ermordungen der Juden sein Schweigen nicht nur hätte brechen sollen, sondern es vielmehr hätte brechen müssen. Laut Edith Stein ist die Verantwortung für alles was geschehen ist, auch auf die zurückgefallen, die geschwiegen haben!

Wenn Pius XI. am Ende seines Lebens zumindest die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ erließ, so brauchte es bei Pius XII. erst die für ihn sichtbare Konfrontation mit dem Elend der Verfolgten, um eine Handlung zu setzen. Auf seine Anordnung hin wurden im Jahr 1943 in italienischen kircheneigenen Gebäuden Juden versteckt und ca. 4.500 davon gerettet. Zwei Schreiben, eines an den Papst und eines über ihn, zeugen deutlich von der Widersprüchlichkeit der Ansichten über ihn.

Das eine ist ein Dank an den Papst vom Oberrabbiner von Jerusalem, Isaak Herzog, der seine Hilfe als „lebendigen Beweis der göttlichen Vorsehung in dieser Welt“ sieht. (S. Kap. II.2.8.)

Das zweite Schreiben befindet sich in Jad Vaschem auf einer Schrifttafel, auf der der letzte Satz lautet: „His silence and the absence of guidelines obliged Churchmen throughout Europe to decide on their own how to react.“

Pius XII. hatte ein sehr klares Bild von Hitler und seiner Gefolgschaft. Er machte sich keine Illusionen über ihn und sprach auch vor seinen Vertrauten offen aus, was er von

³¹⁸ Rhodes, Der Papst, 309

ihm hielt. Dass Kardinal Innitzer mit seiner öffentlichen Wahlempfehlung, für Hitler zu stimmen, die er noch dazu mit „Heil Hitler“ unterschrieb, einen diplomatisch geschulten Mann wie den Papst sehr verärgern musste, ist erklärlich. Wenn Pius XII. auch nichts öffentlich gegen das Nazi-Regime äußerte, so war für ihn ein Entgegenkommen auf keinen Fall vertretbar. Die Folgen dieser Empfehlung waren für Innitzer eine Zurechtweisung durch den Papst und eine schriftliche Klarstellung, die im „Osservatore Romano“ veröffentlicht wurde.

Innitzer hatte gehofft, mit seinen Zugeständnissen Hitler für die katholische Kirche freundlich zu stimmen, das einzige, das er erreichte war aber, dass er zwischen die Fronten geriet und von beiden Seiten Kritik einstecken musste. Da das im Jahr 1933 abgeschlossene Konkordat zwischen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß und dem Vatikan ab 1938 außer Kraft gesetzt wurde und das Reichskonkordat vom Jahr 1933, das dann eigentlich auch für die „Ostmark“ gültig gewesen wäre, von den Nationalsozialisten übergangen wurde, herrschte schon bald nach Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich Kirchenverfolgung auf allen Ebenen. Schon ab 19. Juli 1938 wurden alle 1.400 katholischen Schulen, Kindergärten und Bibliotheken aufgelöst, die Gebäude enteignet und allen Ordensangehörigen jeglicher Unterricht untersagt. 31 Stifte und 188 andere Ordenshäuser wurden beschlagnahmt und Pfarrer und Kapläne waren ärgsten Repressalien ausgesetzt.³¹⁹

Erst ab dem Zeitpunkt, als Innitzer merkte, dass er in seinen Hoffnungen getäuscht worden war, dass ihm seine Blauäugigkeit nur Schwierigkeiten eingehandelt und Hitler ihn missbraucht hatte, setzte bei ihm ein Umdenken ein. Jetzt wusste er, womit wirklich zu rechnen sei und es scheint, dass seine Persönlichkeit an diesen Einsichten wuchs.

Mit dem gleichen Engagement, mit dem er zuerst versucht hatte, Hitler freundlich zu stimmen, setzte er sich nun für die Opfer des Nationalsozialismus ein. Ressentiments gegenüber Juden dürfte er nie gekannt haben, denn schon in seinem Amt als Rektor der Universität Wien von 1928 bis 1929 setzte er sich bei damals auftretenden Unruhen für seine jüdischen Studenten ein. Er drohte mit der Schließung der Universität, wenn die Anfeindungen den Juden gegenüber nicht beendet würden.

So versuchte er auch zunächst, den getauften Juden beizustehen, indem er zuerst Pater Bichlmair, später dann Pater Ludger Born als Leiter für eine Hilfsstelle einsetzte. Er unterstützte beide finanziell auf großzügige Art (s. Kap. V.3.2.) und ließ die spätere

³¹⁹ Die Kirche in der NS Zeit; www.gym-hartberg.ac.at/religion/starnet/media/downloads/KGNS_Zeit.pdf (abgerufen:02.03.10)

Hilfsstelle im Hofe seines eigenen Palais einrichten. Nach Berichten von Pater Born half er in überschwänglicher Weise, wo er nur konnte und scheute sich nicht, selbst seine eigene Küche zu plündern, wenn es darum ging, Hungrige auszuspeisen.

Nach dem damaligen Verständnis des Katholizismus gehörte zur Hilfe an den Juden zunächst einmal die Rettung ihrer Seelen durch die Taufe. Dass in den Anfängen des Nationalsozialismus die Notlage der Verfolgten Grund für den Übertritt zur katholischen Kirche war und dass viele wahrscheinlich nur aus überlebensstrategischen Gründen konvertierten, wurde für die Taufpriester erst später ersichtlich. Ab 1938, also dem Einmarsch Hitlers in Österreich, konnte bei den vielen Taufwilligen kein Priester mehr ernsthaft annehmen, dass es sich hier nur um tatsächliche Bekehrungen handelte. Natürlich wurde der Schein gewahrt und Glaubensstunden abgehalten, aber selbst dem Naivsten musste bei diesen Massen an Täuflingen klar gewesen sein, dass es hier um Rettung des irdischen Lebens ging und nicht um die der Seele. Durch diese Taufen konnten anfänglich die „Katholiken“ in diverse südamerikanische Länder ausreisen und sich damit in Sicherheit bringen. Spätestens ab 1939 war klar, dass auch getaufte Juden ihr Leben nicht retten konnten und die Taufen nahmen rapide ab. Von meinen Recherchen ausgehend ist aber zu sagen, dass diejenigen die zur Rettung der Verfolgten beitrugen, nicht nach dem Taufschein fragten. Diejenigen, die halfen, taten es ohne Ansehen der Religionszugehörigkeit. Es finden sich auch immer wieder Hinweise darauf, dass der spezielle Grund der Verfolgung für jene, die prinzipiell bereit waren, zu helfen, immer weniger ausschlaggebend war. So ist in den Aufzeichnungen von „rassistisch“ Verfolgten ebenso die Rede wie von „politisch“ Verfolgten.

In Pater Borns Aufzeichnungen werden die vielen Klöster und Pfarren genannt, die stillschweigend mitgeholfen haben, das Leid zu lindern. Da es nach so vielen Jahren fast nicht mehr möglich war, Zeitzeugen zu finden, musste ich mich an die spärlichen Berichte der Chroniken halten bzw. an die Aufzeichnungen in den klösterlichen Archiven. Manches, was ich entdeckte, würde einer juristischen Untersuchung nicht standhalten. Es fehlen Beweise und Zeugen. Ich konnte oft nur zwischen den Zeilen lesen und begründete Annahmen treffen. Da ich seitens der Klöster oft mit mehr Zurückhaltung als Erzählfreude konfrontiert war, ist es kaum glaublich, dass ich hier Übertreibungen bezüglich der berichteten Hilfeleistungen zum Opfer fiel.

Viele der kontaktierten Ordensleute bzw. Pfarrangehörigen gingen mit ihrem Wissen sehr zurückhaltend um. Ob dies aus dem Grund geschah, dass für sie ein Schlussstrich unter diese Zeit gezogen ist und jetzt andere Sorgen und Interessen bestünden oder ob

hier immer noch diffuse Ängste oder Unbehagen vor „solchen Zeiten“ herrschen, war nicht zu eruieren. Man kann aber davon ausgehen, dass, wenn geholfen wurde, meistens alle Ordensangehörige in Hilfeleistungen eingebunden oder zumindest eingeweiht waren. Einzelunternehmungen ließen sich in einem so engen Verband auch kaum geheim halten.

Abgesehen von der Zurückhaltung, auf die ich öfters traf, drückten aber auch viele der Kontaktierten ihre Freude darüber aus, dass es „endlich jemanden gäbe, der sich der vergessenen Helfer annimmt“. Es waren innerhalb der Erzdiözese Wien nicht überwältigend viele Unterlagen über diese Helfer zu erhalten, es ist aber zu vermuten, dass noch einiges davon in den Archiven ruht, von dem die Archivare möglicherweise selbst nichts wissen.

Wenn man davon ausgeht, dass die Kirche aus allen Gliedern der Gläubigen besteht – aus der Hierarchie und dem Kirchenvolk – so kann folgendes Resümee gezogen werden:

Das Verhalten der Führung der katholischen Kirche wird weiterhin fragwürdig bleiben. Zu selten hat sie sich exponiert oder deutlich ihren Standpunkt öffentlich klar gemacht. Vielleicht findet sich noch in den Vatikanischen Archiven Material, welches das Gegen teil beweist, es wäre zu hoffen. Im Moment muss aber vom vorhandenen Wissensstand aus geurteilt werden.

Nicht geringe Teile des Kirchenvolks versuchten zu helfen, und damit nach ihren christlichen Grundsätzen zu handeln. Je nach Engagement und Mut gab es kleine und große Hilfen. Denn selbst bei kleinen Hilfen, wie z.B. an Juden Lebensmittel abzugeben oder „nicht zu merken“, dass in der Nachbarwohnung Flüchtlinge versteckt wurden, handelte es sich bekanntlich um ein strafwürdiges Vergehen, d.h. bereits sie waren mit nicht unerheblichen Risiken verbunden. Diejenigen, die im größeren Ausmaß geholfen haben, riskierten ihr Leben.

Daher ist es nicht verwunderlich, dass man versuchte, Hilfeleistungen keinesfalls nach außen dringen zu lassen und wenn überhaupt, Schriftliches nur verschleiert auszudrücken.

Zumindest von einem kann man aber ausgehen: Es hat in dieser Zeit zweifellos mehr Menschen gegeben, die im Verborgenen geholfen, dies aber auch nachträglich nicht an die große Glocke gehängt haben, weshalb wir auch nur selten – oder eher auf Umwegen – davon erfahren.

VII. ANHANG

VII.1. Quellen- und Literaturverzeichnis

VII.1.1. Primärquellen

Archivmaterial

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes,
1010 Wien, Wipplingerstr. 6-8

Akten: 8919/a Volksgericht gegen Dr. Karl Ebner
20000/T241, Aglaia Elvira Truck, Ansuchen um Opferfürsorge
21746 diverse Unterlagen und Bestätigungen
51186 Interview Kammerschauspieler Prof. Fritz Lehmann
Div. Briefe von Julius Kretschmer
23149/5 Margarete, Otto, Siegfried Weiniger, U-Boot Verband
„Widerstand und Verfolgungen in Wien“ Bd.3 (Tagesrapporte der Gestapoleitstelle)

Stadt- und Landesarchiv MA 8, 1100 Wien, Guglgasse, Gasometer D

Akten: Sondergericht A1 8979 Walter Süßenbeck
Sondergericht A1 7670 Walter Süßenbeck
Sondergericht A1 1881 Agnes Prümm
Dr. Alexander Poch, M.Abt.350, A1: 2026/67

Israelitische Kultusgemeinde,
1010 Wien Seitenstettengasse 4,

Proselytenbücher/protokollierte Übertritte zum Judentum

1937: kfls.: 262; röm. kath.: 96; ev.: 17; alt kath.: 9
1938: kfls.: 2188; röm. kath.: 101; ev.: 43; alt kath.: 15; gr. or.: 1
1939: (1.1.-2.4.) kfls.: 7; röm. kath.: 2
1941: kfls.: 13; röm. kath.: 19
1945: (ab 29.6.) kfls.: 100; röm. kath.: 13; ev.: 3

Koordinierungsausschuss für christlich-jüdische Zusammenarbeit,
1190 Wien, Gentzgasse 14/5/1

Bücher über: St. Raphaelsverein, Priester vor Hitlers Tribunal, Totenbuch

Diözesanarchiv Wien
1010 Wien, Wollzeile 2:
„Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtaristische Katholiken“. Kassetten 1- 5

Barmherzige Schwestern
1060 Wien, Stumpergasse 13
Unterlagen über Schwester Myriam

Karmelitinnen vom göttlichen Hirten,
1210 Wien, Töllergasse 9
Auszug der Chronik 1941/42 über Altersheim für nichtarische Katholiken

Konvent der Dominikanerinnen,
1130 Wien Schlossberggasse 17
Auszüge der Chronik über versteckte Juden in Kemmelbach

Römische Union des Ordens der Hl. Ursula – Provinzialat,
1230 Wien, Franz Asenbauergasse 5. Unterlagen über „Geheime Schule“,
Sr. Dr. Maria Elisabeth Göttlicher: „In der Chronik zurückgeblättert ...
St. Ursula vor 50 Jahren. 1988–1938“
Nachruf für Sr. Maria Lucia Vecerka

Schwestern vom Armen Kind Jesus, Klara Fey Kinderdorf,
1190 Wien, Käasgraben 13
Unterlagen über „Geheime Schule“ von Sr. Maria Surzitz:
„Die LBA „Fünfziglinden“

Servitenkloster,
1090 Wien, Servitengasse 9
Kopien von Chronik 1938-1945: Versteckte Juden

Sionsschwestern,
1030 Wien Gestettengasse 21/16, Archiv Mutterhaus in Paris,
Kopien von Chronik:
„Notre Dame de Sion. Wien pendant la 2nde guerre mondiale“
„Journal de Maison“
„Après la guerre“

Archiv der deutschen Jesuiten, Provinz der Jesuiten, München
Brodkorb Dr. <archiv.ger@jesuiten.org>
Diverse Kopien über Pater Born

Stiftsarchiv Klosterneuburg,
3400 Klosterneuburg, Stiftsplatz 8
Unterlage über Pfarrer Ludwig,
Briefkopien Innitzer an Pius XII und an Schirach
„The Jewish Journal Of Greater Los Angeles“ vom 30. Jänner 2004, 55

Stiftsarchiv Heiligenkreuz,
2532 Heiligenkreuz 1
Abschrift von Klosterenteignung

Archiv Missionshaus St. Gabriel
2344 Maria Enzersdorf
Kopien von Korrespondenz: Dr. Karl Hilferding

Caritas Socialis
1090 Wien, Pramergasse 9
Diverse Unterlagen über Sr. Verena Buben

Private Bestände:

Dr. Gabriel Alexander
Tonbandabschrift von Bericht seiner Tante

P. Lothar Groppe
Diverse Unterlagen über die Hilfsstelle und P. Ludger Born

Ing. Heinrich Hinner
Dr. Robert Poch
Festschrift über Dr. Alexander Poch in „Herulia“, Stockerau

Mag. Klaus Köhler
Recherchen über Pfarrer Ludwig und Taufen in Korneuburg

Sebastian Meissl
Unterlagen von Kaplan Hans Spitzer

Mag. Ruth Steiner
Seminararbeit von Hellmut Lösch: „Nichtkatholische Katholiken“

Pfarrmatriken und Pfarrchroniken, Wien und Niederösterreich/ Zahl der Taufprotokolle:

Pfarre Servatius:

1230 Wien, Färbermühlgasse 6
Getaufte Juden : 1935: 1; 1937: 1

Maria Rotunda

1010 Wien, Postgasse 4
Getaufte Juden, 1938: 16; 1939: 15; 1940: 14; 1941: 54; 1942: 11; 1943: 6; 1944: 6;
1945: 1
Insgesamt 123 Täuflinge, davon wurden ab März 1939–Okt. 1938 8 von Pater Georg Bichlmair und ab Februar 1940 88 von Pater Born getauft.

Michaelerkirche,

1010 Wien, Michaelerplatz 5
zwischen 1925–1938 keine Pfarrkirche, Taufen in dieser Zeit St. Augustin, St. Peter,
Schottenkirche

St. Peter :

Getaufte Juden im Taufregister: 1936: 3; 1937: 3; 1938: 23; 1939: 4; 1940: 1; 1941:
1; 1942: 0
Im Konvertitenbuch: 1938: 1; 1940: 3

St. Augustin

1010 Wien, Herrengasse
Getaufte Juden: 1936: 6; 1937: 3; 1938: 11; 1939: 1; 1940: 2; 1941: 1

St. Leopold

1020 Wien, Alexander-Poch-Platz 6
Tel. 214 46 38
Getaufte Juden: 1937: 10; 1938: 68

St. Stephan

1010 Wien, Stephansplatz
Getaufte Juden: 1937: 26; 1938: 320; 1939: 81; 1940: 10; 1941: 3; 1942: 2

St. Erhard,

1230 Wien, Speisingerstraße 230
Getaufte Juden nur 1938: 2

Schottenpfarre:
1010 Wien, Freyung 6
Tel. 53498/200
Getaufte Juden: 1938: 81; 1939: 19; 1940: 7; 1941: 7

Servitenkirche
1090 Wien, Serviteng. 9
0699/107 46 080
Getaufte Juden: 1938: 53; 1939: 18; 1940: 0; 1941: 18 (evtl.29?); 1942: 11

Baden
St. Stephan,
2500, Pfarrplatz 7
02252/484 26
Getaufte Juden: 1937: 3; 1938: 6

Brunn am Gebirge
St. Kunigunde
2345, Kirchengasse 9
02236/317 33
Getaufte Juden: 1938: 4, 1939: 1

Korneuburg
Pfarre St. Ägyd,
2100,Kirchenplatz 1
02262/74520
Getaufte Juden: 1936: 4; 1937: 38; März 1938 – Jänner 1939: 448;

Maria Enzersdorf
Kirche zur Hl. Maria Magdalena
2344, Hauptstraße 5
02236/22531
Getaufte Juden: 1937:3, 1938:1, 1939:0,

Mödling
St. Othmar
2340, Pfarrgasse 18,
2236/223 80
Keine getauften Juden

Perchtoldsdorf
St. Augustin
2380, Marktplatz 14
01/8690226
Keine getauften Juden

Schöngrabern
Maria Geburt
2020, Schöngrabern 174
Moderator, Archimandrit Dr. Ioan Marin Malinas
02952/2973
Keine getauften Juden

Schwechat
St. Jakob
2320, Hauptplatz 5
01/7076475
Unklare Aufzeichnungen, (Wiedereintritte oder Judentaufen?)

Wiener Neustadt
Maria Himmelfahrt
2700, Domplatz 1
02622/232 02
Getaufte Juden: 1938: 4

VII.1.2. Gedruckte Quellen und Schriften mit Quellencharakter:

Hans Günther *Adler*, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. (Tübingen 1960)

Walter *Adolph*, Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935–1943, bearbeitet von Ulrich von Hehl, Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd.28. (Mainz 1979)

Brigitte *Bailer-Galanda* (Hg.), Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. (Wien 1992)

Raimund *Baumgärtner*, Weltanschauungskampf im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung der Kirchen mit Alfred Rosenberg. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 22. (Mainz 1977)

Ludger *Born*, Die Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichttarische Katholiken in Wien. Hg. und vollendet von P. Lothar Groppe. Wiener Katholische Akademie, Miscellanea LXXIV. (Wien 1978)

E.H. *Boehm* (Hg.), We Survived. The Stories of Fourteen of the Hidden and the Hunted of Nazi Germany. (New Haven 1949)

Franz Seraph *Brenner*, Franz *Loidl*, 1938 – Einbruch (Wien – Erdberg). 1945–Zusammenbruch (Ebensee, O.Ö.). Wiener Katholische Akademie, Miscellanea XII, (Wien 1977)

Max *Domarus*, Hitlers Reden und Proklamationen 1932–1945 Bd. 1. 2. (Neustadt 1962)

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Widerstand und Verfolgung in Wien 1934–1945. Eine Dokumentation, Band 3, 1938–1945 (Wien 1984)

Shoshana *Duizend-Jensen*, Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution. Veröffentlichung der Österreichischen Historikerkommission, Vermögentszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Bd. 21/2. (Wien-München 2004)

Clara *Eisenkraft*, Damals in Theresienstadt. (Wuppertal 1977)

Jakob *Fried*, Nationalsozialismus und katholische Kirche in Österreich. (Wien 1947)

Helmut *Gollwitzer*, Käthe *Kuhn*, Reinhold *Schneider* (Hg.), Du hast mich heimgesucht bei Nacht. Abschiedsbriebe und Aufzeichnungen des Widerstandes 1933–1945. (o. O.1957)

Wolfgang Hänel, Hermann Rauschnings „Gespräche mit Hitler“. – Eine Geschichtsfälschung. Veröffentlichung der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle Ingolstadt, 7. Bd. (Ingolstadt 1984)

Irene Harand, „Sein Kampf“. (Wien 1935)

Hirtenbriefe der deutschen, österreichischen und deutsch-schweizerischen Bischöfe. 1936. (Paderborn 1936)

Hans Günter Hockerts, Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/1937, Veröffentlichungen der Kommission der Zeitgeschichte. B, 6. (Mainz 1971)

Erwin Gostner, 1000 Tage im KZ. (Innsbruck 1945)

Alois Hudal, Römische Tagebücher. Lebensbeichte eines alten Bischofs. (Graz – Stuttgart 1976)

Ivone Kirkpatrick, The inner circle. Memoires. (London 1959)

Franz Kard. König (Hg.), Ganz in Gottes Hand. Briefe gefallener und hingerichteter Katholiken 1939–1945. (Wien 1957)

Susanne Kriss, Jung War Ich In „Großer Zeit“. In: E. Weinzierl, Rudolf G. Ardelt, Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Materialien zur Zeitgeschichte, (Wien – Salzburg o.J.) Bd.7, 23–136

Alfons Kupper (Hg.), Staatliche Akten über die Reichskonkordatverhandlung 1933. (=Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen. Band II.) (Mainz 1969)

Hermann Lein, Als Innitzergardist in den Konzentrationslagern Dachau und Mauthausen. (Wien 1997)

Johann Maria Lenz, Christus in Dachau oder Christus der Sieger. (o.O. 1956)

Pater Lenz, Christus in Dachau. Ein religiöses Volksbuch und ein kirchengeschichtliches Zeugnis. (Wien 1956)

Traude Litzka (Hg.), Treffpunkt Maimonides Zentrum. (Wien 2006)

Julius Madritsch, Meine Erlebnisse in den Jahren 1940 bis 1944 als Unternehmer im damaligen Generalgouvernement. (Wien 1946)

Carsten Nikolaisen (Hg.), Dokumente zur Kirchenpolitik des Dritten Reiches. Band I: Das Jahr 1933. (München 1971)

Henry Picker, Hitlers Tischgespräche. (Bonn 1951)

Günther *Selb*, Ohne Ariernachweis durch das Dritte Reich. Ein autobiographisches Fragment von 1932 bis 1945. (o.O.1998)

Eugenio *Zolli*, Der Rabbi von Rom. Autobiografie. (München 2005)

VII.1.3. Literatur

Diego Arenhoevel, Alfons Deissler, Anton Vögtle, Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes. (Deutsche Ausgabe mit den Erläuterungen der Jerusalemer Bibel) (Freiburg 1978)

Hans Günther Adler, Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. (Tübingen 1974)

Walter Adolph, Hirtenamt und Hitlerdiktatur. (Berlin 1965)

Walter Adolph, Im Schatten des Galgens. (Berlin 1953)

Gabriele Anderl, Dirk Rupnow, Alexandra-Eileen Wenck, Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution. (München 2004)

Ino Arndt, Heinz Boberach, Deutsches Reich. In: Wolfgang Benz (Hg.), Dimension des Völkermordes. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. (München 1991) 23–66

Zvi Asaria (Hg.), Die Juden in Köln. Von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart. (Köln 1959)

Hellmuth Auerbach, Arbeitserziehungslager 1940–1944. In: Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte, Bd. 2 (München 1966) 196–201

Arnd, Bauernkämpfer, Der Faschismus in Europa 1918–1945. (Ditzingen 2006)

Walter Baumgartner, Robert Streibel, Juden in Niederösterreich „Arisierungen“ und Rückstellungen in den Städten Amstetten, Baden, Hollabrunn, Horn, Korneuburg, Krems, Neunkirchen, St.Pölten, Stockerau, Tulln, Waidhofen a.d. Thaya, Wiener Neustadt. (Wien 2004)

Claus-Ekkehard Bärsch, Die politische Religion des Nationalsozialismus (München 1998)

Ruth Beckermann (Hg.), Die Mazzesinsel. Juden in der Wiener Leopoldstadt 1919–1938. (Wien 1992)

Wolfgang Benz, Endlösung der Judenfrage. In: Wolfgang Benz (Hg.), Lexikon des Holocaust. (München 2002) 63

Wolfgang Benz, Herrschaft und Gesellschaft im nationalsozialistischen Staat. Studie zur Struktur- und Mentalitätsgeschichte. (Frankfurt 1990)

Werner Bergmann, Geschichte des Antisemitismus (München 2002)

Claus *Bernet*, Quäker aus Politik, Wissenschaft und Kunst. – 20. Jahrhundert. Ein biographisches Lexikon. (Nordhausen 2007)

Gerhar *Besier*, Francesca *Piombo*, Der Heilige Stuhl und Hitler-Deutschland. Die Faszination des Totalitären. (München 2004)

Gerhard *Besier*, Clemens *Vollnhals*, Repression und Selbstbehauptung: Die Zeugen Jehovas unter der NS- und der SED-Diktatur, Zeitgeschichtliche Forschungen (ZGF). (o.O.2003)

Gerhart *Binder*, Irrtum und Widerstand. (München 1968)

Elsa *Björkman-Goldschmidt*, „Den värld jag mött“ (Die Welt, die ich traf). (Stockholm 1967)

Bruno *Blau*, Die Christen jüdischer und gemischter Abkunft in Deutschland und Österreich im Jahr 1939. In: Robert *Brunner* (Hg.), Judaica. Beiträge zum Verständnis des jüdischen Schicksals in Vergangenheit und Gegenwart. (o.O. 1949) Bd. 5, 272–288

Reinhard *Bollmus*, Alfred Rosenberg. Chefideologe des Nationalsozialismus? In: Ronald *Smelser* (Hg.), Die braune Elite. 22 biographische Skizzen. (o.O. 1989) Bd.1, 223 ff

Jacob *Borut*, The Righteous of Austria: heroes of the Holocaust. (Jerusalem 2007)

Gerhard *Botz*, Der 13. März 1938 und die Anschlussbewegung. Selbstaufgabe, Okkupation und Selbstfindung. Österreich 1918–1945. Zeitdokumente. 14. (Wien 1978)

Gerhard *Botz*, Wien vom „Anschluss“ zum Krieg. Nationalsozialistische und politisch-soziale Umgestaltung am Beispiel der Stadt Wien 1938/39, 2. Aufl. (Wien/München 1980)

A. *Brélivet*, La Formation Chrétienne dans les grands Collèges Catholiques. Brelagne, 1920–1940. (Paris 2001) 402

A. *Bronowski*, Es waren nur wenige Retter im Holocaust. (Stuttgart 1991)

Rainer *Bucher*, Hitlers Theologie. (o.O. 2008)

Roland *Burger*, Franz M. *Rinner*, Franz R. *Strobl*, Ausgelöscht. Vom Leben der Juden in Mödling. (Mödling–Wien 1988)

Dominik *Burkard*, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Pius XII. und die Juden – dritter Teil: Zehn Thesen zur Interpretation Pacellis. In: Christ in der Gegenwart, Katholische Wochenzeitschrift. (o.O. 2009) 24

Hellmut *Butterweck*, Österreichs Kardinäle: von Anton Gruscha bis Christoph Schönborn. (Wien 2000)

Thomas *Chorherr* (Hg.), 1938 – Anatomie eines Jahres, Wien 1987. Die Christen und das Judentum. Texte der Pastoralkommission Österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen. (Wien 1982)

Berthold *Cernik*, Das Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg. Statistische und geschichtliche Daten. (Wien 1958)

Ferdinand *Dexinger*, Judentum. In: TRE 17 (Berlin 1988) 331

Georg *Denzler*, Widerstand ist nicht das richtige Wort. (Zürich 2003)

Georg *Denzler*, Widerstand oder Anpassung. (München 1984)

Alfred *Diamant*, Die österreichischen Katholiken und die Erste Republik. (Wien 1965)

Ulrich *Eichstädt*, Von Dollfuß zu Hitler, Geschichte des Anschlusses Österreichs 1933–1938, Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte. (Mainz/Wiesbaden 1955)

Friedrich *Engel-Janosi*, Vom Chaos zur Katastrophe. Vatikanische Gespräche 1918–1938 (Wien/München 1971)

Anita *Farkas*, Geschichte(n) ins Leben holen. Die Bibelforscherinnen des Frauenkonzentrationslagers St. Lambrecht. (Graz 2004)

Helen *Fein*, Dimension of Antisemitism: Attitudes, Collective Accusations and Actions. In: H. *Fein* (Hg.), The Persistence Question. Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism, Current Research on Antisemitism, vol. 1. (Berlin/New York 1987) 67

Annemarie *Fenzl*, Die Chronik der r.-k. Gemeinde Theresienstadt. „Eine Pfarrgemeinde im Dienste der Verherrlichung Gottes und der Ausbreitung seiner heiligen Kirche“. In: Rudolf *Zinnhöbler*, Dieter A. *Binder*, Rudolf *Höfer*, Michaela *Kronthaler* (Hg.), Festschrift für Maximilian Liebmann zum 60. Geburtstag (Graz 1994) 87–108

Annemarie *Fenzl*, Kardinal Innitzer und die Juden. In: Maximilian Liebmann (Hg.), 1938 Kirche in Österreich 1988. Eine Dokumentation. (Graz 1990) 387–438

Florian *Freund*, Hans *Safrian*, Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938–1945. Vertreibung und Deportation. In: Emmerich *Tálos*, Ernst *Hanisch*, Wolfgang *Neugebauer*, Reinhard *Sieder* (Hg.), NS Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. (Wien 2005)

Saul *Friedländer*, Das Dritte Reich und die Juden. (München 1998)

Wolfgang *Frindte*, Inszenierter Antisemitismus: Eine Streitschrift. (Wiesbaden 2006)

Anna R. Fry, Die Weise der Quäker. Ein Versuch, die Lebensgesinnung des Quäkertums zu schildern. (Bad Pyrmont 1946)

Brigitte Fuchs, „Rasse“ „Volk“ Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960. (Frankfurt 2003)

Friedrich Funder, Von Gestern ins Heute: Aus dem Kaiserreich in die Republik. (Wien 1952)

Manfred Gailus (Hg.), Kirchliche Amtshilfe. Die Kirche und die Judenverfolgung im „Dritten Reich“. (Göttingen 2008)

Detlev Garbe, „Du sollst nicht töten“. Kriegsdienstverweigerer 193–9–1945. In: Norbert Haase, Gerhard Paul (Hg.), Die anderen Soldaten. Wehrkraftzersetzung, Gehorsamsverweigerung und Fahnenflucht im Zweiten Weltkrieg. (Frankfurt 1995)

Detlev Garbe, Zwischen Widerstand und Matyrium. Die Zeugen Jehovas im „Dritten Reich“. (Oldenbourg 1993)

Hugo Gold, Geschichte der Juden in Wien. (Tel Aviv 1966)

Hugo Gold, Geschichte der Juden in Österreich. Ein Gedenkbuch. (Tel Aviv 1971)

A. Goldschmidt, Geschichte der evang. Gemeinde Theresienstadt. 1942–1945 (Tübingen 1948)

Klaus Gotto, Konrad Repgen (Hg.), Die Katholiken und das Dritte Reich. (Mainz 1983)

Klaus Gotto, Hans Günter Hockerts, Konrad Repgen, Nationalsozialistische Herausforderung und kirchliche Antwort. Eine Bilanz. In: Klaus Gotto, Konrad Repgen (Hg.): Kirche, Katholiken und Nationalsozialismus. (Mainz 1980) 122

Hermann Graml, Reichskristallnacht. Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich. (München 1988)

Lothar Groppe, Theodor Groppe – der „Schwarze General“. (Wien 1977)

Theodor Groppe, Ein Kampf um Recht und Sitte. (Trier 1959)

Alexander Grosz, Gehorsame Kirche – ungehorsame Christen im Nationalsozialismus. (Mainz 2000)

Heide Gsell, Die Bibelforscherinnen im KZ-Mauthausen. Die Frauen mit dem lila Winkel. In: Andreas Baumgartner, Ingrid Bauz, Jean-Marie Winkler, Zwischen Mutterkreuz und Gaskammer. Täterinnen und Mitläufinnen oder Widerstand und Verfolgung? Beiträge zum Internationalen Symposium „Frauen im KZ-Mauthausen“ am 4. Mai 2006. (Wien 2008) 83–93

Heide *Gsell*, Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime. Würdigung und Rehabilitierung einer Opfergruppe [in Österreich] In: Jahrbuch des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands 2007. (Wien 2007) 134–160

Eduard *Gugenberger*, Die Fäden der Nornen. Zur Macht der Mythen in politischen Bewegungen. (Wien 1993)

Eduard *Gugenberger*, Hitlers Visionäre. Die okkulten Wegbereiter des Dritten Reiches. (Wien 2001)

Eduard *Gugenberger*, Kelten, Krieger, Kulte. Österreichs Urvölker von den Rätern bis zu den Slawen. (Wien 2001)

Eduard *Gugenberger*, Boten der Apokalypse. Visionäre und Vollstrecker des Dritten Reichs. (Wien 2002)

Eduard *Gugenberger*, Mutter, Erde, Magie und Politik: Zwischen Faschismus und Neuer Gesellschaft. (Wien 1989/Osnabrück 2005)

Charles A. *Gulick*, Österreich von Habsburg zu Hitler. 5 Bde., Wien 1950 (gekürzte, überarb., einbändige Ausg.). (Wien 1976)

Brigitte *Hamann*: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. (München 1996)

Ernst *Hanisch*, Die Ideologie des Politischen Katholizismus in Österreich 1918–1938. (Veröffentlichungen des Instituts für Kirchliche Zeitgeschichte Salzburg. Ser. 2, 5.) (Wien/Salzburg 1977)

Franz Th. *Hart*, Alfred Rosenberg. Der Mann und sein Werk. (München 1933)

Adele *Haszprunar*, Teilende Hände – Heilende Hände. Das caritative Wirken der Frauenorden und Kongregationen und die Soziale Frage in Wien (1815 -1914 (St. Ottilien 2009) 177-180

Cornelia *Hecht*, Deutsche Juden und Antisemitismus in der Weimarer Republik. (Bonn 2003)

Friedrich *Heer*, Der Kampf um die österreichische Identität. (Wien – Köln – Graz 1981)

Jürgen *Hensel*, Pia *Nordplom* (Hg.), Hermann Rauschning. Material und Beiträge zu einer politischen Biographie. (Osnabrück 2003)

Bernd-Ulrich *Hergemöller*, Mann für Mann – Ein biographisches Lexikon. (Hamburg 2001)

Hans *Hesse*, Jürgen *Hader*, ...und wenn ich lebenslang in einem KZ bleiben müsste...Die Zeuginnen Jehovas in den Frauenkonzentrationslagern Moringen, Lichtenburg und Ravensbrück. (o.O. 2001)

H.W. *Hirschberg*, Christen im Ghetto. Ms. (Berlin 1945)

Klaus Holz, Die Gegenwart des Antisemitismus. (Hamburg 2005)

Alois Hudal, Die Grundlagen des Nationalsozialismus. (Leipzig – Wien 1936)

Elke Imberger, Widerstand „von unten“. Widerstand und Dissens aus den Reihen der Arbeiterbewegung und der Zeugen Jehovas in Lübeck und Schleswig-Holstein 1933-1945. (Neumünster 1991)

Jules Isaac, Jésus et Israel. (Paris 1946)

Hans Jablonka, Waitz – Bischof unter Kaiser und Hitler. (Wien 1971)

Eberhard Jäckel, Hitlers Weltanschauung. (Stuttgart 1981)

Katholische Österreichische Studentenverbindung Donaumark im MKV Wien: Farben geben Farben leben: 70 Jahre blau – gold – rot. (Wien 1992)

R. Karel, Ich klage an. (Prag 1987)

Jacob Katz, Vom Vorurteil zur Vernichtung. (München 1989)

Benedicta Maria Kempner, Priester vor Hitlers Tribunalen. (München 1966)

Leonard S. Kenworthy, An American Quaker inside Nazi Germany. Another Dimension of the Holocaust. (Washington 1982)

Walter Kleindel, „Gott schütze Österreich!“ Der Anschluss 1938. (Wien 1988)

Christian Klosch, Kurt Scharr, Erika Weinzierl, „Gegen Rassenhass und Menschennot“: Irene Harand – Leben und Werk einer ungewöhnlichen Widerstandskämpferin. (Innsbruck 2004)

Christine Klusacek, Die österreichische Freiheitsbewegung. Gruppe Roman Karl Scholz. (Wien–Frankfurt–Zürich 1968)

Christine Klusacek, Österreichs Wissenschaftler und Künstler unter dem NS-Regime. (Wien–Frankfurt–Zürich 1966)

Richard Kutschera, Johannes Maria Gföllner, Bischof dreier Zeitenwenden. (Linz 1972)

Klaus Kühlwein, Warum der Papst schwieg. (Düsseldorf 2008)

Leopold Kremser, Wien Pfarrkirche St. Leopold – Wien 2. (Passau 2004)

Frank-Lothar Kroll, Alfred Rosenberg. Der Ideologe als Politiker. In: Michael Garleff (Hg.): Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich. (Köln 2001)

Peter Kunze, Dorothea Neff: Mut zum Leben. (Wien 1983)

Hermann *Langbein*, Die Stärkeren. (Wien 1949)

Hermann *Langbein*, Menschen in Ausschwitz. (Wien 1972)

Pinchas *Lapide*, Rom und die Juden. (Freiburg 1967)

Annedore *Leber* (Hg.), Das Gewissen steht auf, 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933–1945. (o.O. 1960)

Annedore *Leber*, Das Gewissen entscheidet. (Berlin 1962)

Jana *Leichsenring*; Die Katholische Kirche und „ihre Juden“: das „Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat Berlin“. (Berlin, 2007)

Jana *Leichsenring*; Und nehmt Euer Kreuz auf Euch! Die Katholische Kirche und Ihre Juden. (Diss.) (Berlin, 2005)

Philomena *Leiter*, Assimilation, Antisemitismus und NS-Verfolgung. Austritte aus der jüdischen Gemeinde in Wien 1900-1944. Diss. (Wien 2003)

Jenö *Levai*, Geheime Reichssache. Papst Pius XII. hat nicht geschwiegen. (Mit einem Vorwort von Dr. Robert M.W. Kempner, dem stellvertretenden US-Hauptankläger bei den Nürnberger Prozessen). (Köln-Müngersdorf 1966)

Maximilian *Liebmann*, Kardinal Innitzer und der Anschluss Kirche und Nationalsozialismus in Österreich 1938 (Grazer Beiträge zur Theologiegeschichte und kirchlichen Zeitgeschichte). (Graz 1982)

Maximilian *Liebmann* (Hg.), 1938 – Kirche in Österreich – 1988. Eine Dokumentation. (Graz 1990)

Maximilian *Liebmann*, Von der „Kirchensteuer“ zum Kulturbeitrag. Zur Geschichte des Kirchenbeitrages in Österreich. In: Hans *Paarhammer* (Hg.), 60 Jahre Österreichisches Konkordat. (München 1994) 529-541

Franz *Loidl*, Geschichte des Erzbistums Wien. (Wien 1983)

Martin *Luther*, Von den Juden und ihren Lügen. In: H.H. *Borcherdt*, Georg *Merz* (Hg.), Martin Luther – Ausgewählte Werke. Ergänzungsreihe dritter Band: Schriften wider Juden und Türken. (München 1938) Zitate 189–193

Andreas *Maislinger*, Internationale Bibelforschervereinigung (Zeugen Jehovas). In: Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945. Eine Dokumentation, Bd. 2 (Wien/Salzburg 1991) 323 – 351

Wilhelm *Marr*, Der Sieg des Judentums über das Germanenthum: vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet. (Nachdr. der Ausg. 1998) Bern, 1879

Georg *May*, Kirchenkampf oder Katholikenverfolgung. (Stein/Rhein o.J.)

Werner Maser, Adolf Hitler. Legende Mythos Wirklichkeit. (München 1971)

Jean-Marie Mayeur, Drei Päpste. In: Jean Marie Mayeur (Hg.), Die Geschichte des Christentums (dt.Ausgabe: Kurt Maier). (Freiburg 1992) Bd.12, 4-40

Moshe Meisels, Die Gerechten Österreichs: Eine Dokumentation der Menschlichkeit. (Tel Aviv 1996)

Jan Mikrut (Hg.), Österreichs Kirche und Widerstand 1939-1945. (Wien 2000)

Jan Mikrut (Hg.), Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd.1., Diözesen: Wien, Eisenstadt, St. Pölten. (Wien 1999)

Stefan Moritz, Grüß Gott und Heil Hitler. Katholische Kirche und Nationalsozialismus. (Wien 2002)

Hans Mühlbacher, Zwischen Technik und Musik. Ohne „Ariernachweis“ in der Raketenforschung des Dritten Reiches. (o.O. 2003)

Klaus-Jürgen Müller, Das Heer und Hitler. (Stuttgart 1969)

Johannes Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz. (München 1946)

Gerhard Netzl, Der 9. November 1938 in Liesing. (Wien 2005)

Ernst Nolte, Der Faschismus in seiner Epoche. Die Action Francaise. Der Italienische Faschismus. Der Nationalsozialismus. (München 1963)

Franklin-Aaron Oberlaender, Identitätskonflikt sogenannter Katholischer „Nichtarier“. Eine sozial-psychologische empirische Forschungsarbeit. Diplomarbeit des Fachbereichs Gesellschaftswissenschaften der J.W. Goethe-Universität, Manuskript. (Frankfurt 1986)

Ferdinand Oertl, Jugend im Feuerofen. Aus der Chronik des Kampfes der Kath. Jugend in Dritten Reich. (Recklinghausen 1960)

Heinrich Otto, Werden und Wesen des Quäkertums und seine Entwicklung in Deutschland. (Wien 1972)

Robert O. Paxton, Anatomie des Faschismus. (München 2006)

Walther Pichler, Von der Synagoge zur Kirche: zur Entstehungsgeschichte der Pfarre St. Leopold, Wien II, (Wien 1974)

Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-1942. (Stuttgart 1965)

Ernst *Piper*, Alfred Rosenberg – der Prophet des Seelenkrieges. Der gläubige Nazi in der Führungselite des nationalsozialistischen Staates. In: Michael *Ley*, Julius H. *Schoeps* (Hg.): Der Nationalsozialismus als politische Religion. (Bodenheim bei Mainz 1997)

Matthias *Platzer*, Kardinal Theodor Innitzer. (1875–1955) (Dipl. Arb.) (Universität Wien 2000)

Léon *Poliakov*, Der arische Mythos. Zu den Quellen von Rassismus und Nationalsozialismus. (Hamburg 1993)

Alexandra *Przyrembel*, Rassenschande. Reinheitsmythos und Vernichtungslegitimation im Nationalsozialismus. (Göttingen 2003)

Karl *Pusman*, Die „Wissenschaft vom Menschen“ auf Wiener Boden (1870-1959). Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik. (Münster-Hamburg-Berlin-Wien-London-Zürich 2008)

Anna *Rattner*, Der Zufall. (Wien 1940)

Hermann *Rauschning*, Gespräche mit Hitler. (Zürich 1939)

Dorothee *Recker*, Die Wegbereiter der Judenerklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils. (Paderborn 2007)

Viktor *Reimann*, Innitzer Kardinal zwischen Hitler und Rom. (Wien-München 1988)

F.R. *Reiter* (Hg.), „Sein Kampf“ Antwort an Hitler von Irene Harand. (Dokumente. Berichte. Analysen 13) (Wien 2005)

Gerhard *Reitlinger*, Die SS Tragödie einer deutschen Epoche. (München 1977)

Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker) (Hg.), Lebensbilder deutscher Quäker während der NS-Herrschaft, 1933-1945. (Bad Pyrmont 1992)

Karl Heinrich *Rengstorff*; Siegfried von *Kortzfleisch*: Kirche und Synagoge, Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. (München 1988)

Andreas *Rett*, Seidler, Horst: Das Reichssippenamt entscheidet. Rassenbiologie im Nationalsozialismus. (Wien 1982)

Lutz-Eugen *Reutter*, Die Katholische Kirche als Fluchthelfer im Dritten Reich. Die Betreuung von Auswanderern durch den St. Raphaels-Verein. (Hamburg 1971)

Michael *Rissmann*, Hitlers Gott. Vorsehungsglaube und Sendungsbewusstsein des deutschen Diktators. (Zürich–München 2001)

Eberhard *Röhm*, Jörg *Thierfelder*, Juden – Christen – Deutsche. Ausgegrenzt. Bd. 1, 1933–1935. (Stuttgart 1990) 260 ff.

Anthony Richard Ewart *Rhodes*, Der Papst und die Diktatoren. Der Vatikan zwischen Revolution und Faschismus. (Wien, Graz 1980)

Armin *Roth*, Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 unter besonderer Berücksichtigung seiner historischen Vorgänger in 800 Jahren Deutscher Geschichte. (München 1933, Neuaufage Bremen 2008)

Karl *Rudolf*, Aufbau im Widerstand. Ein Seelsorgebericht aus Österreich 1938-1945. (Salzburg 1947)

Herbert *Rosenkranz*, Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Judenverfolgung in Österreich 1938–1945. (Wien-München 1978)

Hans *Safrian*, Hans *Witek* (Hg.), Und keiner war dabei. Dokumente des alltäglichen Antisemitismus in Wien 1938. (Wien 2008)

Theodor *Schieder*, Hermann Rauschning „Gespräche mit Hitler“ als Geschichtsquelle. (o.O. 1972)

Thomas *Schirrmacher*, Hitlers Kriegsreligion. Die Verankerung Hitlers in seiner religiösen Begrifflichkeit und seinem Gottesbild. (o.O. 2007)

Cornelia *Schmitz-Berning*, Vokabular des Nationalsozialismus. (o.O.1988)

Klaus *Scholder*, Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. 1. (Frankfurt 1986)

Nina *Scholz*; Heiko *Heinisch*:“...alles werden sich die Christen nicht gefallen lassen“: Wiener Pfarrer und die Juden in der Zwischenkriegszeit. (Wien, 2001)

Diana *Schulle*, Das Reichssippenamt. Eine Institution nationalsozialistischer Rassenpolitik. Diss. 1999. (Berlin 2001)

Florian *Schwanninger*, Im Heimatkreis des Führers. Nationalsozialismus, Widerstand und Verfolgung im Bezirk Braunau/Inn 1938–1945. (Grünbach 2005)

Michael *Seadle*, Quakerism in Germany. Response to Hitler. Diss (Chicago 1977)

Hans-Günther *Seraphim*, Das politische Tagebuch Alfred Rosenbergs 1934/35 und 1939/40. (Göttingen 1956)

Anna L. *Staudacher*, Jüdische Konvertiten in Wien 1782–1914. Ein Projekt an der ÖAW beim Institut ÖBL. In: Österreichisches Biographisches Lexikon (Wien 2006). 105–159

Ruth *Steiner*, Daheim in zwei Religionen. Mein Bekenntnis zum Judentum und zum Christentum. (Wien 2000)

Ruth *Steiner*, Was ich dich noch fragen wollte...Eine Christin auf der Suche nach ihrer jüdischen Identität. (Wien 2006)

Sonja *Stipsits*, Margarete Höngsberg - aus dem Leben einer Pionierin unter Einbeziehung der lebensgeschichtlichen Erinnerung ihres Sohnes Peter Milford. In: Birgit *Bolognese-Leuchtenmüller*, Sonja *Horn* (Hg.), Töchter des Hippokrates. 100 Jahre akademische Ärztinnen in Österreich (Wien 2000), 45-53

Szabolcs *Szita*, Verschleppt, verhungert, vernichtet. (Wien 1999)

Victor *Trimondi*, Victoria *Trimondi*, Hitler, Buddah, Krishna – eine unheilige Allianz vom Dritten Reich. (Überreuter 2002)

Theodor *Venus*, Alexandra-Eileen *Wenck*, Die Entziehung jüdischen Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester. Eine empirische Studie über Organisation, Form und Wandel von „Arisierung“ und jüdische Auswanderung in Österreich 1938–1941. (Wien, München 2004)

Bernardus J.J. *Visser*, Gewalt gegen Gewissen. Nationalsozialismus – Vatikan – Episkopat. Die Entlarvung einer Geschichtsfälschung. Dt. Bearb. Philipp Scherl, (Würzburg 1974)

Helmut *Wagner*, Kirchliche Gedenkarbeit nach 1945. In: ThPQ 1 (2003) 51–63

Christian *Walter*, Religionsverfassungsrecht. (Tübingen 2006)

Gudula *Walterskirchen*, Blaues Blut Für Österreich. Adelige im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. (Wien–München 2000)

Erika *Weinzierl*, Ursula *Schulmeister*, Prüfstand Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus. (Mödling 1988)

Erika *Weinzierl*, Zu Wenig Gerechte: Österreichische Judenverfolgung 1938-1945. (Graz Wien Köln 1997)

Erika *Weinzierl*, Katholizismus in Österreich. In: Karl Heinrich Rengstorff, Siegfried von Kortzfleisch, Kirche und Synagoge, Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden. (München 1988), Band II, 514.

Wolfgang *Wippermann*, Europäischer Faschismus im Vergleich (1922–1982). (Frankfurt/Main 1983)

Hubert *Wolf*, Papst und Teufel. Die Archive des Vatikan und das Dritte Reich. (München 2008)

Michael *Wolffsohn*, Wem gehört das Heilige Land? Die Wurzeln des Streits zwischen Juden und Arabern. (München 2002)

Christian *Zentner*, Lexikon des Zweiten Weltkrieges. (München 1977)

VII.1.4. Zeitschriften und Periodika

Yehuda Bauer, Vom christlichen Judenhass zum modernen Antisemitismus. Ein Erklärungsversuch. In: Wolfgang Benz (Hg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, Bd. 1. (Frankfurt/Main, New York, 1992)

Dieter A. Binder, Der reiche Jude. Zur sozialdemokratischen Kapitalismuskritik und deren antisemitischen Feindbilder in der Ersten Republik. In: *Studiengesellschaft zur Zeitgeschichte und politischen Bildung* (Hg.), Geschichte und Gegenwart. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung. 4. Jg., H.2, (Graz 1985)

Dieter A. Binder, Linker Antisemitismus. Zum Fehlverhalten der Sozialdemokratie in Österreich. In: Academia. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Religion, Kultur, 37 Jg., H.5, (Wien 1986)

Stephen Breuer, A Rightous History, In: The Jewish Journal Of Greater Los Angeles, Volume 18, Number 49, 2004, 55

Tobias Eichberger, Aus dem Gemeindearchiv: 1923. Augustinimarkt und Hakenkreuz in Perchtoldsdorf. In: Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der BH Mödling, 24. Jg., F. 1 (Mödling 1988)

Lothar Groppe SJ, Der Kirchenkampf im Dritten Reich. Kirche und Juden im Dritten Reich. In: *Deutsches Institut für Bildung und Wissen (ibw-Journal)* (Hg.), Sonderbeilage zu Heft 1 (Paderborn 1983)

Lothar Gropp SJ, Befehl, Gehorsam, Gewissen und Verantwortung. In: *Gemeinschaft Katholischer Soldaten* (GKS) (Hg.), Auftrag. Heft 153/154 – 26. Jahrgang. (Bonn/Köln 1986) 21

Lothar Groppe SJ, Das Wirken des Duisburger Jesuiten P. Ludger Born im Spannungsfeld von kirchlichem Antisemitismus und Solidarität für „nichtarische“ Christen. In: *Bischöfliches Generalvikariat Essen*, Berichte & Beiträge. Annäherungen – Christen jüdischer Herkunft unter dem Nationalsozialismus. Dokumentation zweier historischer Fachtagungen 1995 und 1996. (Essen 1996) 61

Lothar Groppe SJ, Kirche und Juden im dritten Reich. Wiener Katholische Akademie Miscellanea LXVI, Arbeitskreis für Kirchliche Zeit- und Wiener Diözesangeschichte. (Wien 1979)

Lothar Groppe SJ, P. Ludger Born. In: Aus der Norddeutschen Provinz. Arch. Prov. Germ. SJ (o.O. 7/1980), 124-127

Heiko Heinisch, Antisemitismus in Wiener katholischen Pfarrblättern der Zwischenkriegszeit. In: Dialog, christlich-jüdische Informationen, Nr. 74 (Wien Jänner 2009) 37–46

Rudolf Lill, Katholiken im Widerstand. Opfer und Erbe des 20. Juli 1944. In: *Kath. Sozialwissenschaftliche Zentralstelle* (Hg.), „Kirche und Gesellschaft“ (Mönchengladbach 1984)

Franz Loidl, Jugendfeierstunde im Stephansdom. 7. Oktober 1938. Sturm auf das Wiener erzbischöfliche Palais 8. Oktober 1938. Authentische Berichte. Wiener Katholische Akademie Miscellanea 53. (Wien 1978)

Alfred Rockenschaub, Pater Schwingshackl – als Glaubenszeuge zum Tod verurteilt. Ein Priesterschicksal in der NS-Zeit. In: *Institut für Volkskultur* (Hg.), Oberösterreichische Heimatblätter, 49. Jg., Heft 1. (o.O.1995) 95

Ulrich W. Salm, Geheimseminar zur Erforschung des Holocaust-Papstes. In: Die Gemeinde. Offizielles Organ der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Nr. 641, März 2009, 11–12

Norbert Schausberger, Dokumente der Freiheit. Die staats- und völkerrechtlichen Grundlagen der Zweiten Republik. 1945, 1955, 1958. (Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport) (Wien 1985)

Kurt Schubert, Christentum und Judentum in Wien und Österreich von der Revolution 1848 bis zur Okkupation am 11. März 1938. In: Dialog, christlich-jüdische Informationen, Nr.74 (Wien Jänner 2009) 3–21

Roman Schweidlenka: Esoterik und Rechtsextremismus. In: Antifa-Info. Institut für angewandte Entwicklungspolitik. Themennummer rechte Esoterik. Nr.144, 26.Jahrgang – Nr.6/2008, 8

Hedwig Wahle, Mutter, Vater, Bruder, ich. In: Entschluss. 46. Jg., Heft 5 (Wien 1991) 7–18, 22–31

S. Wilson, Die „Action Francaise“. In: French Intellectual Life. In: Historical Journal 1969 12(2), 328-350

Hubert Wolf, Pius XI. Und Die Zeitirrtümer. Die Initiativen der römischen Inquisition gegen Rassismus und Nationalsozialismus. In: Vierteljahrsshefte der Gegenwart 48/2, 2005, 82–100

VII.1.5. Internet

Mohammed Amin *al-Husseini*, WIKIPEDIA
http://de.wikipedia.org/wiki/Mohammed_Amin_al-Husseini (abgerufen: 02.03. 10)

Auswanderungshilfsstelle
<http://www.wien.gv.at/verwaltung/restitution/vermoegen/religion.html>
(abgerufen: 05.08.09)

Werner *Bergmann*, 2006, Was heißt Antisemitismus? Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn. (Online-Dokument):
www.bpb.de/themen/CHJOW7,0_Was_hei%DFt_Antisemitismus.html
(abgerufen: 06.11.09)

Wolfgang *Benz*, 2006, Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn (Online-Dokument):
http://www.bpb.de/themen/4SVSFI,0,0,Antisemitismus_im_19_und_20Jahrhundert.htm
1
(abgerufen: 19.05.10)

Christen und Juden
<http://www.christenundjuden.org/de/?id=287> (abgerufen: 20.03.09)
<http://www.christenundjuden.org/de/?item=170> (abgerufen: 28.03.09, 17.10.08)

El-Alamein, WIKIPEDIA
http://de.wikipedia.org/wiki/El_Alamein (abgerufen: 11.05.10)

Gildemeester, WIKIPEDIA
http://de.wikipedia.org/wiki/Aktion_Gildemeester (abgerufen: 15.07.09)
http://historikerkommission.gv.at/pdf_hk/202VenusGildemeester.pdf
(abgerufen: 05.10.09)
<http://www.restitution.or.at/modules.php?op=modload&name=News&file=article&sid>
(abgerufen: 04.06.09, 14.06.09)

Hilfe für nicht-arische Katholiken, Quäker
<http://www.katholisch.at/content/site/unsichtbar/1938/article/24181.html>
(abgerufen: 07.01.10)

Alois Hudal, WIKIPEDIA
http://de.wikipedia.org/wiki/Alois_Hudal (abgerufen: 21.04.10)

Yehiel Ilsar, Religiöse Sprache und Antisemitismus auf Hitlers Weg zur Macht. In:
Freiburger Rundbrief
<http://www.freiberger-rundbrief.de/de/?item=323> (abgerufen: 05.06.08)

Theodor Innitzer
<http://www.religion.orf.at/projekt03/religionen/religionen.htm> (abgerufen: 11.02.2010)

Judenstern
<http://www.inidia.de/judenstern.htm> (abgerufen: 07.04.2010)

Justiz und NS-Verbrechen, Die „Endlösung der Judenfrage“
<http://www.1.jur.uva.nl/junsv/excerpts/64511.htm> (abgerufen: 02.11.09,)

Justiz und NS-Verbrechen, Protest der nl. Kirchen
<http://www.1.jur.uva.nl/junsv/eexcerpts/64517.htm> (abgerufen: 06.11.09)

Katholische Nachrichten, Liebmann Kirchen und Orden
<http://kath.net/detail.php?id=9506> (abgerufen: 11.3.2008)

Kirche in der NS-Zeit
http://www.gym-hartberg.ac.at/religion/starnet/media/downloads/KGNS_Zeit.pdf
(abgerufen: 02.03.10)

Maximilian Liebmann, Katholischer Widerstand – Der Umgang mit Priestern, die aus den KZs zurück kamen (Ajourierte und bibliographierte Wiedergabe eines Vortrages vom 19. Jänner 2005 im Plenarsaal des österr. Parlaments
http://www-theol.uni-graz.at/cms/dokumente/10006645/bf372e11/katholischer_widerstand.pdf
(abgerufen: 09.03.2010)

Leo-Gesellschaft
http://www.austria-lexikon.at/af/AEIOU/Leo-Gesellschaft%2C_%C3%96sterreichische
(abgerufen: 02.02.10)

Gertrud Luckner, WIKIPEDIA
http://de.wikipedia.org/wiki/Gertrud_Luckner (abgerufen: 31.10.2010)

Peter Mierau
<http://www.utzverlag.de/news.php?nid=027> (abgerufen 02.03.10)

Otto *Planetta*, WIKIPEDIA
http://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Planetta (abgerufen:11.05.10)

Protokoll der Wannsee-Konferenz, 20.Januar 1942
<http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/wannseekonferenz/index.html>
(abgerufen: 19.05.10)
<http://ghwk.de/deut/protdt.htm> (abgerufen: 19.05.10)

Hermann *Rauschning*, WIKIPEDIA
http://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Rauschning (abgerufen:02.03. 10)

Reichsbürgergesetz
<http://www.verfassungen.de/de/de33-45/reichsbuerger35-v10.htm> (abgerufen:26.02.10)

Schwedische Mission
<http://www.meka.at/history/c-krieg-root.html> (abgerufen: 26.10.09)

Theresienstadt
<http://www.ghetto-theresienstadt.de/pages/c/christen.htm> (abgerufen:15.09.09)
<http://www.ghetto-theresienstadt.de/terezinghetto.htm> (abgerufen: 04.04.10)

Wartheland, WIKIPEDIA
<http://de.wikipedia.org/wiki/Wartheland> (abgerufen:02.03.10)

Wolfram *Wette*, Jehovahs Zeugen verweigerten sich Hitlers Kriegen 1939–45.
<http://www.standhaft.org/forschung/gruss/dr-wette.htm> (abgerufen:02.03.2010)

Zeugen Jehovahs im Nationalsozialismus, WIKIPEDIA
http://de.wikipedia.org/wiki/Zeugen_Jehovas_im_Nationalsozialismus
(abgerufen:02.03.2010)

VII.2. Glossar

VII.2. 1. Abkürzungen

AHO	Auswanderungshilfsstelle für nichtmosaische Juden in der Ostmark
A	(vermutlich) Allgemeine Verordnung
BGl	Bundesgesetzblatt
CI	Caritas-Institut
DÖW	Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands
DAW	Diözesanarchiv Wien
ebd.	ebenda
Erk.d.VwGH	Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshof
Fasz.	Faszikel
GEMIPO	Geheime Missions Polizei
GESTAPO	Geheime Staatspolizei
HR	Hofrat
IKG	Israelitische Kultusgemeinde
KZ	Konzentrationslager
Kfls	konfessionslos
I.J.	laufendes Jahr
NAPOLA=NPEA	Nationalpolitische Erziehungsanstalt
NAZI	Abkürzung für Nationalsozialist
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSV	Nationalsozialistische Volkswohlfahrt
P.	Pater
RGBl	Reichsgesetzblatt
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
RM	Reichsmark
RMdI	Reichsminister des Inneren
SD	Sicherheitsdienst
s.d.	siehe dort
SJ	Societas Jesu (Jesuiten)
Sr.	Schwester
SS	Schutzstaffel
TRE	Theologische Realenzyklopädie
TR	Tagesrapport
V	Verordnung
WrVBl	Wiener Verordnungsblatt
Zl.	Zahl

VII.2.2. Begriffserklärungen

Episkopat	die Gesamtheit der Bischöfe
Ghetto	ein bestimmtes Stadtviertel, in dem die Juden gezwungen waren zu leben
Hl. Offizium	Kongregation für die Glaubenslehre
Holocaust	massenhafte Ermordung der Juden in Europa (griechisch: Brandopfer)
Index	ein Verzeichnis verbotener Werke
Klausur	Klosterbereich, in den der Zutritt für Fremde strengstens verboten ist
Konvertiten	zu einem anderen Glauben Übergetretene
Kurie	Gesamtheit der Leitungs- und Verwaltungsorgane des Hl. Stuhls
Matriken	Kirchenverzeichnisse über Taufen, Trauungen, Einsegnungen
Nichtglaubensjuden	nach NS-Definition: Juden, die keine Religionszugehörigkeit hatten
Nuntius	päpstliche Botschafter
Proselyten	zum Judentum Übergetretene
Shoah	hebräisch: große Katastrophe
U-Boote	untergetauchte Verfolgte, die in verschiedensten Verstecken zu überleben trachteten

VII.2.3. Personenregister

Abel, Heinrich	20f
Aichinger, Ilse	155f
Alexander, Gabriel	5, 11, 14, 18, 129, 154
Amin al-Husseini, Mohammed	64f
Andren, Greta	145
Asseldonk, Anton von	33
 Balzereit, Paul	61
Bea, Augustin	37
Benedikt XVI.	13
Berger, Bruno	63
Bergmann, Ernst	21, 42f
Bern, Wilhelm	169
Berning, Hermann Wilhelm	32, 140
Bertram, Adolf	44
Bichlmair, Georg	20, 121ff, 144ff, 159ff, 181
Bienenfeld,	143
Blavatsky, Helena Petrovna	63
Böhmerwald, Anna	160, 163
Boots, Josef	107
Bormann, Martin	49, 59, 79
Born, Ludger	5ff, 11, 17f, 77, 86f, 95f, 102, 115, 117, 120ff
Brenner, Franz Seraph	157
Breuer, Stephan	88, 91
Brunner, Alois	155
Buben, Verena	159, 165f
Bürckel, Josef	66ff, 77, 81f
Burkard, Dominik	48
 Charles-Roux, Francois	40
Cicognani, Gaetano	67
 Darré, Richard Walter	63
Dollfuß, Engelbert	181
Dolzer, Wolfgang	93
Donath, Rudolf	168, 174
 Ebner, Karl	142
Edelstein, Jakob	167
Eichmann, Adolf	141, 145
Eppstein, Anna	160, 162
Eppstein, Paul	167
 Fassal, Erich	141f
Faulhaber, Michael von	32ff, 44

Feldberg Raschkes	143
Fietz, Martina	101
Flössel, Edith von	151
France, Antonio	50
Fröhlich, Kajetan	86
Frühlinger, Leopold	88, 90
Frühwirth, Andreas	33
Fuchs, Liselotte	153f, 160ff
Führer, Erich	130
 Galen, August von	44, 49
Gariador, Benedikt	33
Gasparri, Pietro	33, 40f
Gerson, Ernst	168f, 174
Gerstbach, Heinz	93
Gföllner, Johann	20
Gildemeester, Frank van Gheel	141
Glade, Winfried	17, 105
Goebbels, Joseph	59
Gottesmann, Emil	141f
Gotthard, Theresia	93
Göttlicher, Sylvia	17, 100
Granat-Horn, Malla	146, 159
Grandl, Maria	92
Greiser, Arthur	56
Gröber, Conrad	128
Groppe, Lothar	7, 17, 60
Gröschl, Theodor	129
Grünhaus, Clara	165
Grünwald, Ruth	175
Gutzwiller, Hildegard	103
 Hammerl, Jolanda	111
Hanig, Alois	85
Harand, Irene	76f
Hartinger, Josef	118
Hedenquist, Göte	145
Herzog, Isaak	50, 180
Heydrich, Reinhard	23, 59, 139
Hilferding, Karl	105ff
Hilferding, Margarethe	105
Hilferding, Peter	110
Himmelreich, Josef	67, 71
Himmler, Heinrich	23, 59f, 63
Hindenburg, Paul von Beneckendorff und von	24f
Hitler, Adolf	5ff, 16, 19ff, 39ff, 49, 54ff, 103, 120, 157, 167, 179ff, 216f
Hochhuth, Rolf	45
Hofer, Alois	90
Hollnsteiner, Johannes	69

Horn, Charlotte	150, 160, 164
Hudal, Alois	42f, 71
Innitzer, Theodor	5, 12, 66ff, 85f, 116, 121, 123, 131f, 140, 157f, 169, 181
Isaac, Jules	37
Ivarsson, Johannes	145
Jachym, Franz	129
Jandl, Gerhard	92
Jellinek, Johannes	145
Jöchlänger, Wolfgang	89f
Johannes XXIII.	37
Jong, Jan de	46, 49
Jünger, Bert	130
Kaufmann, Arthur	21
Keulen, Jan van	110
Kielmannsegg, Emanuela Gräfin von	121f
Kirkpatrick, Ivone	41
Klein, Kaspar	32
Kling, Josef	99
Kohaut, Hermann	127, 141f
Komora, Emil	133
Kozal, Michael	56
Krawarik, Josef	72
Kriss, Susanne	174
Lanz, Adolf Josef	62
Lauer, Hilde	129f
Leer, Sophie Franziska van	33
Lichtenberg, Bernhard	60, 127, 148
Linda, Alipius	81
Lipek, Dominika	111
Lischke, Annemarie	90
List, Guido	62
Löw, Franzi	126f
Löwenherz, Josef	143
Lucas, Martin	110
Luckner, Gertrud	128
Ludwig, Oskar	18, 52, 88ff
Lusser, Franz	109
Magnis, Gabriele von	165
Merry del Val, Raffaele	33, 35f
Mitringer, Albrecht	95, 97
Mitzka, Franz	129
Montjoye, Hugo	129
Murmelstein, Benjamin	167

Nepel, Lukas	94
Neumann, Klaus	160, 173
Neumayer, Käthe	144
Nyitrai, Edmund	133
Öhlinger, Christl	102
Orsenigo, Cesare	31f
Pacelli, Eugenio s. auch Pius XII.	13, 31ff, 38, 40f, 43f, 46, 48, 68, 180
Paulsen, Ida	170
Pawlikowski, Ferdinand	78
Perchter, Johannes	123, 137
Perner, Luise	159, 172f
Peterson, Anna-Lena	145
Picker, Henry	58
Pischtiak, Karl	70f
Pius XI.	12f, 31, 33, 36ff, 44, 46, 179f, 216f
Pius XII. s. auch Pacelli, Eugenio	12f, 31, 37, 45ff, 49ff, 111, 131, 179ff, 216f
Poch, Alexander	17, 95ff
Pohl, Peter, Paul	129
Pölzl, Antonia	101
Preysing, Konrad von	44, 127
Ratisbonne, Theodore	113
Rauschning, Hermann	57f
Repgen, Konrad	13, 39
Ribbentrop, Joachim von	65
Rixinger, Johann	142f
Rosenberg, Alfred	42f, 58f
Rudolf, Karl	129
Sales, Marco	35
Schaefer, Albert	165
Schaefer, Anna	165
Schäfer, Ernst	63
Schirach, Baldur von	75, 82, 130
Schnitzler, Arthur	21
Scholder, Klaus	39
Schönborn, Christoph	5
Schönwälder, Paula	160
Schrefel, Anton	93
Schulte, Karl Joseph	32, 44
Schulz, Paul	108f
Schuschnigg, Kurt	69
Schuster, Ildefons	35f
Schweitzer, Friedrich	93
Schweitzer, Walburga	100
Seyß-Inquart, Arthur	45
Shalev, Avner	50
Sorgan, Hans	130

Spitzer, Hans	92f
Spitzer, Willi	169
Stahel, Rainer	47
Stalin, Josef	40f, 180
Stehle, Josef	81
Stein, Edith	38f, 46, 179f
Stein, Richard	105
Steiner, Franz	115, 129
Steinitz-Metzler, Gertrude	7, 150, 159f, 163
Steinke, Martin	64
Stern, Michael	129, 172
Sturm, Sabina	17, 111
Suchet, Wilhelm	88
Surzitza, Maria	99
Truck, Aglaia Maria	160, 164f
Vecerka, Lucia	100f
Vorstein, Myriam	103f
Wagner, Josef	104, 125, 129, 149
Waitz, Sigismund	67, 78
Walzer, Raphael	38
Weinbacher, Josef	72, 129
Weinzierl, Erika	13, 36, 85
Wiesenthal, Simon	161
Wirth, Hermann	63
Witt, Josef	125
Zessner-Spitzenberg, Hans Karl von	98
Zolli, Eugenio	48

Kirchliche Hilfe für verfolgte Juden und Jüdinnen im Raum Wien 1938 – 1945. Mit Schwerpunktsetzung auf die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“.

Abstract

Zwischen den Jahren 1938 und 1945 beschränkte sich die Verfolgung durch die nationalsozialistischen Machthaber in Österreich nicht nur auf die Juden mosaischen Glaubens, sie erstreckte sich auch auf die nichtarischen Christen. Zunächst noch mehr oder minder geschützt durch ihre Kirchen – im Falle der vorliegenden Untersuchung der katholischen Kirche in Wien – hatten spätestens seit 1940 die getauften Juden mit denselben Repressalien zu rechnen wie die mosaischen. Ausgehend von den Haltungen der beiden Päpste Pius XI. und Pius XII. gegenüber den Machthabern des Nationalsozialismus und deren erklärten Hauptfeinden, den Juden, über Hitlers Einstellung zu den verschiedenen Religionen bis hin zur damaligen Situation im Umfeld der Erzdiözese Wien, spannt sich der Bogen der zum Teil bereits bekannten und dokumentierten Ereignisse dieser Zeit. Für diese Zeitspanne gibt es eine Fülle an Abhandlungen renommierter Historiker, die als Standardwerke für die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Zeit unverzichtbar sind.

Der eigentliche Schwerpunkt der gegenständlichen Arbeit liegt allerdings auf dem Nachspüren von Rettungs- und Hilfsaktionen für die damals Verfolgten. Da jede Tätigkeit die dem Regime widersprach, mit schweren Sanktionen geahndet wurde, war es klar, dass man sehr vorsichtig vorgehen musste, um möglichst keine Spuren zu hinterlassen. Die deutlichsten Spuren wären natürlich Aufzeichnungen gewesen, seien es Briefe, Tagebücher oder Chroniken, und es ist daher kein Wunder, dass es davon nur sehr wenige gibt. Auf der Suche nach den spärlichen Zeugnissen der Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft, wurden in den verschiedensten Klöstern, Pfarren und Archiven, in Taufbüchern und Chroniken nach diversen Aufzeichnungen gefahndet und bei Erfolg diese Quellen bearbeitet und ausgewertet.

Als erfreuliche Ausnahme zu den eher mageren Beständen in den Archiven mag das Erzbischöfliche Archiv gelten, denn hier gibt es eine reichhaltige Sammlung von Unterlagen über die „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Katholiken“. Die Auswertung dieser Daten ergab die Möglichkeit nachvollziehbarer Einblicke in die Situation der damaligen Zeit mit all ihren Schrecken und Nöten.

Pater Ludger Born, dem Leiter dieser Hilfsstelle und seinen MitarbeiterInnen, war es möglich, in der Zeit von 1941 bis 1945 Verfolgten anfangs zur Flucht zu verhelfen, später, als das dann nicht mehr möglich war, sie mit Essen, Medikamenten, Kleidung oder Geld zu versorgen. Aber auch er konnte sie nicht vor der Deportation retten und so sandte er ihnen tausende von Paketen mit Lebensmitteln und Kleidung in die verschiedensten Konzentrationslager, um sie mit dem Nötigsten zu versorgen.

Auch wenn die Haltung der Päpste dieser Zeit weiterhin fragwürdig bleiben wird, so kann man davon ausgehen, dass es doch nicht geringe Teile des „Kirchenvolks“ gegeben hat, die zumindest versuchten zu helfen. Selbst für kleine Hilfen bedurfte es großen Mutes, denn es handelte sich bekanntlich um strafwürdige Vergehen und bei Entdeckung derselben riskierte man sein Leben.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass man versuchte, Hilfeleistungen keinesfalls nach außen dringen zu lassen und wenn überhaupt, Schriftliches verschleierte auszudrücken. Man kann davon ausgehen, dass es in dieser Zeit zweifellos mehr Menschen gegeben hat, die im Verborgenen geholfen, dies aber auch nachträglich nicht an die große Glocke gehängt haben. Deshalb war und ist ein Nachweis dieser Hilfe nur selten oder eher nur auf Umwegen und damit indirekt möglich.

Ecclesiastic support for persecuted Jews in the Vienna area 1938 to 1945 With specific focus on the “archiepiscopal support centre for non-aryan Catholics”

Abstract

Between 1938 and 1945 the persecution by the national-socialistic rulers not only was restricted to Jews of mosaic confession, it also comprised the non-aryan Christians (baptised Jews). While for the first time to a certain extent the latter were protected by their churches – in the case of this specific investigation the Catholic Church in Vienna – from 1940 at the latest the baptised Jews had to face the same reprisals than the mosaic Jews. There exists a wide range of partly already known and documented events of this time, starting from the attitude of the two popes' Pius 11th and Pius 12th toward the national-socialistic rulers and their declared main enemies, the Jews, via Hitler's position against the various religions up to the situation in the environment of the Viennese Archdiocese at that time. For this period there exists a big number of elaborates from acknowledged historians which are indispensable for processing the national-socialistic era.

However, the primary focus of this thesis is on the tracing and searching of rescuing and supporting actions for the people persecuted at that time. Every action, which was in contradiction with the regime, had to face severe sanctions. Therefore it was evident that one had to act very cautiously, to avoid any traces. The most significant traces, of course, would have been written records, be it letters, diaries or chronics, and from this background it seems clear that only a few of them exist.

During the search for the rare reports about charity and helpfulness an extensive investigation in numerous monasteries, parishes and other archives was conducted and in case of success these sources were assessed and evaluated.

As an enjoyable exception from the other rather poor stocks in the archives in general one can see the archiepiscopal archive in Vienna, where a rich collection of documents about the “Archiepiscopal Support Centre for non-aryan Catholics” is available. The evaluation of these documents has made possible a reproducible insight into the situation at that time with all their horror and hardships. From 1941 through 1945 for Father Ludger Born, head of this support centre, and his staff members it was possible first to help the persecuted people to escape and later, as this was not longer possible, to provide them with food, medicines, clothes or money. But even he was not able to save them from deportation. Consequently he sent thousands of parcels with food and clothing to the various concentration camps to provide them with the most necessary things.

Albeit the attitude of the popes' at that time still will remain questionable, one can assume that not too small parts of the so called “church people” existed who at least tried to help. Even for small support big courage was necessary, as these actions were absolutely punishable and discovery directly meant risk of life.

Therefore it is not astonishing, that one tried to avoid to make such supports commonly known and to keep written reports – if at all – in a hidden form. One can assume, that without doubts at that time there were more people as commonly known, who had helped secretly and did not announce this afterwards. Consequently an objective evidence of this support was and is possible only seldom or rather in an indirect way.

Lebenslauf

Name: Mag. Traude Litzka
Geburtsdatum: 19.08.1941
Geburtsort: Wien
Wohnort: Schubertgasse 31, 2380 Perchtoldsdorf
Familienstand: verheiratet, 4 Kinder

Ausbildung:

1947–1960:	Volksschule, Wien 1040, Elisabethplatz MRG, Wien 1040, Wiedner Gürtel Höhere Bundeslehranstalt f. Frauenberufe Wien 1190, Strassergasse
1960	Reifeprüfung mit „gutem Erfolg“
1989–1991	Abendlehrgang f. Alten- und Heimhilfe Wien 1090, Seegasse 1993 Ergänzungsprüfung in Latein
1993–2001	Studium der Judaistik und Volkskunde
1999	Abschluss des 2. Studienabschnittes – Volkskunde „Mit Auszeichnung“
2001	Diplomprüfung – Judaistik „Mit Auszeichnung“
2001–2002	Ausbildung Validation – Level 1 Absolvierung des „Böhmer-Laufer Psychosozialem Praktikums“ im Jüdischen Altersheim „Maimonides Zentrum“ in Wien
2002	Abschlussprüfung Validation
2004	Div. Seminare bei „Pro Mente“ zu Erlangung der Befähigung für Lebens- und Sozialberatung

Beruflicher Werdegang:

1961–1963	Fa. Führer, Lohnverrechnung
1972–1974	Caritas Socialis, Personalbüro
1974–1978	Dr. Johann Litzka, Ziv.Ing. Büro
1986–1991	NÖ Hilfswerk Perchtoldsdorf, Alten- u. Heimhilfe
1999–2004	Dr. Johann Litzka, Ziv.Ing. Büro
seit 2005	Gewerbeberechtigung für Lebens- und Sozialberatung

Außerberufliche Tätigkeiten:

1985–1994	Gruppenbetreuung von Strafgefangenen in der Strafvollzugsanstalt Schwarza
1990–1995	Flüchtlingsbetreuung
seit 2002	Betreuung bzw. Validation von Angehörigen des Maimonides Zentrums
seit 2006	im Vorstand der „Österr.-Isr. Gesellschaft“
ab 2006	Veröffentlichung div. Bücher: „Treffpunkt Maimonides Zentrum“, (Böhlau 2006) „In einer anderen Welt. Wegweiser für Begleiter altersdementer Menschen. (Böhlau, 2007) „Die Dienstreise. Eine gar wundersame Fahrt durch Israel.“ (Novum 2007) „Die Untermieterin.“ (Liber Libri 2009)